Freitag, 11. Oktober 1985 · D ***

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

Nr. 237 - 41. W. - Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 28,00 bfr, Dänemark 8,75 dkr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 120 Dr. Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 275,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 115 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 150 Pts, Kanarische Inseln 175 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Bangemann: Der FDP-Vorsitzende und Bundeswirtschaftsminister räumt in einem WELT-Interview ein, daß seine Partei für manche Interessenvertreter unbequemer geworden ist. Trotz der erwarteten Angriffe während der Aktionswoche des DGB bleibe sie aber gesprächsbereit. (S. 4)

Honecker: Was die Griechen in diesen Tagen des Honecker-Besuchs von ihren Massenmedien über das Leben in der „DDR" erfahren, läßt manchen westlichen Beobachter ungläubig den Kopf schütteln. Mit absichtlicher Kritiklosigkeit verbreiten Presse und Fernsehen alles, was die Propaganda-Experten der SED ihnen andienen. (S. 12)

Volkskammer: In einem Telegramm an die SPD äußerte der Präsident der „DDR"-Volkskammer, Sindermann, die Hoffnung, daß sein im Mai an protokollarischen Hürden gescheiterter Bonn-Besuch doch noch zustande komme.

Spionage: Ein 34jähriger NPD-Funktionär aus der Nähe von Heilbronn ist wegen des Verdachts der geheimdienstlichen Tätigkeit für die „DDR" verhaftet worden. Er soll Ost-Berlin jahrelang Informationen über die rechtsradikale Szene in der Bundesrepublik geliefert haben.

Familiengerichtstag: Eindringlich warnte der frühere Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Benda, auf der Juristentagung davor, ein Eherecht zu schaffen, das „vor der Eheschließung abschrecke". Der Staat müsse Respekt zeigen vor einer Institution, „die älter ist als er". (S. 4)

Wackersdorf: Seit Monaten mobilisiert die Anti-Kernkraft-Bewegung für eine Großdemonstration am Samstag in München. Sie soll den Höhepunkt der diesjährigen Aktionen gegen die geplante Wiederaufarbeitungsanlage in der Oberpfalz bilden. (S. 5)

Afghanistan: Die Geheimdienstausschüsse beider Häuser des US-Kongresses haben den Geheimdienst CIA ermächtigt, den Widerstandskämpfern in Afghanistan Militärhilfe in Höhe von 200 Millionen Dollar zukommen zu lassen, berichtete die Zeitung „Wall Street Journal".

Kießling-Affäre: Anklage wegen vorsätzlicher falscher uneidlicher Aussage erhob die Bonner Staatsanwaltschaft gegen drei führenden Mitarbeiter des Amtes für Sicherheit der Bundeswehr. Sie sollen im Zusammenhang mit der Affäre um den Bundeswehrgeneral a. D. vor dem Bundestags-Verteidigungsausschuß falsche Angaben gemacht haben.

Mut in der Sozialpolitik

Neue, auch unpopuläre Wege müssen in der Sozialpolitik eingeschlagen werden – darin sind sich alle politischen Parteien einig. Die Geister scheiden sich allerdings an der Frage, wie man dem Bürger schmerzhafte, aber notwendige Umschichtungen bei den Sozialleistungen verständlich macht. Hier gingen viele Politiker nicht couragiert genug vor, allzu häufig versteckte man sich hinter dem fadenscheinigen Argument, es mangele an Geld, beklagt der Berliner Senator und Vorsitzende der CDU-Bundesfachausschusses für Sozialpolitik, Ulf Fink, in einem Beitrag für die WELT. Dabei hätten Erfahrungen in Berlin gezeigt, daß die Bürger dem „Gerechtigkeitsargument" durchaus aufgeschlossen gegenüberstünden. Seite 9

WIRTSCHAFT

Europa: In der Diskussion um die Vollendung des Binnenmarkts ist die Bundesregierung deutlich restriktiver als die deutsche Wirtschaft. Bonn will am Einstimmigkeitsprinzip der EG unter anderem in Steuer- und Währungsfragen festhalten. (S. 13)

Konjunktur: Bundesregierung und das Kreditgewerbe beurteilen die Entwicklung weiterhin positiv. Der Aufwärtstrend habe im Sommer angehalten. Die Stimmung bei den Unternehmen sei geprägt von Optimismus. (S. 13)

Modeschaffende Industrie: Die durch Niedrigpreisimporte und Stagnation auf dem Inlandsmarkt erzwungene Spezialisierung auf hochwertige Bekleidung beginnt insbesondere im Ausland Früchte zu tragen. (S. 13)

Börse: Die deutschen Aktienmärkte schlossen gestern schwach; Abschläge von zehn Mark waren keine Seltenheit. WELT-Aktienindex 221,80 (226,35). Auch der Rentenmarkt war schwächer. BHF-Rentenindex 104,439 (104,983). Performance-Index 107,388 (107,915). Dollarmittelkurs 2,6533 (2,6418) Mark. Goldpreis 325,50 (326,55) Dollar.

KULTUR

Yul Brynner: Der aus Rußland stammende amerikanische Schauspieler, der durch seine Rolle in dem Musical „Der König und ich" zu Weltruhm gelangte, ist gestern in New York nach zweijährigem Krebsleiden gestorben. Für seine Rolle in der Filmversion von „Der König und ich" war Brynner mit dem Oscar ausgezeichnet worden. (S. 3)

„Kulturgipfel": Am Rande der Frankfurter Buchmesse haben Österreichs Kultusminister Moritz, der stellvertretende „DDR"-Kultusminister Höpcke und der hessische Kultusminister Schneider vereinbart, die Rechtschreibreform für die deutsche Schriftsprache weiter voranzutreiben. Auch zur Schweiz wurden bereits Kontakte aufgenommen.

SPORT

Nationalelf: Deutschland spielt am Mittwoch ohne Rudi Völler und Klaus Augenthaler gegen Portugal. Beide mußten wegen Verletzungen absagen. (S. 10)

Bayern München: Professor Fritz Scherer wurde zum neuen Präsidenten gewählt. Vorgänger Willi O. Hoffmann war 23 Jahre lang im Vorstand des Klubs. (S. 11)

AUS ALLER WELT

„Schröpfstelle": Die berüchtigte Radarfalle Elzer Berg auf der A 3 bei Limburg ist wieder ins Gerede gekommen. Der ADAC sieht in ihr die „Autofahrer-Schröpfstelle Nummer eins". (S. 22)

Stewardessen: Der einstige Traumberuf hat längst seinen Glanz verloren, aber immer noch stehen Tausende jedes Jahr um einen Ausbildungsplatz bei der Lufthansa an. (S. 22)

Wetter: Bewölkt, zeitweise Regen. Bis 18 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Mitterrand: Den Berlinern verpflichtet

Der französische Staatspräsident bekräftigt die „Schutzmachtfunktion" für die alte Reichshauptstadt

hrk/F. D., Berlin

Als demonstrative Geste der deutsch-französischen Verbundenheit und Bekräftigung der französischen Schutzmacht-Funktion in Berlin hielt sich gestern Staatspräsident François Mitterrand in der alten Reichshauptstadt auf. Er nannte seine Visite ein Zeichen „solider, dauerhafter und wachsamer Freundschaft", mit der Frankreich hier seinen „internationalen Verpflichtungen" nachkomme.

Tausende von Berlinern winkten dem Gast bei einem Abstecher zum Kurfürstendamm zu. In Begleitung von Bundeskanzler Helmut Kohl ehrte Mitterrand in spürbarer Betroffenheit die Opfer der Mauer an der Bernauer Straße im französischen Sektor.

Mitterrand hatte bei einem Zwischenaufenthalt in Bonn den Kanzler an Bord seiner weißen Präsidentenmaschine mit der Aufschrift „République Française" genommen und war mit ihm gemeinsam nach Berlin geflogen. Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher nahm wegen der Trauerfeierlichkeiten für den SPD-Politiker Alex Möller nicht an der Berlin-Visite teil.

Mitterrands erste Begegnung mit den Berlinern war familiärer Art: Im Rathaus des Bezirks Reinickendorf, der im französischen Sektor liegt, begrüßten ihn die Honoratioren. Der Präsident wies auf die „besondere Rolle" seines Landes in Berlin hin: „Eine Rolle des Schutzes, aber auch der bestätigten Freundschaft." Die Präsenz der Soldaten Frankreichs in Berlin sei identisch „mit der unseres Volkes, das hier seinen Militärdienst



Präsident Mitterrand, eingerahmt von Bürgermeister Diepgen und Bundeskanzler Kohl, vor der Berliner Mauer FOTO: AP/PROPPER

leistet und sich dieser besonderen Bedeutung bewußt ist".

In Abwesenheit des Kanzlers nahm der oberste Repräsentant Frankreichs eine Militärparade der französischen Garnison ab. Dem farbenprächtigen Zeremoniell unter einem strahlenden Spätsommer-Himmel sahen die drei alliierten Stadtkommandanten zu. Aus Paris waren eigens Elitesoldaten der „Garde Républicaine" in ihren schwarzen Galauniformen eingeflogen worden. Mitterrand nahm stehend den Vorbeimarsch der französischen Soldaten ab, die sich größtenteils aus Wehrpflichtigen rekrutieren.

Nach dieser Demonstration des militärischen Engagements traf die Kolonne des französischen Staatspräsidenten in der Bernauer Straße ein. Eine Straße, die in der Geschichte des Mauerbaus ein besonderes Kapitel einnimmt: Hier starben in den ersten Monaten nach dem 13. August 1961 zahlreiche Menschen. Beim Sprung in die Freiheit – aus Fenstern oder von Dächern. An dieser Stelle, im alten Berliner Bezirk erwartete Helmut Kohl den französischen Gast. In einem Interview mit dem französischen Fernsehen äußerte Kohl wenige Minuten vor dem Eintreffen Mitterrands Gedanken, die er später dann auch gegenüber Mitterrand äußerte: „Wir sollten nicht vergessen, da hinüberzuschauen. Hinter jedem Fenster ist Bewegung, das sind unsere Landsleute."

Nur wenige Ost-Berliner hatten es aber gewagt, das Programm des Besuchs an der Mauer von ihren Fenstern in der Ostberliner Eberswalder Straße aus zu verfolgen.

Gemeinsam gingen Kohl, Mitterrand und Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen auf die sieben Gedenkkreuze zu, die am Ende der Bernauer Straße an sieben Fluchtversuche erinnern. Stumm verharrte der Präsident vor dem Kranz mit den Farben der Trikolore, den zuvor zwei junge Franzosen stellvertretend für ihn niedergelegt hatten. Hier brandete der Beifall der Berliner auf, die geduldig hinter den Absperrungen gewartet hatten.

Danach richtete der Bundeskanzler erneut das Wort an Mitterrand: „Wir kennen unsere Landsleute drüben nicht, aber ihre Gefühle. Sie wären wohl sehr froh, wenn sie heute hierüberkommen könnten." Anschließend gingen beide auf die Berliner zu, schüttelten Hände. Vereinzelte Rufe „Bonjour, mon Président!" aber auch nicht zu überhörende Attacken: „Greenpeace-Mörder."

Nach einem Gala-Essen im Schloß Charlottenburg suchte Mitterrand am Nachmittag das „Maison de France" auf, das vor zwei Jahren durch einen Bombenanschlag armenischer Terroristen verwüstet worden war. Bei Mitterrands Eintragung ins Goldene Buch im Rathaus Schöneberg bekundete der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen: „Wir Berliner vertrauen auch in Zukunft auf Frankreich."

Ende einer Kreuzfahrt des Schreckens

PETER M. RANKE, Kairo

Aus den beiden hohen Schornsteinen kräuselt dünner Rauch. Gemüsekisten werden über die Gangway ins Schiff gebracht. Am Kai von Port Said, am Eingangstor des Suez-Kanals, rüstet die „Achille Lauro" zu einer neuen Fahrt. Aber die Polizei-Offiziere, Diplomaten und Konsulatsangestellten machen ernste Gesichter. Nur sie allein dürfen an Bord gehen, ägyptische Polizei riegelt ab.

Die Entführung des Luxusliners (24 000 BRT) durch vier Palästinenser schien am Mittwochnachmittag zu Ende zu sein, nachdem die Terroristen aufgegeben hatten. Da wurde der Mord an dem amerikanischen Passagier Leon Klinghoffer (69) bekannt, der nur deshalb sterben mußte, weil er Jude war. US-Botschafter Velliotes, der an Bord gegangen war, tobte über den Sprechfunk, daß die „Hurensöhne" nicht davonkommen dürften und daß sie auch noch die amerikanische Hosteß Mildred Hodes vor ihre Kalaschnikows hatten stellen wollen. Seitdem wächst die politische Spannung in Kairo, jagen sich die Funksprüche zwischen Washington, Rom und der ägyptischen Hauptstadt.

Es war eine furchtbare Szene. Am Dienstag lag die gekaperte „Achille Lauro" vor dem syrischen Hafen Tartus, wurde aber zurückgewiesen. Auf der Brücke gab „Omar" die Kommandos, nicht der italienische Kapitän Girardo De Rosa. Die etwa 100 Passagiere, die nicht den Landausflug nach Kairo mitgemacht hatten, wurden in einem Aufenthaltsraum und in einem Speisesaal festgehalten, getrennt nach Amerikanern, Briten und den übrigen. Wer zur Toilette wollte, mußte sich von einem der mit Handgranaten und Maschinenpistolen bewaffneten Palästinenser begleiten lassen.

SEITEN 2 UND 6: Weitere Beiträge

Alle waren nervös und unsicher, denn seit die Terroristen die Herrschaft über das Schiff auf dem Wege zwischen Alexandria und Port Said erlangt hatten, waren kaum 12 Stunden verstrichen. Gelegentlich schossen die Palästinenser in die Luft, um Crew und Passagiere einzuschüchtern. Plötzlich schrie einer der Terroristen: „Ich muß einen haben." Er holte sich Leon Klinghoffer, der wegen eines Herzanfalls im Rollstuhl saß. Dann hörten man auf dem Deck draußen die Schüsse, der Mörder kehrte mit Blut an den Hosen zurück. Er hatte den noch blutenden Toten über Bord ins Meer geworfen. Frau Klinghoffer erlebte alles mit und brach weinend zusammen. Nur das Eingreifen italienischer Offiziere und Stewards verhinderte, daß auch Mildred Hodes ermordet wurde.

● Fortsetzung Seite 12

Zum Abschluß: Frage nach der Rolle der PLO

DW. Rom

Nach der ersten Erleichterung über den glimpflichen Ausgang des Geiseldramas im östlichen Mittelmeer und dem Beifall für die italienische Diplomatie, die zur Lösung beitrug, fragen in Rom kritische Stimmen unüberhörbar nach der Rolle der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) bei der Schiffsentführung. Es sind wieder Diskussionen über die Nahost-Politik des sozialistischen Ministerpräsidenten Bettino Craxi ausgebrochen, nachdem in der vergangenen Woche bereits Politiker der Liberalen und der Republikanischen Partei, die auch zu seiner Fünf-Parteien-Regierungskoalition gehören, Kritik an seiner scharfen Verurteilung des israelischen Bombenangriffs auf das PLO-Hauptquartier bei Tunis geübt hatten. Sie hatten Craxi vor allem Einseitigkeit vorgeworfen. Nun forderten führende Politiker in Rom eine Debatte über eine mögliche Verwicklung der PLO in die Entführung des italienischen Kreuzfahrtschiffs „Achille Lauro".

Die israelische Regierung hat PLO-Chef Arafat vorgeworfen, schon vor der Entführung des italienischen Kreuzfahrtschiffs über die Aktion der palästinensischen Piraten informiert gewesen zu sein. „Wir haben absolute, vollständige und unwiderlegbare Beweise, daß Arafat über die Operation informiert war, bevor sie begann", betonte der Generaldirektor des Außenministeriums in Jerusalem, David Kimchi. Craxi hatte den befreundeten Ländern, die zu dem glücklichen Ausgang der Entführung beigetragen hatten, den Dank des italienischen Volks ausgesprochen.

Neue Gebühren für Kabelanschluß

HH. Bonn

Der Postverwaltungsrat hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, die einmalige Anschlußgebühr für die Verkabelung von Einzelhäusern und ersten Wohneinheiten vom 1. Januar 1986 an von 500 auf 675 Mark zu erhöhen. Er blieb damit hinter dem Vorschlag von Postminister Christian Schwarz-Schilling zurück, der 750 Mark gefordert hatte. Zugleich ist eine großzügige Übergangsregelung vorgesehen: Wer den Kabelanschluß bis zum 30. Juni 1986 beantragt und bis Ende 1987 erhalten hat, zahlt noch die heute gültige Gebühr von 500 Mark. Die Rabatt-Staffelung soll dagegen wie geplant in Kraft treten: In Häusern mit zwei bis vier Wohnungen kostet der Anschluß nur noch 450 Mark, bei elf bis 100 Wohnungen ermäßigt er sich sogar auf jeweils 25 Mark.

„Keine Krise der Nachrichtendienste"

DW. Pullach

Der bisherige NATO-Botschafter Hans Georg Wieck ist gestern vom Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Schreckenberger, in Pullach in sein neues Amt als Präsident des Bundesnachrichtendienstes (BND) eingeführt worden. Wieck tritt die Nachfolge von Heribert Hellenbroich an, der wegen der Spionageaffäre Tiedge in den vorzeitigen Ruhestand versetzt worden war. Die Spionagefälle der vergangenen Wochen hätten „ihre Spuren hinterlassen", sagte Schreckenberger. Es sei jedoch falsch, von einer „Vertrauenskrise" zu sprechen. „Sie treffen den Bundesnachrichtendienst in einer Situation an, in der es im besonderen Maße gilt, Kontinuität und notwendige Anpassung miteinander zu verbinden", sagte er zu Wieck.

Seite 5: Der neue Chef

Appell des Bundespräsidenten

DW. Jerusalem

Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit gegen den Terrorismus hervorgehoben. In Jerusalem sagte der Bundespräsident gestern, es genüge nicht, nur in konkreten Fälle eines terroristischen Aktes Informationen auszutauschen und zu kooperieren. Notwendig sei es auch, prinzipiell Einschätzungen auszutauschen und Reaktionen abzustimmen. Daß offenbar in Kairo Mörder entkommen seien, ohne „daß man weiß, wer sie sind und wo sie sind", so Weizsäcker in einer Pressekonferenz, zeige den Terrorismus, „mit dem wir unbedingt fertig werden müssen". Bei seinem Staatsbesuch in Israel hat er seinen Gastgeber, Israels Präsident Chaim Herzog, zu einem Gegenbesuch in die Bundesrepublik Deutschland eingeladen.

Albrecht warnt Bonn vor Rüstungsexport

„Saudi-Arabien ist Spannungsgebiet" / SPD kündigt Initiative im Bundestag an

DW. Bonn

Auch in der Union regt sich Widerspruch gegen den geplanten Verkauf deutscher Technologie für eine Waffenfabrik an Saudi-Arabien. Der stellvertretende CDU-Vorsitzende Ernst Albrecht erklärte in einem Interview der „Neuen Osnabrücker Zeitung", die Bundesrepublik Deutschland sollte sich an das Prinzip halten, keine Waffen in Spannungsgebiete zu liefern. Saudi-Arabien sei aber ein Spannungsgebiet. Vertreter von SPD und FDP haben sich bereits gegen das Geschäft ausgesprochen.

Das Thema Waffenexport kam auch auf der Pressekonferenz zur Sprache, die Bundespräsident Richard von Weizsäcker gestern morgen in Jerusalem gab. Auf Fragen israelischer Journalisten nach dem angestrebten Verkauf einer Munitionsfabrik des Rheinmetall-Konzerns ging das Staatsoberhaupt nicht direkt ein. Weizsäcker sagte aber, die Bundesrepublik Deutschland werde bei ihrer restriktiven Waffenexportpolitik in die Länder des Nahen Osten bleiben. Die Bundesrepublik habe strengere Waffenexportvorschriften als alle übrigen Länder einschließlich der Vereinigten Staaten.

Die SPD will die sich abzeichnende Genehmigung für ein Rüstungsgeschäft mit Saudi-Arabien zum Gegenstand einer parlamentarischen Beratung machen. Das kündigte Fraktionschef Hans-Jochen Vogel vor Journalisten an, in welcher Form die SPD dieses Thema vor den Bundestag bringen wolle, sei noch nicht entschieden, möglicherweise im Zusammenhang mit der Beratung des von den Sozialdemokraten vorgelegten Gesetzentwurfs über eine drastische Beschränkung des Rüstungsexports.

Vogel warf der Bundesregierung vor, sie involviere sich ohne jede Not in einer Krisenregion, und dies auf eine Weise, die in Israel die bittersten Gefühle wecken müsse. Die „Rechtfertigungen" der Regierung kämen ausgerechnet in einer Zeit, in der Bundespräsident Richard von Weizsäcker mit seiner Israel-Visite die wohl schwierigste Reise seiner bisherigen Amtszeit unternehme.

Mit großer Schärfe hat der erste Botschafter Israels in der Bundesrepublik, Ascher Ben-Nathan, das geplante Waffengeschäft verurteilt. In Zeitungsinterviews („Rheinpfalz" in Ludwigshafen und „Neue Ruhr/Neue Rhein Zeitung" in Essen) sagte er: „Wenn sich die Bundesregierung nicht aus dem Konfliktfeld des Nahen Ostens heraushält, sondern durch die Waffenlieferungen an die Feinde Israels förmlich hineindrängt, schürt sie selber die Spannung."

DER KOMMENTAR

Mehr als eine Geste

GEORG SCHRÖDER

Gorbatschow war in Paris, Mitterrand kam nach Berlin. Mehr noch: Der französische Präsident machte eine Zwischenlandung in Bonn, lud Bundeskanzler Kohl zu sich in sein Flugzeug, damit er sein Gast in Berlin sei.

Die Franzosen lieben in der Politik symbolhafte Gesten. Wir sollten François Mitterrand dafür dankbar sein, daß er mit seiner Reise und ihren besonderen Akzenten uns – aber auch die Sowjets – wissen läßt, was er schon mit Worten zuvor in Paris gegenüber dem Kremlchef betonte: Die deutsch-französische Freundschaft ist ein Element des Friedens. Das bedeutet zugleich, daß es für die französische Außenpolitik keine Rückkehr in das Jahr 1913 gibt.

Aber dieser Besuch in Berlin, der zweite eines französischen Präsidenten überhaupt, steht auch als Symbol dafür, daß Frankreich sich unverändert zu seiner Verpflichtung als Schutzmacht bekennt und zugleich die besonderen Verbindungen West-Berlins zur Bundesrepublik Deutschland respektiert sehen will. Dies ist mehr als eine Geste. Dies ist die unmißverständliche Bekundung einer französischen Deutschlandpolitik, die bereits zu Beginn der sechziger Jahre ihren Wert nicht zuletzt für die Berliner bei der Zusammenarbeit zwischen Adenauer und de Gaulle bewiesen hat.

In jenen Jahren begann de Gaulle den Bundeskanzler vor die Wahl zwischen Frankreich und Amerika zu stellen. Er begründete damals mit dem angeblich bevorstehenden Abzug der amerikanischen Truppen aus Europa die Notwendigkeit einer militärischen deutsch-französischen Union. Ein Vierteljahrhundert ist seitdem vergangen. Die Amerikaner stehen weiterhin am Rhein. Die NATO ist nicht zerbrochen. Frankreich ist mit Recht weiterhin stolz auf seine Unabhängigkeit. Aber Mitterrand weiß, daß der Schutz durch die USA unentbehrlich ist. Und dies nicht nur für Deutschland. Solches Wissen schließt nicht aus, daß die deutschen und französischen Interessen nicht immer in jedem Punkt deckungsgleich sind. Es ist aber zu einem Teil der soliden Grundlage für die immer intensivere deutsch-französische Freundschaft geworden.

Bonn fordert Unesco dringend zu Reformen auf

Beschlüsse der Generalkonferenz entscheiden über Mitwirkung

DW. Sofia

Die Bundesregierung besteht auf nachhaltigen Reformen der UN-Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (Unesco). Sie seien „besonders dringlich", betonte der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Jürgen Ruhfus, vor der in Sofia tagenden 23. Generalkonferenz dieser Organisation. Die Zukunft der Organisation und die künftige Mitwirkung der Bundesrepublik Deutschland werde von den Beschlüssen der gerade begonnenen Generalkonferenz abhängen. Die Bundesrepublik erwarte eine Fortsetzung und Durchsetzung der begonnenen Reformen und werde alles daran setzen, weitere Austritte zu verhindern und die Universalität der Unesco wieder herzustellen. Ohne Reformen werde sich die Diskussion in der deutschen Öffentlichkeit über die deutsche Rolle in der Unesco verschärfen.

Ruhfus bezog sich auf den Austritt der USA und den für Jahresende angekündigten Austritt Großbritanniens, die Geldverschwendung und Politisierung der Unesco-Arbeit beanstandet haben. Auch Ruhfus stellte klar, daß die durchaus erfolgreiche Arbeit der Organisation durch Ideologisierung und Politisierung beeinträchtigt würde. Die Unesco sei jedoch kein Forum für Auseinandersetzungen um die Entspannungspolitik oder die Abrüstung, um die Lösung von Konflikten oder die Rechte der Völker.

Als Grundsätze für Reformen forderte Ruhfus für die Bundesrepublik Deutschland, daß die Unesco keine politischen Fragen behandelt, die in die Zuständigkeit anderer UN-Organisationen fallen. Über das Arbeitsprogramm müsse ein Konsens hergestellt und die ideologische Debatte über eine Weltinformations- und Kommunikationsordnung beendet werden. Der Haushalt müsse für alle akzeptabel und die Effizienz des Sekretariats fühlbar und kostensenkend verbessert werden. Bereitschaft zu Dialog und Konsens sei notwendig, damit die Unesco wieder ihr Ansehen zurückgewinne.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Kairo läßt sie laufen

Von Peter M. Ranke

Seltsames geschieht in Kairo. Die oberste Staatsführung weiß entweder nicht Bescheid oder wird von Militär und Polizei getäuscht. Oder arbeitet Präsident Mubarak lieber mit der Arafat-PLO zusammen als mit der befreundeten amerikanischen Regierung?

Die Frage ist aktuell, seitdem Ägypten die vier Terroristen von der „Achille Lauro" einfach laufen oder, wie offiziell betont wird, unter PLO-Gewahrsam ausreisen ließ. Schon Mittwoch mittag wurde gerüchtweise bekannt, daß die Palästinenser einen Amerikaner ermordet hatten. Der Mord wurde in der späten Nacht zum Donnerstag von US-Diplomaten bestätigt. Dennoch erklärte der ägyptische Präsident Mubarak noch Donnerstag mittag, die ägyptische Führung habe nichts von dem Mord gewußt und habe daher die vier Terroristen abgeschoben. Der Kapitän der „Achille Lauro" hat angeblich Mittwoch abend versichert, auf dem Schiff sei alles in Ordnung – mit der Kalaschnikow im Kreuz.

Der unglaubliche Vorgang erregt die Amerikaner, zumal von ägyptischer Seite vorgegeben wird, die vier Terroristen würden von der Arafat-PLO vor ein „Kriegsgericht" gebracht. Die befreundete PLF in Tunis, die die Aktion gegen das Kreuzfahrer-Schiff plante, bestätigte das. Für Kairo reicht das offenbar aus. Nicht für Washington. Denn noch nie ist in der arabischen Welt ein palästinensischer Terrorist abgeurteilt worden.

Erst verkündete Arafat, er habe mit der Entführung der „Achille Lauro" nichts zu schaffen, dann sandte er einige Tage später ein Telegramm an den italienischen Regierungschef Craxi, seine Bemühungen um die Freilassung der Geiseln seien erfolgreich. Für die Naiven gilt Arafat jetzt als „Friedensfreund". Dabei benötigt ein Terroranschlag wie der gegen die „Achille Lauro" Arafats Mithilfe und die Logistik der PLO.

Wie ist nun der israelische Schlag gegen das Terror-Nest der PLO bei Tunis zu bewerten? Amerikas Präsidentensprecher Larry Speakes bestätigte es gestern: Es darf kein Asyl für Terroristen geben.

Blockierte Freiheit

Von Gernot Facius

Von den deutschen Fernsehzuschauern sehen 54 Prozent lieber das private SAT 1-Programm als die Programme von ARD und ZDF. Die „Akzeptanz", von der Soziologen so gerne reden, ist also da. Das Argument, weitere Programme würden nicht „angenommen", ist verbraucht. Selbst Helmut Schmidt, der als Kanzler am 26. September 1979 der Post per Kabinettsbeschluß die weitere Verkabelung verbot, weil er „eine Gefährdung der Meinungsvielfalt" befürchtete, revidiert seinen Standpunkt: Er stellt demnächst prominente Zeitgenossen auf dem SAT 1-Kanal vor.

Dennoch kann SAT 1 erst in rund 800 000 Haushalten über Kabel empfangen werden. Dem stehen die 55 Millionen gegenüber, die täglich drahtlos ARD und ZDF sehen können. Die Planungen der Post sind auf eine Million Haushaltungen bis Ende dieses Jahres angelegt, 1986 und 1987 stellt sie je eine weitere Million in Aussicht. 1988 sollen es zwischen vier und fünf Millionen sein. Ein Programm ist aber erst wirtschaftlich, wenn es in rund fünf Millionen Haushaltungen empfangen werden kann. Die Befürchtung der freien Veranstalter, den Sendebetrieb einstellen zu müssen, ist also nur zu begründet.

Die Warnung richtet sich an die Post, aber nicht nur an sie. Es sind die Länder, die die Marktentwicklung behindern. Wenn man, wie in Bayern, mit dem Kabelanschluß nicht einfach alle Programme im Kabel empfangen läßt, sondern zwei „Pakete" schnürt und getrennt voneinander anbietet – ein Grundpaket mit den öffentlich-rechtlichen und ein teureres „Gesamtpaket" –, so richtet man neue Barrieren gegen die Fernsehfreiheit auf. An der Zwangsgebühr für jedermann wird festgehalten. Und das zu einer Zeit, in der die Öffentlich-Rechtlichen mit insgesamt elf Vollprogrammen den Markt besetzen und vorbeugende Konkurrenzstrategie betreiben. Unions- und SPD-Länder überbieten sich gegenseitig in der Lust, zu „regulieren" und „Ordnungshelfer" für den Zuschauer zu spielen, dem man nicht zutraut, daß er auf sich selber aufpassen kann.

Die Länder haben, spät genug, die Entwicklung zu mehr Freiheit in Gang gesetzt. Jetzt aber, da ihre Entscheidung durch die Abstimmung am Bildschirm bestätigt wird, verläßt sie der Mut zu einer entschlossenen Stärkung der Freien.

Papandreou und Honecker

Von Evangelos Antonaros

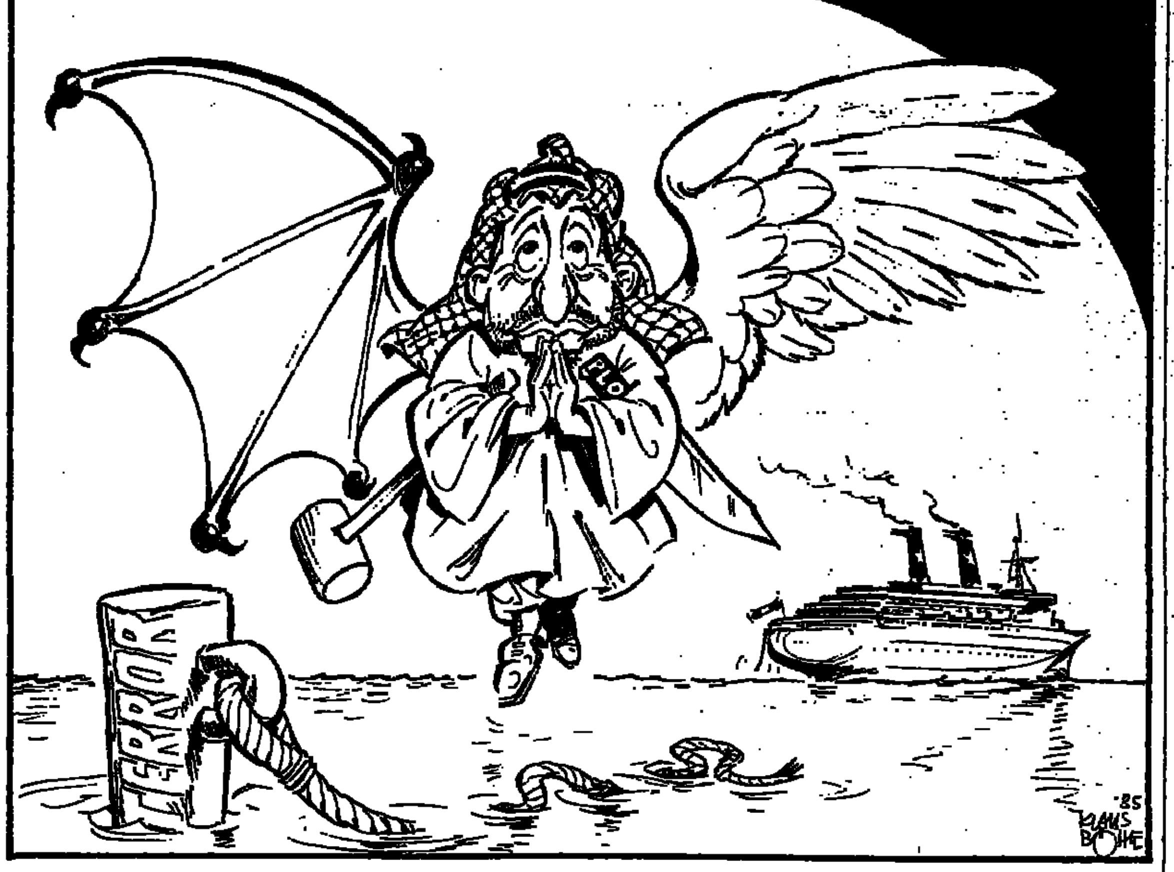
Es sind kaum zwei Wochen vergangen, daß Athens sozialistischer Premier Papandreou seinem linken Parteiflügel in einer Nacht-und-Nebel-Aktion das Genick brach. Er festigte seine Macht, indem er alle Linksexponenten aus dem Parteivorstand abwählen ließ, und setzte sich einen konservativeren Hut auf; Kritik wies er barsch mit der Feststellung zurück, daß Realitäten akzeptiert werden müßten.

Ein nüchterner Papandreou? Beim Besuch des „DDR"-Staatsratsvorsitzenden in Athen – in der Wiege westlicher Demokratie! – zeigte Papandreou sein wirkliches Gesicht: Die „DDR" wurde als „demokratischer" Staat gefeiert; die Lobeshymnen auf Honecker waren so überschwenglich, wie er sie selten in den Bruderstaaten im Ostblock hören mag.

Viele Griechen, denen der Alltag in der „DDR" kein Geheimnis ist, haben diesen parteiamtlichen Jubel verwirrt zur Kenntnis genommen. Davon läßt sich Papandreou allerdings nicht beeindrucken. Auch diesmal ist er seiner Taktik treu geblieben, seine Außenpolitik nach innenpolitischen Kriterien zu gestalten, ohne Rücksicht auf die Realitäten und auf Griechenlands Freunde im Westen.

Diese Haltung birgt allerdings auf die Dauer eine Gefahr. Papandreou hat Griechenland, teils durch seine sozialistischen Experimente, teils durch seine Unentschlossenheit ins Wirtschaftschaos gestürzt. Ohne ein rigoroses Sparprogramm und ohne Geldspritzen aus dem Ausland kann die Krise nicht bewältigt werden.

Die benötigten Milliarden werden die Griechen nicht vom oft gepriesenen Ostblock, sondern vom immer wieder verteufelten Westen erhalten. Da klang einige Enttäuschung durch über den Unterschied zwischen Honeckers Worten und den von ihm zu erwartenden Wohltaten. Es ist aber schwer vorstellbar, daß Athens Partner ihre Hilfe ohne Auflagen zur Verfügung stellen. Die Amerikaner fordern bereits eine endgültige Regelung der Stützpunktfrage. Auch in EG-Kreisen sollte man die Gelegenheit nicht ungenutzt lassen, die Beziehungen zu klären. Papandreou, der oft absichtlich farbenblind wird, muß gezwungen werden, Farbe zu bekennen.



Der Unschuldsengel KLAUS BÖHLE

Ohnmacht heute

Von Enno v. Loewenstern

Es war ein makabres Zusammentreffen. Am Mittwoch demonstrierten Tausende von Polizeibeamten in den Straßen von Mainz; sie forderten „konsequente Verurteilung" von Gewalttätern, kritisierten Richter, die „blauäugig Paragraphen ins Feld führen", und Politiker, die die Polizei im Stich ließen und „parteipolitische Händel auf dem Rücken der Polizei austragen". Zur selben Zeit beschwor einer dieser Politiker Jugendunruhen in Deutschland herauf. Unter Hinweis auf die Ausschreitungen in England fragte der Bonner SPD-Fraktionsvorsitzende Hans-Jochen Vogel: „Wer gibt uns denn die Sicherheit, daß nicht auch in unserem Lande arbeitslose, hoffnungslos gewordene junge Menschen eines Tages den gleichen Weg gehen werden?"

Vor ein paar Jahren noch beschäftigte denselben Hans-Jochen Vogel nicht die arbeitslose Jugend, sondern die arbeitverweigernde Aussteiger-Jugend; 1982 warb er in einer Standardrede um Verständnis für die Hausbesetzer, die gegen die „Lebensweise der Älteren, insbesondere der ‚Etablierten'", losgingen. Manche finden eben in allem und seinem Gegenteil einen Grund, wenn es gerade paßt. Und wie klug er zu fragen weiß. Wer Vogel vorwürfe, er rufe die Geister herbei, dem könnte der Jurist beteuern, daß er vielmehr vor der Gefahr warne.

Wir kennen die Technik des Herbeiwarnens der Gewalt seit Jahren. Sie begleitet eine Entwicklung, die alle Lehren der Altvorderen Lügen straft, wonach die Armut Ursache von Gewalt und Verbrechen sei. Seit knapp zwei Jahrzehnten erleben unsere Polizeibeamten, daß im reichsten und zugleich sozial bestgeordneten Staat der deutschen Geschichte (wenn nicht der Welt) die Kriminalität rapide steigt, aber der Bedarf an Polizeibeamten sogar noch mehr. Denn während viele nicht mehr ihres Autos oder ihres Hauses sicher sind, hat die Polizei nur zu oft keine Zeit für den Bürger – sie muß zu irgendeiner „machtvollen Kundgebung", wohl wissend, was mit „machtvoll" gemeint ist: Vor dem Einsatz binde den Helm fester.

Ist das der Preis für die Demokratie? Im Karlsruher Demonstrations-Beschluß vom 14. Mai wird uns durch Zitate suggeriert, hier gehe es darum, daß „die Willensbildung vom Volk zu den Staatsorganen und nicht umgekehrt" verlaufe; das „Recht des Bürgers auf Teilhabe an der politischen Willensbildung" wird gefeiert; es wird beklagt, daß gegenüber den Großen und Finanzstarken „sich der Staatsbürger eher als ohnmächtig erlebt." Wie es damit in Wahrheit aussieht, konnte man eben wieder lernen. Es ist eine Spezialsorte von Bürgern, für die der Staat immer neu kopf steht; man hat sie jetzt nicht zum erstenmal gesehen, wie sie in Frankfurt Amok liefen und anschließend „Wut und Trauer" veranstalteten – das Fernsehen verschaffte ihnen wie immer salbungsvoll Publizität.

„Blauäugig"? Wie man's nimmt. Der Beschluß des Ersten Senats des Bundesverfassungsgerichts vom 14. Mai erging nicht etwa vor, er erging nach der schauerlichen Brokdorfer Veranstaltung des Februar 1981 und beschreibt sie mit deutscher Verdrängungskraft: „Dabei ist es zu Ausschreitungen gekommen. Über die Frage, ob die Demonstration gleichwohl insgesamt als friedlich zu beurteilen sei, herrscht keine Einigkeit."

Wie ist eine Veranstaltung zu beurteilen, zu deren Kontrolle zehntausend Polizeibeamte zusammengerufen werden mußten? Karlsruhe hat sich diese Frage nicht einmal gestellt, geschweige sie beantwortet. Der Brokdorf-Beschluß aber ist das Modell, nach dem die Verwaltungsgerichte seither Demonstrationen genehmigen. Das Bundesinnenministerium zählt in einer Statistik nur dreier Tage (29. September bis 1. Oktober) Dutzende „Spontandemonstrationen" mit Glasbruch, Plünderung, Brandstiftung auf: Schaden 20 000, 400 000, 500 000 Mark. Wie verläuft die Entschädigungsbildung von den Staatsorganen zum Volk? Die Versicherungen zahlen bei „inneren Unruhen" nur ausnahmsweise; und wenn, wer bezahlt die Versicherungen? Das Bundesverfassungsgericht erwähnt das Problem nicht einmal am Rande.



Willensbildung von Staatsbürgern? „Teilhabender" in Frankfurt FOTO: AP

Während die Funktionäre der Polizeigewerkschaft Überstunden aufzählen, beschäftigt die Beamten eine andere Frage viel mehr: wann sie eines Tages von einer dieser Teilhabe-Veranstaltungen nur noch als Krüppel oder gar nicht mehr zurückkehren. Die Polizei kalkuliert bei Demonstrationen einige Dutzend teilweise Schwerverletzte in den eigenen Reihen mit, man muß es so nennen, kaufmännischer Nüchternheit ein. Die Medien melden die verletzten Polizeibeamten wie irgendeine Randstatistik. Das ist nun mal so. Man erwartet von den Beamten, stillzuhalten und ein Ziel zu bieten und ja nicht etwa diese „Bürger" zu „provozieren". Der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts hat ihnen keinen Gedanken gewidmet, obwohl gerade von Brokdorf das Bild des Polizeibeamten um die Welt ging, der in einem Wassergraben zusammengeschlagen wurde.

Und die Politiker? Man sieht Politiker oder politisierende Figuren – in den Reihen von Demonstranten. Dort rufen sie zum Rechtsbruch auf, beteiligen sich an „Blockaden" aller Art und fordern Polizei und Justiz heraus, ja nicht den „Promi" anzutasten, damit nach dem Motto „Gleiches Recht für alle" auch die Nichtprominenten gleiches Unrecht unbehelligt begehen können. Diejenigen Politiker dagegen, die den Rechtsstaat zu vertreten und zu verteidigen haben, sieht man nie an der Seite der Polizei im Einsatz. Selten sieht man sie am Krankenbett, gelegentlich beim Begräbnis jener Polizeibeamten, die der Gewalt zum Opfer fielen. Das vermerkt die Polizei; während sich der Staatsbürger eher als ohnmächtig erlebt.

IM GESPRÄCH Abdou Diouf

Die Ärmel aufkrempeln

Von Volker S. Stahr



Um Afrikas Glaubwürdigkeit: Diouf FOTO: SVEN SIMON

Die OAU (Organisation Afrikanischer Einheit) hatte in den letzten Jahren selten eine glückliche Hand in der Wahl ihrer Vorsitzenden. Besonders die Ära des Äthiopiers Mengistu 1983/84 stand unter einem schlechten Stern: Die Aufnahme der Westsahara-Bewegung „RASD" und der folgende Austritt Marokkos brachten die OAU an den Rand einer Spaltung. Der Vertreter des am meisten von Hunger und Tod bedrohten Volkes an der Spitze der kontinentalen Organisation war ein blutbefleckter Diktator, der Nahrungsmittel an Regimetreue umlenkte und auf dem Höhepunkt der Hungersnot Prunkfeste zur Einführung einer Einheitspartei feierte. Vorher war es zweimal nur knapp verhindert worden, daß ein Diktator ähnlichen Zuschnitts die OAU-Fürhung übernahm: Khadhafi.

Der neue Vorsitzende setzt dagegen neue Zeichen. Abdou Diouf (49), der hochaufgeschossene, zurückhaltend und besonnen wirkende Staatschef Senegals, genießt in ganz Afrika einen exzellenten Ruf als einer, der kein lauter Wortführer ist, aber ein stiller Arbeiter.

Als Diouf 1981 in Senegal die Macht aus den Händen Léopold Sédar Senghors übernahm, kannten ihn wenige. Der Literat, Philosoph und Staatsmann Senghor galt als einer der großen politischen Köpfe des Schwarzen Kontinents und Vordenker afrikanischer Unabhängigkeit.

Diouf hingegen ist ein Technokrat, mit bester Ausbildung freilich an den Universitäten von Dakar und Paris. Er wirkte im Schatten der Bürokratien: als hoher Beamter in verschiedenen Ministerien und im Präsidialamt. 1964 wurde er Generalsekretär der Regierung und damit rechte Hand Senghors. Schon damals gingen alle wichtigen Entscheidungen über seinen Schreibtisch. Diese Schlüsselrolle Dioufs wurde 1970 institutionalisiert: Ernennung zum Premier und zweiten Mann im Staate. Elf Jahre später folgte er Senghor, unter dem, trotz oder wegen seiner intellektuellen, aber wenig pragmatischen Haltung, es Senegal wirtschaftlich nicht sehr gut ging.

Daran hat sich nicht viel geändert, aber es geht Senegal nicht schlechter als den meisten anderen afrikanischen Staaten. Diouf immerhin verzichtete auf große Industrieprojekte und setzte auf die Landwirtschaft. 1981/82 gelang ihm mit der Erhöhung der Ankaufspreise und Schuldennachlaß für die Bauern ein großer Erfolg, dank freilich einer längeren Regenzeit. Bei der Landbevölkerung genießt er viel Kredit.

„Wir alle müssen die Ärmel hochkrempeln", hat Diouf bereits vor Jahren seinem Volk zugerufen – man kann nur hoffen, daß seine Wahl bedeutet, dies habe jetzt auch für Afrika zu gelten. Eine Richtung weist der gleich mit verabschiedete Fünf-Jahres-Plan zur Förderung der Landwirtschaft, der bereits der stillen Regie Dioufs hinter den Kulissen zugeschrieben wird. „Auf dem Spiel steht die Glaubwürdigkeit der afrikanischen Führer vor ihren Völkern", sagte Diouf in seiner Antrittsrede – einfacher kann man sein Programm kaum zusammenfassen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

DERNIERES NOUVELLES d'ALSACE

Die Straßburger Zeitung geht auf Mitterrands Besuch in Berlin ein:

Mitterrand wird von Kanzler Kohl begleitet: So wird daraus ein diplomatisches Ereignis erster Ordnung mit großer Bedeutung für Bonn, für Ost-Berlin und für Moskau ... Mitterrand will Moskau eine Woche nach dem Gorbatschow-Besuch in Paris klar zeigen, daß Frankreich seine Beziehungen mit Moskau nicht zu Lasten seiner Verbündeten erwärmt und vor allem nicht zu Lasten der Bundesrepublik.

NEUE OZ OSNABRÜCKER ZEITUNG

Sie kommentiert den deutschen Rüstungsexport:

Genscher mußte bei diesen Vorhaltungen seines israelischen Kollegen Arens zwangsläufig eine schlechte Figur machen, denn seine beschwichtigenden Hinweise, das Projekt einer Munitionsfabrik für Saudi-Arabien sei erst im Stadium der Ausschreibung, konnten keine der Bedenken ausräumen. Tatsache ist, daß Bonn die Lieferung von Fertigungsunterlagen erlaubt hat. Tatsache ist ebenso, daß dies geschehen ist, weil ein konkretes Interesse an dem Bau der Fabrik besteht und nicht, weil den Saudis rein platonisch der Ideenreichtum deutscher Architekten und Techniker an Hand einer Blaupause demonstriert werden sollte.

Mannheimer MORGEN

Er schreibt zur Lage im Nahen Osten:

Es erweist sich nun, wie voreilig jene kürzliche Verurteilung Israels durch den Weltsicherheitsrat gewesen ist. Dieser Piratenakt ist recht eigentlich die Quittung auf die Blindheit auch der Amerikaner, die versäumt haben, ihr Veto gegen das ungerechte Verdikt einzulegen. Würden etwa andere Völker um eines formalen Völkerrechts willen zusehen, wie von fremdem benachbartem Boden aus ein ständiger blutiger Terror gegen die zivile Bevölkerung und nun gar die Freiheit und Sicherheit der Meere organisiert wird?

DIE WELTWOCHE

Die Zürcher Zeitschrift glossiert die verlegerische Tätigkeit Helmut Schmidts bei der „Zeit":

Helmut Schmidt ist unter anderem als Pianist und Bundeskanzler hervorgetreten ... Da ist der „Zeit" ein Mitarbeiter herangereift, der dem Blatt nicht nur unbestritten auf den Gebieten Politik und Wirtschaft, sondern durchaus auch als Lokalberichterstatter dienlich sein kann ... Damit drängt sich natürlich zwanghaft die Frage auf: Wo liegt wohl die echte Begabung von Helmut Kohl?

THE GUARDIAN

Die Londoner Zeitung meint zur PLO:

Die PLO scheint ihren Einfluß und damit ihre Glaubwürdigkeit als möglicher Verhandlungspartner zu verlieren, der im Westen zunehmend akzeptiert, aber von Israel gemieden und von den Amerikanern angezweifelt wird. Indem es diesen Trend fördert, bekundet Israel die gleiche Blindheit wie bei der Invasion Libanons, mit der es ein kopfloses Ungeheuer an seiner Grenze schuf. Falls die PLO auseinanderbricht, wird etwas Schlimmeres ihren Platz einnehmen, wie es die extremistischen Kreise das ganze Jahr über bewiesen haben.

Moskaus Katastrophe an den Ufern des Lomba

Die Santos-Armee auf der Flucht / Von Monika Germani

„Wir haben die Schlacht gewonnen. Unsere Feinde sind auf der Flucht. Aber wir wissen, sie werden wiederkommen." So beschrieb der Dr. phil. Jonas Savimbi, Vorsitzender der Bewegung Unita und Führer einer Guerrilla-Armee im Busch von Angola, Vertretern der internationalen Presse den Ausgang der Schlacht von Mavinga in Ost-Angola, 270 km nördlich der Grenze zu Namibia.

Auf der Flucht sind, das konnten die Reporter beobachten, die Streitkräfte der kommunistischen Regierung Angolas. Sie hatten mit massiver kubanischer Hilfe, und allem Anschein nach erstmalig unter Führung von sowjetischen Offizieren, eine Großoffensive gegen die seit zehn Jahren erfolgreich gegen das kommunistische Regime kämpfende Unita unternommen. Die Regierung Eduardo dos Santos hatte sich einiges von einem Sieg über die Unita versprochen: Eine Aufwertung bei der Konferenz der blockfreien Staaten Anfang September in Luanda; ferner, für den kommenden Parteikongreß im Dezember, eine Abschreckung verhandlungsbereiter Kräfte innerhalb der kommunistischen Regierungspartei MPLA. Und, vielleicht vor allem anderen: Eine Entmutigung jener Kräfte in Washington, die eine Aufhebung jenes genau fünf Jahre alten Gesetzes anstreben, das der US-Regierung jede Unterstützung der Unita verbietet (während das MPLA-Regime offen vom Ostblock unterstützt und praktisch von Moskau an der Macht gehalten wird).

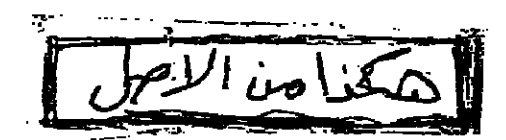
Strategisch sollte die Großoffensive das unmittelbar von Savimbis Truppen beherrschte und das von ihnen „kontrollierte" Gebiet durch einen Keil trennen. Savimbi hat den Süden und den Südosten des Landes, sein „befreites Gebiet", fest in der Hand. Die Verbindung hinaus zum Nordosten des Landes, mit seinen reichen Diamantenminen bis zu den nördlichen Provinzen an der Küste, Uige und Zaire, werden von ihm kontrolliert. Die Hauptstadt Luanda ist umklammert, Sabotageakte sind dort an der Tagesordnung. Die Regierung hält nur noch die Hauptstadt und die beiden umliegenden Provinzen Cuanza Nord und Süd.

Vier Brigaden der Fapla (der Armee des Regimes) griffen im September die Unita-Truppen im Raum vom Cazombo an, mit massiver Luftunterstützung von MiG 21 und 23 sowie Kampfhubschraubern MI 25, deren Wirkungskraft die UdSSR auch in Afghanistan zu testen pflegt. Zunächst mußten Savimbis Soldaten sich zurückziehen. Am Lomba-Fluß, rund fünfzig Kilometer von dem früheren portugiesischen Städtchen Jamba entfernt – wo Savimbi sein Hauptquartier hat –, kam es zur Schlacht, zunächst von Unterständen aus, dann im Gegenangriff. Savimbis Truppen haben ihre Feuertaufe bestanden. Wo man sie bisher nur von den Paraden in Jamba kannte, zeigten sie sich nun als eine entschlossene, disziplinierte Armee. Sie haben ihren Sieg nach Angaben Savimbis mit 410 Toten und 832 Verwundeten (von 5500 Soldaten dort im Einsatz) teuer bezahlt, aber die kommunistische Armee verlor, wie er mitteilte, 2300 Mann von mindestens 4600 Mann, darunter neun Russen und 36 Kubaner. 22 Flugzeuge und 16 Hubschrauber wurden abgeschossen, Dutzende von Fahrzeugen liegen ausgebrannt auf dem Schlachtfeld, dazwischen die Toten der Gegenseite.

Wie es um deren Zustand steht, offenbart der aufgefundene Tagesbefehl ihres sowjetischen Politkommissars, verfaßt in portugiesischer Sprache: Darin werden die Soldaten aufgefordert, nicht zu stehlen, vor allem sich nicht laufend zu betrinken (die leeren Bier- und Weinflaschen neben den verlassenen Unterständen sprechen eine beredte Sprache); vor allem: sie sollten nicht davonlaufen.

Savimbi weist vor allem auf das Engagement der Sowjets hin. Er beruft sich auf Tonbandaufzeichnungen von Flugzeugeinsätzen. Ein angolanischer MiG-21-Pilot, in Moskau ausgebildet, bestätigt die sowjetische Mitwirkung. Savimbi macht sich keine Illusionen über die Sowjets: „Wie Elefanten werden sie wiederkommen, auf dem gleichen Weg". Die Katastrophe von Mavinga an den Ufern des Lomba hat das Ansehen der UdSSR bei den afrikanischen Staaten schwer getroffen.

Bei den kommenden Gesprächen in Genf zwischen Reagan und Gorbatschow sollte, wenn der Linkage-Grundsatz noch gilt, auch Angola auf der Tagesordnung erscheinen. Die Freiheitskämpfer Savimbis haben nicht nur ein Recht darauf, genau so wie jede andere Bewegung respektiert zu werden, die für sich mit mehr oder weniger Recht den Begriff Befreiung in Anspruch nimmt. Sie haben auch bewiesen, daß sie sich behaupten können und daß Unterstützung für sie kein Faß ohne Boden ist.



Er war der König von Siam und sein Gefangener

Die Rolle des wilden Mannes hat ihn groß gemacht und eingeengt zugleich: Yul Brynner starb gestern in New York an Lungenkrebs. Wie alt er wurde? Mit dieser Frage beginnt seine Legende.

Von RAINER NOLDEN

Ein kahlköpfiger, muskulöser Typ mit orientalischen Gesichtszügen betrat mit einer Gitarre die Bühne. Er blickte finster zu uns herüber, setzte sich im Schneidersitz mitten aufs Podium, schlug einen metallisch klingenden Akkord an und brüllte etwas in einer fremden Sprache, die keiner von uns verstand. Seine stechenden Augen verliehen ihm nicht nur ein grimmiges Aussehen, er klang auch so, und es war unübersehbar, daß er eine Atmosphäre von nur mühsam gezügelter Wildheit verbreitete. Wir sahen uns an und nickten uns zu: Wir hatten unseren König gefunden."

So erinnert sich Richard Rodgers, der Komponist des Musicals „The King and I", an seine erste Begegnung mit Yul Brynner. Kein anderer hätte die Rolle des despotischen Königs Mongkut Rama IV. von Siam, dem die englische Lehrerin Anna Leonowens in ihrer Autobiographie ein wenig schmeichelhaftes Denkmal gesetzt hat, besser ausfüllen können. Damit waren die Weichen für Brynners Karriere gestellt. Von dieser Rolle kam er bis zu seinem Lebensende nicht mehr los. Noch zu Beginn dieses Jahres wurde der Musical-Dauerbrenner wieder einmal am Broadway gezeigt. Das Publikum jubelte einem Denkmal zu und ahnte nicht, daß Brynner mit der Rolle dieses Mal das Warten auf seinen Tod überspielen wollte. Die Krebskrankheit hatte das Endstadium erreicht.

4625 Mal hatte er die Rolle, die genau genommen diesem Darsteller so sehr viel gar nicht abverlangte, gespielt. Sie war für ihn Fluch und Segen zugleich. Sie brachte ihn einerseits immer wieder ins Gespräch; andererseits war sie dafür verantwortlich, daß Brynner sein Talent, das sich kaum auf Augenrollen, Stirnrunzeln und Brüllen beschränkt haben dürfte, nicht weiterentwickelte. „Etwas anderes als den König von Siam kann Brynner gar nicht mehr spielen: Seit er dafür 1956 den ‚Oscar' bekam, gab es nicht eine denkwürdige schauspielerische Leistung mehr von ihm", mäkelte die „Daily News".

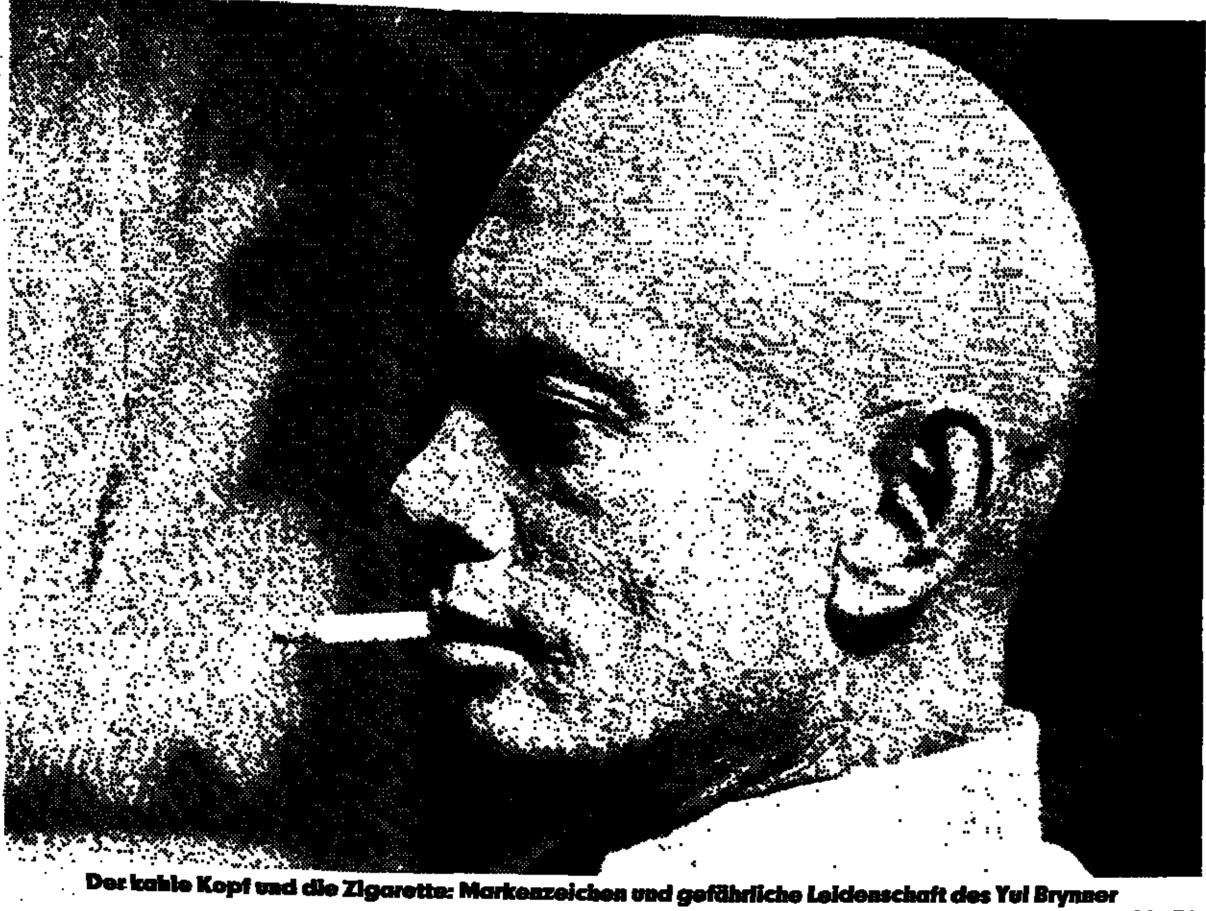
Figur und Darsteller waren schließlich so miteinander verschmolzen, daß das Publikum nur Brynner als König akzeptierte – den Schauspieler allerdings auch in keinem anderen Part sehen wollte. Und als er einmal mit „seiner" Figur bei der Kritik nicht gut ankam, scheute Brynner nicht die makabre Werbung ums Publikum: „Es ist vielleicht die letzte Chance in Ihrem Leben, ein Bühnenoriginal live zu sehen."

Alles, was Brynner spielte, erinnerte immer ein bißchen auch an den Despoten: Ob er den Ramses in den „Zehn Geboten" oder den Herrscher in „König Salomon und die Königin von Saba" verkörpert, als Kosakenführer „Taras Bulba" seinen Sohn umbringt, weil er zum Verräter wird, oder als Dimitri in der Dostojewski-Verfilmung der „Brüder Karamasow" auftritt – stets blitzt durch Maske und Gestik der König aus Fernost. Und selbst als exzentrischer Dirigent Victor Fabian in Stanley Donens Komödie „Noch einmal mit Gefühl" liefert er nur ein zivilisiertes Remake von Rama IV. ab, der seine Untergebenen zur Abwechselung mit dem Taktstock tyrannisiert.

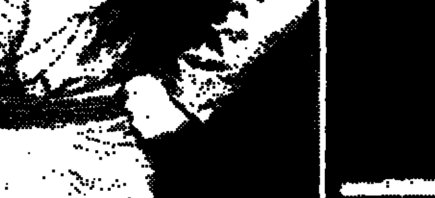
Julius Bryner wurde auf der – damals noch japanischen – Insel Sachalin geboren, Sohn einer recht exotischen Verbindung: Der Vater soll schweizerisch-mongolischer Abkunft, die Mutter eine Zigeunerin aus Rumänien gewesen sein. Aber, wer weiß, vielleicht ist diese romantisch-exotische Herkunft nur ein Teil jener Publicity-Legende, an der Brynner zeitlebens gebastelt hat und die es ihm auch verbot, sein wahres Geburtsjahr preiszugeben. Wir können wählen zwischen 1915, 1917 und 1920. Seine Jugendjahre verbrachte er in der Schweiz, die Schule besuchte er in Frankreich, und in Pariser Nachtlokalen begann er eine Karriere als Gitarrist, ehe er als Trapezkünstler zum Zirkus ging, wo er sich die Fähigkeiten erwarb, die ihm später beim Filmen die Doubles ersparten. „Ich weiß, wie man mit dem Schwert umgeht und wie man ein Pferd reitet", sagte er lakonisch.

Wie viele seiner Kollegen nutzte Brynner die Popularität zu wohltätigen Zwecken. Er arbeitete für die Unesco an einer Studie über verschleppte Personen und beteiligte sich unter Kennedys Präsidentschaft an dem Hilfsprogramm „Food for Peace". Am Genfer See hat Brynner ein Heim für Waisenkinder aus Vietnam und Biafra errichten lassen, und zu seinen zwei leiblichen Kindern – Brynner war viermal verheiratet – gesellten sich zwei Adoptivkinder.

„Ich bin nicht eitel", bekannte er einmal freimütig. „Es ist mir gleichgültig, wie ich aussehe." Das war nachweislich eine Lüge. Zweimal am Tage hat sich Brynner den Schädel glattrasiert. Ein König hat schließlich seine Verpflichtungen.



Der kahle Kopf und die Zigarette: Markenzeichen und gefährliche Leidenschaft des Yul Brynner
FOTO: KPA





Der Mann mit dem stechenden, feurigen Blick: Yul Brynner als König Salomon (mit Gina Lollobrigida), in seiner bekanntesten Rolle als König von Siam und als Dirigent Victor Fabian in „Noch einmal mit Gefühl"
FOTOS: AP(2)/DPA

Mal Lese-Zirkus, mal Seminar mit Käsehäppchen

Zum 37. Mal präsentiert Frankfurt, was in der Welt an Büchern gedruckt wird: 7000 Verlage aus 79 Ländern zeigen 320 000 Titel, darunter 90 000 Neuerscheinungen. Eindrücke von einer Messe der Überfülle.

Von HELLMUT JAESRICH

Ein älterer Herr aus Schweden, der mit einem Landsmann beim Hotelfrühstück in seiner melodischen Sprache ein sehr diffiziles Branchenproblem aushandelt. Zwei junge, einander wildfremde Amerikaner, die in der Straßenbahn feststellen, daß sie beide Verleger in benachbarten Großstädten sind. Ein junges Buchhändlerpaar in einer Pizzeria, beide sind aus Ostfriesland mit dem Bus gekommen. Sie sprechen von Proust und zahlen getrennt. Das alles ist Buchmesse, aber nicht nur das. Nicht allein soundsoviele Buchdeckel, Buchrücken und aufgeschlagene Seiten auf 93 000 Quadratmetern Ausstellungsfläche mit immer wieder neuen Plakaten, immer wieder neuen Firmennamen aus zahlreichen Ländern der Erde.

Was gibt es 1985 Neues? Da ist die zweigeschossige Halle III, in der nun alle Kunstverlage zusammengefaßt worden sind. „Buch, Kunst, Buch" heißt es ein bißchen kryptisch auf dem dazu eigens geschaffenen Schild. Der Begriff ist weit gefaßt, so weit gefaßt, daß auch eine Kollektion bedruckter Seidentücher darunter fällt.

Auf der Rasenfläche, die von den Hallen III, IV und V eingerahmt wird und eigentlich zum ersten Mal als das ruhige Mittelstück der Buchmesse wirkt, insofern es eine Einheit innerhalb des ganzen riesigen Komplexes des Frankfurter Messegeländes ist, erheben sich unter dem freundlichen Oktoberhimmel vier weiß-blaue Zelte vom Format eines mittelgroßen Wanderzirkus. Es ist das „Zentrum Leseförderung", die gemeinsame Leistung von nicht weniger als 35 Verbänden der Bundesrepublik, die das Lesen populärer machen wollen.

So viele Bücher – und keine Zeit zum Lesen

Das einzige, was an dieser an sich dringend notwendigen Einrichtung verkehrt zu sein scheint, ist ihr Standort. Nicht Leseunlustige, sondern Lesehungrige – ob jung oder alt – haben ja ihre Schritte zur Buchmesse gelenkt. Diesen längst Bekehrten braucht man nicht zu predigen. Die Zelte gehörten in ein Freizeitgelände oder in einen Vergnügungspark. Auf der Buchmesse gibt es das genau entgegengesetzte Dilemma: Vor so vielen Büchern zu stehen, für deren Lektüre keine Zeit ist – eine neue Qual des Tantalus!

Mit Hilfe der Spielzeugdruckerei für die Kinder, die hier steht, könnte man leicht das billigste Buch der ganzen Messe herstellen. Das teuerste wird nicht weit davon im mittleren Stockwerk der Ausländerhalle angeboten. Weil der bedeutendste Vogelmaler der Welt, nach dem die National Audubon Society von Amerika benannt ist, seine Objekte unbedingt im Maßstab 1:1 wiedergeben wollte, schuf er im vorigen Jahrhundert sein vierbändiges Werk „The birds of America" im Format „Double elephant folio", will sagen 103x69 Zentimeter. Die Abbeville Press in New York hat mit Hilfe der Japaner auf eigens handgeschöpftem Papier in bis zu 13 Farbdruckvorgängen ein Faksimile davon geschaffen.

Eins der wenigen noch vorhandenen Originale wurde übrigens kürzlich für 1,7 Million Dollar versteigert. Ein Exemplar der 350 Faksimiles kostet 42 000 Mark. Auf einem Empfang der Abbeville Press wurde es gezeigt, vorsichtig wendete eine Dame mit weißen Glacéhandschuhen ein Blatt nach dem anderen.

Empfänge über Empfänge, in allen Variationen

Ja, diese Empfänge! Es gibt sie in allen Variationen, angefangen bei äußerster Strenge und Exklusivität, wie in Siegfried Unselds Privathaus, wo unter die Literaturkritiker und Hausautoren noch nie ein Nichtgeladener eingedrungen ist, und endend vielleicht bei solchen Massenzusammenkünften wie bei Droemer im größten Saal des Nobelhotels Frankfurter Hof, wo der Hausherr nach eigenem Geständnis gar nicht weiß, wem er alles zum Willkommen die Hand geschüttelt hat.

Eine reich orchestrierte Buchpremiere brachte der Münchner C. Bertelsmann Verlag im Hessischen Hof zuwege. Es fehlte sozusagen nichts: Autor Eugène Ionesco persönlich, von seiner Frau begleitet, stellte die sechsbändige, doch keineswegs vollständige Ausgabe seiner Werke vor. Die beiden Herausgeber François Bondy und Irène Kuhn waren ebenfalls anwesend, und der Verlag war durch eine ganze Skala von Direktoren vertreten.

Es stellte sich in den verschiedenen Einführungsworten heraus, daß das ganze ehrgeizige Unternehmen ein Lieblingsprojekt des erst kürzlich zu Bertelsmann gestoßenen H. A. Neunzig war, dessen sich der Verlag zum Zwecke stärkerer Profilierung kurzerhand bemächtigt hatte. Derlei Dinge, so gewichtig und so schön ausgestattet, wolle man jetzt öfter machen, sagte einer der Herren aus der oberen, aber noch nicht allerhöchsten Etage. Ionesco war von dem Produkt sehr angetan, er bedauerte nur, daß man neben vier Bänden seines Theaters nicht noch viel mehr von seiner Prosa aufgenommen hatte.

Nach anderthalb Stunden und einem Glas Wein gingen alle wieder auseinander, die ganze bunte Schar, Kritiker, Fotografen, Rundfunk- und Fernsehleute, einschließlich jener zahlenstarken Gruppe undefinierbarer Messegänger, die jemand einmal als *Literaturgroupies* bezeichnet hat. Und wie das immer so zugeht auf solchen Empfängen: Man hatte von allem möglichen gesprochen, nur nicht von Ionesco.

Einen interessanten Gegensatz zum Suhrkamp-Empfang, auf dem dieses Jahr der Freihand-Philosoph und „Spätkyniker" Peter Sloterdijk las – was der Veranstaltung doch einen recht bohèmehaften Anstrich gab –, bildete der Empfang der C. H.-Beck'schen Verlagsbuchhandlung aus München, wo man „Die Wahrheit des Mythos" aus der Feder des Kieler Erkenntnistheoretikers Kurt Hübner feierte. Es ging um ein wichtiges Thema: das Vordringen mythischer Denkformen in allen Lebensbereichen, die dadurch entstandene Unsicherheit in vielen Lagern, die Frage, ob uns denn die Vernunft noch weiterbringe oder ob sie uns letztenendes vielleicht doch in eine Sackgasse führt.

Dem Ernst des Themas angemessen, lief alles in strengster Wissenschaftlichkeit ab, gewissermaßen Philosophieseminar mit Käsehäppchen. Kurt Hübner selbst versicherte, daß er das Zeitalter der Wissenschaft keineswegs für beendet halte, daß der Wissenschaft aber andere Erkenntnisformen wieder deutlicher als in den letzten Jahrzehnten an die Seite träten, die genauso logisch und vernunftmäßig untersucht werden müßten wie die Wissenschaft selbst. Mit Spinnerei und Sektierertum habe das alles nichts zu tun. Nicht weniger, sondern *mehr* Vernunft stehe auf der Tagesordnung. Der Partygast vernahm's mit Genugtuung.

Irrationales auf hohem geistigen Niveau

Am Stand des Deutschen Taschenbuchverlages, dessen Kürzel „dtv" längst zum Ausweis für schnelle und gleichzeitig strikt seriöse Bedienung geworden ist, konnte er sich anschließend an die dreitausend Seiten „Irrationalismus" zu Gemüte führen, nämlich die Kassette mit Schopenhauers Nachlaß, die der Verlag in einem kühnen Appell an das Qualitätsbewußtsein der Bücherfreunde kurzerhand auf den Markt geworfen hat. Schon ein oberflächliches Blättern zeigte freilich, daß man, wie Schopenhauer, durchaus „Irrationalist" auf höchstem denkerischen Niveau und unter vollem Einsatz der Vernunft sein kann. Man kann die Welt für grundsätzlich heillos und undurchschaubar halten und braucht dennoch die Nerven nicht zu verlieren – eine beherzigenswerte Lehre für aufgeregte Endzeitpropheten.

Wer aber glaubte, dieser Lehre nicht (oder nicht mehr) zu bedürfen, der hielt sich bei dtv lieber an den Roman „Gabriele" von Schopenhauers Mutter Johanna, einer der besten Schriftstellerinnen der Goethezeit, deren Wiederentdeckung schon lange fällig war. Die neuerstandene „Gabriele" ist vielleicht der charmanteste Ausdruck für jenes überall erwachte Interesse an (alter und neuer) Frauenliteratur, von der auch diese Buchmesse unübersehbar geprägt wird.

Härtere Gangart im Bonner Spendenprozeß

Anwalt: Freud hätte seine Freude am Staatsanwalt

WERNER KAHL, Bonn

Konrad Dudens Aufklärung über den richtigen Gebrauch von Wörtern gehört im Bonner Parteispendenprozeß nicht zur Handbibliothek auf der Bank der Ankläger. Mit gespieltem Seufzer trug deshalb gestern der angeklagte frühere Flick-Gesellschafter Eberhard von Brauchitsch die Anregung vor, das Gericht werde wohl nicht umhin kommen, einen Germanisten zu bestellen. Der Deutschkundler hätte die Aufgabe, aus der Terminologie beschlagnahmter Spendennotizen des Hauses Flick Wörter wie „veranlassen" oder „Veranlasser" zu definieren, um Folgen falscher Interpretation zu vermeiden.

Unversehens gingen die Wortspiele in Schärfe über, als von Brauchitsch während der Erörterung der Flick-Spenden für die SPD-nahe Friedrich-Ebert-Stiftung seit 1976 plötzlich von der Staatsanwaltschaft angefahren wurde: „Wie kommt es, daß Sie sich an eine Spende von 10 000 Mark nicht mehr erinnern?" Ob die Schwierigkeit, diese Spende aus den Beträgen zwischen gewöhnlich 250 000 Mark und mal auch einer Million Mark herauszufiltern, etwa darauf schließen lasse, daß von Brauchitsch „soviel mit Spenden zu tun hatte", fuhr es aus dem Oberstaatsanwalt heraus.

Unter den Zuhörern auf den stark gelichteten Bänken wirkte der unerwartete Angriff wie der Versuch zu einer Retourkutsche auf die zuvor seitens der Verteidiger der drei Angeklagten Otto Graf Lambsdorff, Hans Friderichs und Eberhard von Brauchitsch gegen die Anklagesätze in diesem Prozeß erneuerten schweren Vorbehalte. Von Brauchitsch hatte es einfach, dem Staatsanwalt zu antworten. „Dann wiederhole ich es heute noch einmal", erinnerte er an frühere Äußerungen, daß das Spendenwesen im Haus Flick „weniger als ein Prozent" seiner Tätigkeit als persönlich haftender Gesellschafter des Konzerns ausgemacht habe.

Die spürbar härtere Gangart wird von Prozeßbeobachtern auf die von den Verteidigern beim Gericht angeforderte Einsicht in die Akten der Generalstaatsanwaltschaft Köln, der den Bonner Anklägern vorgesetzten Ermittlungsbehörde, zurückgeführt. Generalstaatsanwalt Bereslaw Schmitz hat es als abwegig bezeichnet, daß es eine Weisung gegeben habe, „die sich mit den Fragen befaßt hat, wer angeklagt werden müsse, welcher Straftatbestand anzunehmen sei und in welchen Fällen das Verfahren einzustellen sei". Während die 7. Große Strafkammer den Beschluß, ob Akteneinsicht gewährt werden muß, voraussichtlich am kommenden Donnerstag verkünden wird, setzten sich die Verteidiger gestern entgegen der Stellungnahme der Staatsanwaltschaft für den Antrag ein, das Verfahren wegen Bestechung vom Steuerkomplex zu trennen.

Gegen den früheren Dresdner-Bank-Chef Hans Friderichs werde beispielsweise nur deshalb in Bonn prozessiert, weil der Staatsanwalt angeblich nur in einem „Gesamtverfahren" die Persönlichkeit „umfassend beurteilen" könnte, sagte Eberhard Wahle, einer der Verteidiger Friderichs'. So sitze Friderichs jetzt untätig auf der Anklagebank und müsse mit verfolgen, wenn beispielsweise Spenden für die Entwicklung unterentwickelter Länder behandelt werden, mit denen er nichts zu tun hatte. Mit Schärfe ließ der Verteidiger die Bemerkung fallen, „Freud hätte vielleicht seine Freude daran, das Verhalten der Anklagevertreter zu analysieren".

Jeweils an der Verhandlung mit den Mitangeklagten teilnehmen zu müssen, ohne daß es untereinander eine Beziehung zu dem jeweiligen Prozeßstoff gebe, sei „unzumutbar", betonte auch Professor Schreiber, einer der Verteidiger von Eberhard von Brauchitsch. Es dränge sich der Verdacht auf, daß die Bonner Staatsanwaltschaft tatsächlich einen „Musterprozeß" vorhabe und eine „öffentliche Reinigung auf Kosten der Angeklagten" exemplifizieren wolle.

„Hier will eine Art Ersatzopposition die Bundesregierung angreifen"

WELT-Interview mit FDP-Chef Martin Bangemann zur Rolle der Gewerkschaften

DW. Bonn

Die FDP ist, nach den Worten ihres Vorsitzenden, Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann, für manchen Interessenvertreter etwas unbequemer geworden. Sie ist aber trotz der erwarteten Angriffe des DGB während der Aktionswoche zu weiteren Gesprächen bereit. In einem WELT-Interview bedauerte er gleichzeitig, daß die Gewerkschaften nicht gemeinsam Lösungen zur Überwindung des Arbeitslosenproblems suchen wollten. Mit Bangemann sprach Stefan Heydeck.

WELT: Herr Bangemann, ist die FDP der Hauptgegner der Gewerkschaften?

Bangemann: Ich glaube das nicht. Denn die FDP hat nichts gegen die Gewerkschaften und den DGB. Im Gegenteil. Wir sind sogar klar der Meinung, daß die Gewerkschaften eine notwendige Aufgabe erfüllen. Wir möchten allerdings, daß sie das auch tatsächlich machen. Aber hier setzt unsere Kritik an. Denn wir meinen, daß manche ihrer politischen Überlegungen und Aktionen nicht ihrem eigentlichen Auftrag entspricht.

Daß wir nicht gegen die Gewerkschaften sind, zeigt sich schon in der Tatsache, daß ich als Bundeswirtschaftsminister dem DGB als ersten Verband meinen Antrittsbesuch gemacht hatte. Ich hatte dort den Vorschlag zum sogenannten Trialog, als dem Gespräch zwischen Regierung und Tarifparteien gemacht.

WELT: Der DGB wird in seiner Aktionswoche besonders die FDP angreifen. Sehen Sie dadurch die Fortsetzung des Trialogs gefährdet?

Bangemann: Von unserer Seite muß das nicht das Ergebnis der zu befürchtenden Angriffe sein. Wir sind weiter zu Gesprächen bereit. Aber natürlich werden solche Treffen immer erst einmal dadurch belastet, daß man den vorher angehäuften Schutt wegräumen muß. Ich habe keine großen Hoffnungen mehr, daß das vermieden werden kann. Wir haben ja den Gewerkschaften zu zeigen versucht, wie man diese Aktionswoche hätte gemeinsam zu einer gewissen Bewältigung des Problemes der Arbeitslosigkeit nutzen können. Das ist auf ziemlich unfruchtbaren Boden gefallen. Wir sind zu dem Schluß gekommen, daß es beim DGB derzeit keine Bereitschaft zur Gemeinsamkeit gibt.

WELT: Also auf lange Sicht kein neues Dreier-Gespräch?

Bangemann: Ich gehöre nicht zu denjenigen, die auf solche Aktionen mit der Ablehnung weiterer Gespräche reagieren. Von mir aus können sie sogar als Teil der Aktionswoche fortgesetzt werden.

WELT: Wie deuten Sie das gegenwärtige aggressive Vorgehen des DGB?

Bangemann: Hier geht es nicht um einen gemeinsamen Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, nicht um die Vertretung von Arbeitnehmerinteressen unabhängig von parteipolitischen Überzeugungen. Hier will vielmehr eine Art Ersatzopposition die Bundesregierung angreifen. Darin sehe ich auch eine große Gefahr für die weitere Entwicklung der Gewerkschaften, weil viele ihrer Mitglieder das nicht wollen. Schon jetzt gibt es einen Mitgliederschwund.

WELT: Ist nicht auch der Vorwurf, die FDP sei eine reine Wirtschaftspartei, eine Belastung für das Verhältnis zu den Gewerkschaften?

Bangemann: Daß wir auch eine Wirtschaftspartei sind, verstehe ich nicht als Vorwurf. Denn eine Partei, die sich um eine vernünftige Wirtschaftspolitik kümmert, erfüllt ja wohl eine ganz wichtige Aufgabe. Und daß wir hier Erfolg haben, wird ja immer sichtbarer. Im übrigen haben wir ja in vielen anderen wichtigen Bereichen wie der Sozialpolitik, der Gesundheitspolitik und der Rentenpolitik bereits Vorschläge gemacht oder werden sie noch detailliert unterbreiten. Die Kulturpolitik werden wir zu einem wesentlichen Wahlkampfthema machen. Außerdem steht mein Freund Hans-Dietrich Genscher dafür, daß die FDP die Kontinuität in der Außenpolitik fortsetzt. Also: Solche Vorwürfe sind Blödsinn. Auf deutsch gesagt.

WELT: Ist ein neuer Streit zwischen FDP und DGB wegen ihrer Haltung zum „Streikparagraphen 116" nicht schon vorprogrammiert?

Bangemann: Daß wir in verschiedenen Punkten auch in Zukunft unterschiedliche Meinungen haben werden, ist unvermeidlich. Denn der DGB ist ja weiß Gott nicht eine Vorfeldorganisation der FDP und umgekehrt verstehen wir uns nicht als verlängerter parlamentarischer Arm der Gewerkschaften, wie das ja ganz ausgeprägt bei der Labour-Party ist und sich zunehmend zwischen SPD und DGB abzeichnet. Wir haben unsere eigenen Überzeugungen. Aber wenn jetzt der DGB-Vorsitzende Breit sagt, man könne über diesen Paragraphen reden, dann ist das ja eine Teilantwort auf die im Dreier-Gespräch von der Bundesregierung gestellte Frage.

WELT: Welche Auswirkungen werden diese Kontroversen auf die FDP in den nächsten Wahlkämpfen haben?

Bangemann: Ich glaube zunächst – und das zeigen auch die Umfragen – daß die FDP für manche Interessenvertreter und Lobbyisten etwas unbequemer geworden ist. Sie hat in den letzten Monaten zunehmend ein Profil entwickelt, das sich sehr stark an einer allgemeinen Richtlinie vernünftiger Politik orientiert. Wir sind eine Partei geworden und werden es nach meiner Hoffnung immer mehr, die sich sehr scharf absetzt von den Versprechungen der großen populistischen Volksparteien. Denn die anstehenden Probleme lassen sich nicht mehr dadurch lösen, daß man an ihnen vorübergeht oder jedem alles verspricht. Die Wähler erkennen zunehmend, daß die FDP nicht davor zurückscheut, ihre Lösungsvorschläge präzise auf den Tisch zu legen und zu sagen, was sie will. Das wird nicht 90 Prozent bringen. Aber wenn es neun Prozent bedeutet, ist das ja auch nicht schlecht.

Benda: Recht darf nicht vor Ehe abschrecken

Familiengerichtstag in Brühl / Kompromiß möglich

H.-H. HOLZAMER, Brühl

Vor mehr als 500 Fachleuten (200 fanden keinen Platz) aus Richter- und Anwaltschaft hat gestern der 6. Familiengerichtstag in Brühl bei Bonn seine Beratungen aufgenommen. Am Abend zuvor hatte Ernst Benda, ehemals Präsident des Bundesverfassungsgerichts, die feierliche Eröffnung im Schloß Augustusburg zum Anlaß genommen, eindringlich davor zu warnen, ein Eherecht zu schaffen, das „vor der Eheschließung abschrecke". Wer die Ehe durch andere Formen des Zusammenlebens ablösen wolle, der müsse zunächst die Verfassung ändern, denn das Verfassungsrecht sei stärker als gesellschaftliche Anschauungen und schaffe damit zugleich „Freiheit vor Ideologien und Zeitströmungen".

An den Staat appellierte er „Respekt zu zeigen vor einer Institution, die älter ist als er". Man lebe lieber in Frieden mit einem mangelhaften Gesetz als mit „Unruhe und Problemen" die durch den „Rang nach Perfektionierung" entstünden. Benda wies darauf hin, daß die Menschen viel Zeit benötigten, um sich an Änderungen im Recht zu gewöhnen. So forderte noch heute eine Mehrheit (Frauen 58 Prozent und Männer 60 Prozent), daß festgestellt werden solle, wer die Schuld am Scheitern der Ehe trägt. Benda plädierte daher dafür in krassen Fällen auf das Verschulden abzustellen und lobte den Entwurf von Engelhard mit den Worten: „Eine kleine Wende zur Realität".

Bundesjustizminister Hans Engelhard hatte zuvor ein Stück seiner „Reform-Reform" wieder zurückgenommen. Ein Vergehen gegen die Schwiegermutter (oder andere nahe Verwandte) soll nicht mehr mit Unterhaltsreduzierung bestraft werden.

Auch hinsichtlich der übrigen Pläne des Ministers, die Unterhaltsansprüche zu beschneiden, vermutet man heute auf dem Familiengerichtstag größere Flexibilität als Engelhard sie in dem WELT-Gespräch vom Dienstag (wo er im wesentlichen nur die Aufgabe der Billigkeitsklausel zugestand) zu erkennen gab.

Der WELT wurde eine Empfehlung des Rechtsausschusses und des Ausschusses für Jugend, Familie und Gesundheit des Bundesrats bekannt, die sich in einigen Punkten von dem Entwurf des Ministers und der Koalitionsparteien unterscheidet. Allerdings hat sich der Bundesrat die Empfehlung seines Ausschusses noch nicht zu eigen gemacht:

– Bei ehebedingter Unterhaltsbedürftigkeit (Arbeitslosigkeit) kommt eine zeitliche Begrenzung des Unterhalts nicht in Betracht (§ 1573 Abs.5 BGB).

– Die Bemessung des Unterhalts nach den ehelichen Verhältnissen (Modellfall: Chefarzt heiratet Sekretärin) kann zeitlich begrenzt werden (so Engelhard), danach aber folgt ein Unterhalt, der sich an „einem angemessenen Lebensbedarf" orientiert (§ 1578 Abs.1 BGB).

Mit diesem Kompromiß könnten sich die Familienrechtler wohl einverstanden erklären, wobei zu diskutieren sein wird, woran der „angemessene Lebensbedarf" sich orientieren solle. Das Papier des Ausschusses wird heute zum Gegenstand der Beratungen gemacht.

Auf Zustimmung stieß in Brühl der jüngste Entwurf des Ministers zum Versorgungsausgleich. Dessen Schwerpunkt (die WELT berichtete) ist, daß die geschiedene Frau nach dem Tod ihres Mannes auch Betriebs- oder ausländische Rente beziehen kann – anteilig je nach Ehedauer. Kritische Fragen wurden jedoch zur vorgesehenen Abänderbarkeit rechtskräftiger Ausgleichsentscheidungen gestellt.

Im Sorgerecht wird der Vorschlag diskutiert, daß beim Scheidungsverfahren immer dann, wenn Kinder da sind, der Gang zu einer Beratungsstelle zur Pflicht gemacht wird. Denn generell stellten die Familienrechtler fest, daß sich heute mehr Väter als früher ihrer Rolle bewußt werden und das Sorgerecht beanspruchen. Und dies habe zum Teil zu einem „härteren Kampf ums Kind" geführt.

Streit um 10. Schuljahr

CDU-Unmut über Vorstoß des Kieler Kultusministers

GEORG BAUER, Kiel

Der Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein durchlebt zur Zeit die Not des Zauberlehrlings. Allzu laut hat Peter Bendixen über die Einführung des 10. Schuljahres an den Hauptschulen nachgedacht und rüttelte damit Geister wach, deren er nun kaum noch Herr zu werden vermag. Zu Wort meldeten sich fast alle: Elternverbände bezogen Position, die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft nahm Stellung, und die Sozialdemokraten erinnerten an ihre Anträge zu diesem Thema.

Unangenehm überrascht von dem ministeriellen Gedankenspiel waren vor allem seine Parteifreunde, an der Spitze die Fraktion. Die CDU-Landtagsabgeordneten, bei denen die SPD mit ihren Vorstößen in diese Richtung über Jahre auf Granit gebissen war, gab dem Kultusminister zu verstehen: mit uns nicht.

Mit Blick auf die in dieser Frage sensibilisierte Elternschaft wollen die Christdemokraten Ruhe an einer Front, die angesichts der bildungspolitischen Offensive mit ihren scharfen Debatten, insbesondere in Nordrhein-Westfalen, in den siebziger Jahren so in Bewegung geraten war. In Schleswig-Holstein, das neben Bayern als einziges Bundesland kein zehntes Hauptschuljahr kennt, dürfe das gegliederte Schulsystem mit Haupt- und Realschule sowie Gymnasium nicht verwässert werden.

Auch Ministerpräsident Uwe Barschel ahnte nichts. Auf der Tagesordnung des Kabinetts stand das Thema bis dato nicht. Das Dilemma Bendixens wird noch verstärkt durch die Tatsache, daß ein schlüssiges Konzept nicht vorliegt. Mit Fachleuten, Eltern und wohl auch in der Fraktion sollte die Einführung des 10. Schuljahres mit seinen Konsequenzen für das Bildungssystem erörtert werden, dachte Bendixen – vor seiner mißlichen Äußerung – den Weg zu bereiten.

Die Einrichtung des 10. Schuljahres begründet er mit der Notwendigkeit, die Attraktivität der um ihren Schülerbestand fürchtenden Hauptschule in Konkurrenz zu den weiterführenden Bildungseinrichtungen durch ein praxisorientiertes Schuljahr zu stärken.

Der SPD-Oppositionsführer Björn Engholm ließ jetzt durchblicken, daß er Bendixen in dieser Frage unterstützen wolle. Gegenüber der WELT sagte er: „Ich werde ihm entgegenkommen, damit hier etwas geschieht." Und als Beweis seines Goodwill fuhr er fort: „Der Abschluß eines 10. Schuljahres ersetzt nicht den Realschulabschluß."

Eben diese Forderung aber hatte erst vor kurzem die Arbeitsgemeinschaft für Sozialdemokraten im Bildungsbereich (AsB) erhoben. In einem veröffentlichten Papier heißt es dort, Hauptschüler müßten nach einem 10. Schuljahr neben dem qualifizierten Hauptschulabschluß den Realschulabschluß erwerben können. Dieses Ansinnen, von dem sich Engholm vorsichtig mit den Worten distanzierte, die AsB sei nicht die Fraktion, hat bisher bei den Christdemokraten und Elternverbänden der Realschule den Verdacht genährt, die SPD versuche durch die Hintertür die Stellung der Gesamtschule im Lande zu stärken.

Wie geht es nun weiter: Die SPD fordert eine parlamentarische Debatte. Bendixen hingegen schweigt sich aus. „Ich sage in dieser Angelegenheit nichts mehr." Das Kabinett werde sich in absehbarer Zeit mit dieser Frage beschäftigen. Eine Gesetzesnovelle kommt angesichts des Widerstandes in der Fraktion kaum in Frage. Dem Kultusminister bleibt der Weg über eine Verordnung.

Eine Million für ehrenamtliche Helfer in Berlin

F. DIEDERICHS, Berlin

Unter dem prägnanten Slogan „Ich für Dich" geht der Berliner Senat in diesem Jahr neue Wege in der Sozialpolitik. Als erstes Bundesland unterstützt Berlin die ehrenamtliche Arbeit von Bürgern, Gruppen und Vereinen mit einem Zuschuß aus dem Haushaltstopf von erstmals einer Millionen Mark. Wichtigste Überlegung bei dieser Aktion ist, ein ungenutztes, großes Potential ehrenamtlicher Helfer zur Entlastung des sozialen Systems einzubinden. Denn nach einer Umfrage unter Berlinern traten erstaunliche Zahlen hervor: Rund 52 Prozent aller Befragten erklärten sich bereit, helfend in der Freizeit tätig zu werden, wenn ihnen dazu die Möglichkeit gegeben wird.

Unter Jugendlichen war diese Hilfsbereitschaft sogar bei 70 Prozent der Befragten vorhanden. Eine Initiative der Landesregierung unter Federführung von Sozialsenator Ulf Fink (CDU) bot sich vor allem deshalb an, weil bislang nur 25 Prozent der zu ehrenamtlichem Engagement Bereiten zum Zeitpunkt der Befragung tatsächlich Nachbarn, Pflegebedürftigen und älteren Alleinstehenden zur Hand gingen.

Die Berliner sind nun aufgerufen, sich in ihrer Freizeit für gute Taten zur Verfügung zu stellen – Arbeit, so Sozialpolitiker Fink, gibt es für sie genug. „Die moderne Wohlstandsgesellschaft sieht sich immer noch ungelösten immateriellen Problemen wie der Vereinsamung gegenüber", erläuterte der CDU-Senatspolitiker bei der Vorstellung der Hilfsaktion „Ich für Dich".

Der Berliner Senat versteht sich auf diesem weiten Feld als Vermittler zwischen Hilfsbedürftigen und Hilfswilligen – eine Rolle, die er schon im vergangenen Jahr mit der Aktion „Die Hilfsbereitschaft" erfolgreich spielte, bei der rund 1200 Berliner für ehrenamtliche Tätigkeiten eingesetzt wurden. Auch in diesem Jahr will die Landesregierung an dem Grundsatz festhalten, daß ehrenamtliche Arbeit unbezahlte Arbeit ist. Sie soll jedoch – und das ist neu – nicht daran scheitern, daß für den freiwilligen Helfer auch noch unzumutbare Kosten entstehen. Eine pauschale Aufwandentschädigung von 45 Mark monatlich sowie Zuschüsse für Weiterbildungskurse werden deshalb aus dem vorerst auf eine Million Mark fixierten Etat für die Aktion gezahlt.

Kooperation mit Post gefordert

DW. Bonn

Der Bundesverband Kabel und Satellit (BKS) forderte gestern die Post auf, mit privaten Anbietern und Handwerk zusammenzuarbeiten, um eine bundesweite Verkabelung zu forcieren. In schon von der Post vorgeschlagenen, rechtlich noch zu regelnden Kooperationsverträgen, solle die Post Werbung und Verkabelung auf Betriebsgesellschaften übertragen. Das bedeute einen „teilweisen Verzicht der Post auf ihr Verkabelungsmonopol". Wie schon SAT 1 (WELT v. 10.10.) verlangte auch der BKS als Interessenvertreter aller privater Anbieter eine bevorzugte Einspeisung privater Programme in die Kabelnetze. Betont wurde jedoch, daß private Anbieter keinesfalls auf Sonn- und Feiertagswerbung verzichten werden. Auch zur Zahlung von Einfuhrzöllen seien sie nicht bereit.

DGB-Tip an Wehrpflichtige

AP, Düsseldorf

Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) hat jungen Männern, die mit ihrer Einberufung zur Bundeswehr rechnen, geraten, sich rechtzeitig vor dem Wehr- oder Zivildienst arbeitslos zu melden. Sie hätten dann später auch Anspruch auf Arbeitslosengeld. Teilzeitarbeitssuchende, die keinen Vollzeitjob annehmen wollten, setzten mit dieser Weigerung ihre Unterstützung auf Spiel: Diese und viele weitere Hinweise enthält die 160 Seiten starke Broschüre „88 Tips für Arbeitslose" des DGB, die gestern in Düsseldorf vorgestellt wurde. „Das Wissen um die eigenen Rechte kann bares Geld wert sein", erklärte der stellvertretende DGB-Vorsitzende Gerd Muhr bei der Vorstellung des Ratgebers, der ab sofort bei allen DGB-Kreisgeschäftsstellen an Mitglieder kostenlos abgegeben wird.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Strategie der Linken für Wackersdorf

gba. Bonn

Seit Monaten mobilisiert nach Erkenntnissen von Sicherheitskreisen die Anti-Kernkraft-Bewegung für eine „Großdemonstration" morgen in München. Sie soll unter dem Motto „Wackersdorf ist überall – Gegen Atomenergie und Plutoniumwirtschaft" den „Höhepunkt" der diesjährigen Aktionen gegen die geplante Wiederaufarbeitungsanlage (WAA) im oberpfälzischen Wackersdorf bilden. An der Vorbereitung sind auch linksextremistische Organisationen beteiligt, die gegen einen angeblichen Einstieg in die *Plutonium*wirtschaft und damit in die „Herstellung von Atombomben" agitieren.

Zu der Veranstaltung, die eventuell noch nach Wackersdorf verlegt werden soll, werden Linksextremisten und sogenannte „Autonome" aus dem gesamten Bundesgebiet anreisen. Die autonome „Szene" soll mit mehr als 500 militanten Anhängern rechnen, die einen „schwarzen Block" in der Marschsäule bilden werden. In dieser „Szene" werden militante Aktionen vor dem bayerischen Umweltministerium, unter Umständen auch dessen Besetzung, gefordert. Auch von der Besetzung anderer am Marschweg liegender „geeigneter Objekte" ist die Rede. Solche Aktionen werden allerdings geheim gehalten, um ein Eingreifen der Polizei zu erschweren.

Aufgerufen zu der Massendemonstration haben neben der bundesweiten „Atommüllkonferenz", in der auch Linksextremistem mitarbeiten, die „Vereinigten Münchner Friedensinitiativen", die zum Teil der undogmatischen „Neuen Linken" zuzurechnen sind. Unterstützt wird sie auch von den orthodoxen Kommunisten. So berichtet das DKP-Zentralorgan „Unsere Zeit" regelmäßig und ausführlich über alle Proteste gegen die Wiederaufbereitungsanlage.

Die Grünen werden ebenso bundesweit für eine Teilnahme an der Demonstration wie Linksextremisten: So sprach der „Trägerkreis" der „Alternativkonferenz Atombomben made in Germany" von einer „Widerstandsaktion" in München. Zu diesem 17 Organisationen umfassenden Trägerkreis gehören unter anderem die „Friedensliste", die „Deutsche Friedensgesellschaft", das „Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit" (Krefelder Appell), aber auch „Marxisten/Leninisten" und der „Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD".

Carl: Politik Bonns verhindert Nachfrage

rei. Hamburg

Der mit überwältigender Mehrheit wiedergewählte Vorsitzende der IG Bau, Konrad Carl, hat von der Bundesregierung baufördernde Programme gefordert. Auf dem 13. Gewerkschaftskongress der IG Bau-Steine-Erden sagte Carl: „Die politische Aufgabe heißt, die Finanzstrukturen müssen dem vorhandenen Baubedarf angepaßt werden. Nicht die Anpassung der Baukapazitäten ist die Lösung." Bedarf sei durchaus vorhanden. Er lasse sich aufgrund der Bonner Politik nur nicht in Nachfrage umsetzen. Dabei gebe es zum Beispiel beim Wohnungsbau „ein riesiges Aufgabenfeld im Umweltschutz". Bei der Vergabe von öffentlichen Aufträgen vermisse er „allzu häufig den beschäftigungspolitischen Weitblick", sagte Carl weiter.

Schreckenberger würdigt die Erfolge des BND

Hans Georg Wieck neuer Chef des Bundesnachrichtendienstes

ms. Bonn

Der Bundesnachrichtendienst (BND) tritt nur selten öffentlich hervor. Einer dieser seltenen Anlässe ist der Wechsel in der Amtsspitze. Gestern wurde er in München-Pullach vollzogen, als Staatssekretär Waldemar Schreckenberger vom Bundeskanzleramt den Präsidenten Eberhard Blum verabschiedete und Hans Georg Wieck in sein Amt einführte. Blum war ein Mann der ersten Stunde, er gehörte dem Dienst seit dessen Anfängen in der Organisation Gehlen *im Jahre 1947* an. Wieck, zuletzt Botschafter bei der NATO, hat vielfältige Erfahrungen im Verteidigungsbereich und im diplomatischen Dienst gesammelt, er gilt zugleich als scharfer Analytiker.

Staatssekretär Schreckenberger betonte, in der Amtszeit von Eberhard Blum sei der Bundesnachrichtendienst „den notwendigen Weg der technischen Modernisierung, der konsequenten Weiterarbeit mit menschlichen Quellen und der engen Zusammenarbeit mit den ausländischen Partnerdiensten weitergegangen". Der Staatssekretär, der die Dienstaufsicht über den BND führt, nutzte die Gelegenheit zu grundsätzlichen Aussagen über den Stellenwert des Nachrichtendienstes in einer demokratischen Gesellschaft.

„Die aufsehenerregenden Spionagefälle der vergangenen Wochen haben bei den Nachrichtendiensten ihre Spuren hinterlassen." Nur eine Minderheit der Bevölkerung bringe den Diensten volles Vertrauen entgegen. „Es wäre jedoch falsch, von einer Vertrauenskrise unserer Nachrichtendienste zu sprechen. Wir wissen, daß auch Nachrichtendienste von Mißerfolgen nicht verschont bleiben", aber gerade der BND könne auch auf große Erfolge hinweisen.

Geheime Nachrichtendienste, so sagte Schreckenberger, seien im „Interesse unserer inneren und äußeren Sicherheit unersetzlich." Bei den derzeitigen Waffensystemen „ist nachrichtendienstliche Aufklärung für unsere Verteidigungsfähigkeit von herausragender Bedeutung". Die herausgehobene geopolitische Lage der Bundesrepublik Deutschland in einem geteilten Europa, an der Grenzlinie zwischen West und Ost, schaffe besondere Gefahren. Die Herausforderung, das Ziel, ein möglichst umfassendes und zutreffendes Bild von der internationalen Lage zu geben, könne nur durch eine Teilung der Aufgaben mit den Partnerdiensten bewältigt werden. Hierfür sei ein wechselseitiges Vertrauensverhältnis notwendig. Der BND werde dieses Vertrauen pflegen.

Schreckenberger: „Die überzeugendsten Argumente sind Erfolge in der Aufklärung, Erfolge in der Geheimhaltung und Erfolge in der Spionageabwehr." Niemand „will geheimen Nachrichtendiensten das Wort reden, deren Methoden und Tätigkeiten den einzelnen Bürger in seinen individuellen Rechten mehr als unverzichtbar berühren. Strenge Bindung an unser Recht und an unsere Gesetze, exekutive und parlamentarische Kontrolle innerhalb der dafür gebildeten Institutionen stehen außer Frage."

Dies erfordere ein Mindestmaß an Vertrauen in diese Dienste, „aber auch ein Höchstmaß an Sorgfalt im Umgang mit personenbezogenen Daten". Nachrichtendienste seien auf solche Daten angewiesen, wenn sie ihre Aufgabe wirksam erfüllen wollen. „Es ist daher notwendig, einen Interessenausgleich herbeizuführen. Beim Bundesnachrichtendienst ergibt sich zudem das Problem, daß aus staats- und völkerrechtlichen Erwägungen sowie wegen Sicherheitsinteressen einer gesetzlichen Regelung enge Grenzen gesetzt sind."

Die Freien Demokraten haben aus ihren Fehlern nach der Wende gelernt

Von MICHAEL JACH

Mit der Badestadt Rothenfelde unweit Osnabrücks verbinden sich für die niedersächsische FDP ungute Erinnerungen. In dem von den Zerreißproben der „Wende"-Jahre wieder genesenen Landesverband ist es heute unbestritten, daß dort am Teutoburger Wald beim Parteitag vom Dezember 1981 der Grundstein gelegt wurde für die im folgenden Frühjahr verfehlte Beteiligung an der dritten Regierung Albrecht. Getreu dem – inzwischen historischen – Satz ihres Vorsitzenden Heinrich Jürgens, eine Koalitionsaussage zugunsten von CDU oder SPD sei „wie die Wahl zwischen Pest und Cholera", hatten die Freien Demokraten sich damals nach erbittertem Streit nicht festlegen mögen.

Vier Jahre später, am kommenden Wochenende wiederum in Bad Rothenfelde, wollen sie den Fleck tilgen. Am Votum des außerordentlichen Landesparteitages zu den beiden Tagesordnungspunkten Koalitionsaussage und Programm zur Landtagswahl 1986 erscheinen – erstmals wieder nach einem bewegten Jahrzehnt Parteigeschichte – Zweifel kaum möglich. Die CDU wird die Erwählte sein – unter der Voraussetzung wie zu dem Zweck, daß sie Ernst Albrechts Lieblingsvorstellung einer abermaligen absoluten Mehrheit nicht erfüllt.

Allenfalls verbliebene letzte Unsicherheit, zu der seine „Vergangenheit" Anlaß geben mochte, hat Parteichef Jürgens selbst ausgeräumt. Nachdem er lange geschwiegen und das ohnedies eindeutige Wort seinem Stellvertreter, Landtags-Fraktionschef Walter Hirche, überlassen hatte, erklärte er jüngst kurz und bündig: „Eine klare Aussage zugunsten der CDU ist notwendig."

Niemand im Landesvorstand hat widersprochen. Und auch den Delegierten des Wochenendes steht deutlich vor Augen, was das Ipos-Institut Anfang September für die Niedersachsen-FDP analysierte: Ihre Zielgruppen habe sie im leistungsbewußten Mittelstand zu suchen. Gehobene Angestellte der Wirtschafts- und Dienstleistungsberufe sähen sich von der CDU ebenso unzureichend repräsentiert wie viele Selbständige des klassisch-bürgerlichen Mittelstandes. Gerhard Schröders SPD sei da ohnehin indiskutabel.

Entsprechende Markierungen wird das Wahlprogramm setzen. Stichworte sind effektivere Mittelstandsförderung, intensiver Technologieaustausch zwischen Forschung und



Anwendern, größere Spielräume für bürgerliche Selbstverantwortung in Staat und Gemeinde, Zurückdrängen der Behördenbürokratie.

Konfliktbereitschaft zeigen die Parteiliberalen bei der Gewerbesteuer. Gegen den geharnischten Protest der Kommunalverbände („wesentliche Säule der Gemeindeeinnahmen") besteht Hirche auf Streichung der – zumal für kleinere Selbständige – „zweiten Einkommensteuer". Sie wirke „eindeutig negativ" eher als „Gewerbeverhinderungssteuer". Entschädigt werden sollen Städte und Gemeinden je zur Hälfte der Ausfälle durch Beteiligung an der Umsatz- und der Lohn-/Einkommensteuer (bei letzterer „mit einem eigenen Hebesatz").

Mit solchen Vorschlägen nimmt die FDP zugleich schon die Kommunalwahlen im Herbst 1986 ins Visier. Ein Parteitagsbeschluß fände nach der Landtagswahl Eingang in Koalitionsverhandlungen. Für die CDU angesichts ihrer kommunalen Interessen ein zweischneidiges Schwert.

Mit „Bürgerfreundlichkeit" auf Gemeindeebene begründet die FDP ihr Verlangen, für Kommunalwahlen das Stimmenzählverfahren nach Hare/Niemeyer wieder einzuführen. Es begünstigt kleinere Parteien an der – rund um die Fünfprozenthürde womöglich lebenswichtigen – Stelle hinter dem Komma. Albrecht und die CDU sind entschieden dagegen. Geht *es in Rothenfelde nach dem FDP-Be*zirksverband Oldenburg, so würde daraus eine Koalitionsbedingung. Es hat aber nicht den Anschein, daß der Parteitag das Risiko suchen wird.

Da wäre das inzwischen mehrfach geforderte Technologieministerium – unschwer zu erraten, von wem besetzt – wohl eher verhandlungsfähig. Aus der Vergangenheit nicht unberechtigt, ist der begründende Vorwurf an die CDU-Adresse, Kompetenzstreit zwischen Wirtschaftsministerin Birgit Breuel und Wissenschaftsminister Johann-Tönjes Cassens habe der Technologieförderung des Landes Reibungs-, das heißt Zeitverluste eingebracht.

Über derlei Differenzen hinweg hat jüngst Ministerpräsident Albrecht die Gemeinsamkeiten mit der FDP „mehr als ausreichend" genannt. Einen Blankoscheck freilich stellen die Freidemokraten ihm dafür nicht aus. Kommt es im Frühsommer 1986 nach dem Willen der Wähler zu Koalitionsverhandlungen, soll das Ergebnis zweifach zu billigen sein: von der neuen FDP-Landtagsfraktion und einem eigens einzuberufenden Parteitag. Auch dieser Druckmechanismus soll helfen, mit „deutlich mehr als sechs Prozent" wieder „dritte Kraft im Land" zu werden.

Geißler verurteilt Brandts Rat „Hört auf Kuba!"

GÜNTHER BADING, Bonn

Als „unverständlich und unverantwortlich" hat CDU-Generalsekretär Heiner Geißler die politische, publizistische und sonstige Hilfe der Sozialistischen Internationale, der SPD und der Friedrich-Ebert-Stiftung für die Militärdiktatur in Nicaragua und Kuba bezeichnet. „Die Sozialistische Internationale pflegt mit dem politischen Arm der salvadorianischen Guerilla, den Sozialdemokraten unter Guillermo Ungo, freundschaftliche Beziehungen und bringt Kuba und Nicaragua, die den Terrorkrieg führen und organisieren, unverhohlene Sympathie entgegen", sagte Geißler in einem Bericht über seine achttägige Reise durch Mittel- und Südamerika. Diese Einschätzung sei nicht nur sein eigenes Urteil, sondern werde von den lateinamerikanischen Christdemokraten, aber auch anderen Parteien, etwa den Sozialdemokraten Costa Ricas, geteilt. In Costa Rica hatte Geißler am Kongreß der Christdemokraten Lateinamerikas (ODCA) teilgenommen. Außerdem traf er mit dem salvadorianischen Präsidenten Napoleon Duarte zusammen und besuchte die Christdemokraten (COPEI) in Venezuela.

Die Kritik an der Sozialistischen Internationale richte sich auch gegen ihren Präsidenten, Willy Brandt, der – so *hätten* es seine zentralamerikanischen Gesprächspartner berichtet – während eines Aufenthaltes in Costa Rica den Ländern dieser Region empfohlen habe: „Hört auf Kuba!" Dieser Satz habe in Costa Rica und anderen Ländern Entsetzen, jedenfalls aber blankes Erstaunen hervorgerufen. Es sei ein „unglaublicher Vorgang", sagte Geißler, wenn Brandt tatsächlich die mittelamerikanischen Länder aufgefordert haben sollte, auf Fidel Castro zu hören, der seit Jahren alles tue, um den Demokratisierungsprozeß in Zentral- und Südamerika aufzuhalten.

Der langfristige Erfolg der Demokratie in Lateinamerika hängt nach Meinung Geißlers auch von den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritten ab. Beispiele seien Argentinien, *Venezuela, Costa Rica, Peru und* El Salvador. Die Militärdiktaturen in Chile und Paraguay, Nicaragua und Kuba seien Haupthindernisse für eine friedliche und demokratische Entwicklung.

Museum als Mahnmal

Erde aus Dachau und Bergen-Belsen für Gedenkstätte in USA

lz. München

„Auf daß es nie wieder geschieht", sagte der Präsident der israelischen Kultusgemeinde in Bayern, Simon Snopkowski, gestern am „Grab Tausender Unbekannter" im ehemaligen Konzentrationslager Dachau und entnahm eine Schaufel Erde. Sie wird gemeinsam mit einer Handvoll Erde aus dem Lager Bergen-Belsen nach Washington gebracht und bei der Grundsteinlegung des Holocaust Memorial Museum am 16. Oktober mit amerikanischer Erde gemischt. Symbolisch soll damit die Verbundenheit Amerikas mit den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft verdeutlicht werden.

In Dachau erklärte ein Vertreter des Münchner Amerikahauses, das geplante Museum sei für die nachfolgenden Generationen ein Erinnerungsmal an die größte menschliche Tragödie. Allein das Erinnern in Wahrhaftigkeit, formulierte Bundestagsvizepräsidentin Annemarie Renger in einem Grußwort, sei für die junge Generation die notwendige sichere Basis, ihre Zukunft zu gestalten. Der Sinn des Museums werde 40 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs vor allem darin liegen, den Nachgeborenen *deutlich zu machen*, wie man Freiheit und Demokratie führen kann, um vor der Geschichte zu bestehen.

Der ehemalige US-Präsident Jimmy Carter hatte noch während seiner Amtszeit drei Gründe für den Bau des Museums in den Vereinigten Staaten genannt: „Erstens waren es amerikanische Truppen, die viele der Konzentrationslager befreiten und damit allen das Ausmaß der grausamen Wahrheit vor Augen führten. Außerdem wurde Amerika die neue Heimat für viele, die überleben konnten. Zweitens muß betont werden, daß Amerika auch die Verantwortung mittragen muß, daß nicht schon vor mehr als 40 Jahren das Ausmaß des Grauens erkannt wurde. Und schließlich wollen die Vereinigten Staaten auch in Zukunft Sorge tragen, daß die Menschenrechte für alle beachtet werden. Die USA fühlen sich verpflichtet, über das Ausmaß der Vernichtung von Millionen Juden soviel wie möglich zu wissen, zu lernen und zu informieren, damit in Zukunft nie wieder ähnliches geschieht."

Das Museum wird von einer unabhängigen Stiftung errichtet, die auf Spenden angewiesen ist. Bisher wurden knapp 15 Millionen Dollar gesammelt, weitere 30 Millionen werden für den Bau und 45 Millionen für die Ausstattung benötigt. Den Besucher erwarten nach der für 1989 geplanten Eröffnung Fotodokumente, Bücher und ein *reichhaltiges Archivmaterial* sowie Vorträge, Seminare und Diskussionsrunden. US-Präsident Ronald Reagan und Außenminister George Shultz sind Ehrenvorsitzende der Museumsstiftung.

SDI als „aufklärende Forschung"

Diskussion zwischen Rühe und Ehmke / Hinweis auf die Vorarbeiten der Sowjets

GÜNTHER BADING, Bonn

Nur einen einzigen gemeinsamen Punkt haben die stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden von CDU/CSU und SPD, Volker Rühe und Horst Ehmke, in einem gut einstündigen öffentlichen „Disput" über die Strategische Verteidigungsinitiative (SDI) der USA herausgefunden. Einig waren sich beide Politiker in dem Streitgespräch im Bonner SPD-Haus darüber, daß die amerikanischen SDI-Pläne mit dazu beigetragen haben, die Sowjets wieder an den Verhandlungstisch in Genf zu bringen. Aber schon in den Folgerungen daraus unterschieden sich beide wieder von Grund auf. Während Rühe immer wieder darauf verwies, daß es derzeit ausschließlich um die Forschung gehe und man erst in fünf bis sieben Jahren überhaupt Durchführbarkeitsstudien erstellen könne, unterstellte Ehmke, daß die Amerikaner den nur reine Forschung, nicht aber Entwicklung erlaubenden ABM-Vertrag „weginterpretieren" wollten, und daß die Sowjets einfach reagieren müßten, wenn die Amerikaner ihre SDI-Pläne vorantreiben sollten. Daß Rühe in seiner Erklärung zu Beginn der Diskussion darauf verwiesen hatte, daß die Sowjetunion schon „seit Jahren kontinuierlich an der Verbesserung ihrer Raketenabwehrfähigkeit" forsche und das einzige Land der Welt sei, das ein funktionsfähiges Raketenabwehrsystem besitze, wies Ehmke nicht einmal zurück. Er ging darauf gar nicht ein, unterstellte schlichtweg eine amerikanische Vor-„Rüstung" im Weltraum, auf die Moskau „reagieren" müsse.

Rühe hatte zunächst vier Gründe genannt, aus denen die Union die amerikanische Forschung – er betonte immer wieder, daß eine Entscheidung über Entwicklung oder Produktion erst in Jahren anstehe – für berechtigt hält:

- SDI sei „aufklärende Forschung". Es werde geprüft, ob es möglich sei, die Abschreckung durch weniger Angriffssysteme und durch den Aufbau eines Raketenabwehrschirms zu stärken. Zu dieser Suche nach neuen Wegen der Friedenssicherung fühle sich die Union moralisch verpflichtet.
- SDI sei „sicherheitsbildende Forschung". Da die Sowjets auf diesem Gebiet schon seit Jahren tätig seien, werde durch amerikanische Forschungen erst ein Gleichgewicht wiederhergestellt. Man könne davon ausgehen, daß die Sowjets schon im nächsten Jahrzehnt ein modernes Raketenabwehrsystem mit beträchtlicher Teilabdeckung haben werde, das nicht nur gegen amerikanische Langstreckensysteme, sondern auch *gegen die in Europa zu unserem* Schutz stationierten Systeme wirksam sei. „Dadurch könnte die NATO-Strategie der abgestuften Reaktion unterlaufen werden." Durch die SDI-*Forschung* solle einem derartigen sowjetischen „Durchbruch" entgegengewirkt werden.
- SDI sei „vertrauensbildende Forschung". Beide Seiten seien in der Lage zu berechnen, was die andere Seite technisch zu realisieren imstande sei. „Die Gesetze der Physik gelten für Moskau wie für Washington gleichermaßen."
- SDI sei Forschung, die „dem Ziel der Rüstungsbegrenzung dient und nicht dem Streben nach Überlegenheit". Eine mögliche Realisierung moderner Raketenabwehrsysteme solle „kooperativ" erfolgen und dabei mit einer Reduktion bei den Offensivwaffen-Potentialen in Verbindung stehen. Erste Schritte seien bereits bewirkt worden.

Während Ehmke zunächst zugestand, daß SDI die sowjetische Seite wieder zu Verhandlungen gebracht habe, sieht er diese Verhandlungen allerdings bei einem Beharren der USA auf diesem Projekt gefährdet. Der stellvertretende SPD-Fraktionschef berief sich ausdrücklich auf Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher, der nicht so Washington-gläubig sei wie der Bundeskanzler und sich zu SDI wesentlich zurück*haltender* äußere. Das *nahm* Rühe zum Anlaß, daran zu erinnern, daß Genscher die Regierungserklärung von Bundeskanzler Kohl zu SDI vom *18. April* dieses Jahres mit unterschrieben habe.

„Willst Du im Elend leben, geh' wählen!"

AFP/KNA, Warschau

Angesichts der intensiven Bemühungen der polnischen Opposition um einen Boykott der Parlamentswahlen am Sonntag hat Partei- und Regierungschef General Jaruzelski persönlich im Fernsehen um Stimmenbeteiligung geworben. Dabei wandte er sich vor allem an die Jugend des Landes und an die katholische Kirche, die klar zu erkennen gegeben hat, das sie den Urnengang ignorieren wird.

Der polnische Primas Kardinal Glemp hält sich zur Zeit im Vatikan auf. Wie sein wichtigster Berater Andrzej Wicewski Journalisten gegenüber erklärte, ist es unwahrscheinlich, daß er am Sonntag zur Stimmabgabe die polnische Botschaft in Rom aufsuchen wird. Es dürfte schwierig sein, so Wicewski, auch nur drei der insgesamt 91 polnischen Oberhirten an den Urnen zu finden.

In seiner Fernsehrede appellierte General Jaruzelski an die Kirche, bei der Wahl „positive Absichten" zu zeigen. Der Untergrundführung der verbotenen Gewerkschaft „Solidarität" warf er vor, aus „gesellschaftsfeindlichen Extremisten" zu bestehen. Die einstige Bedeutung dieser Bewegung, der sich Millionen gutgläubiger Werktätiger angeschlossen hätten, wolle auch der Staat nicht verschweigen, aber das Vertrauen dieser Arbeiter sei „mißbraucht" worden. Die Mehrheit der ehemaligen Solidaritätsmitglieder, so der Regierungschef, nehme heute am öffentlichen Leben teil, einige kandidierten sogar für das Parlament.

Die Boykottkampagne geht währenddessen intensiv weiter. In den großen Städten tauchen immer mehr Flugzettel auf mit Parolen wie „Nur Angsthasen gehen zu den Urnen" oder „Willst Du noch ein paar Jahre im Elend leben, gehe wählen". In vielen Briefkästen finden sich Zettel in Telegrammform mit dem Inhalt: „Bleib zu Haus stop Gorbatschow geht sowieso für Dich wählen stop". Zehn Zloty-Scheine laufen um, auf denen „Pseudo-Wahlen ohne uns" aufgestempelt ist. In Breslau wurden per Lautsprecher zur Hauptverkehrszeit Boykottaufrufe abgespielt.

Die Behörden reagierten auf die Boykottkampagne zunächst repressiv und ließen mehrere Unterzeichner von Aufrufen festnehmen. Als erster hat der stellvertretende Ministerpräsident Rakowski die Möglichkeit eines Erfolgs dieser Kampagnen zugegeben.

Alle Erwartungen richten sich auf Frau Thatcher

Schwungloser Auftakt beim Parteitag der Konservativen

R. GATERMANN, Blackpool

Nun wird es heute alleine an Margaret Thatcher liegen, dem Kongreß ihrer Konservativen Partei eine gleich hohe Erfolgsnote zu bescheren, wie sie in den vergangenen Wochen bereits von den drei Oppositionsparteien erreicht worden ist. Denn beide Versuche des neuen Parteivorsitzenden Norman Tebbit, die rund 5000 im „Wintergarten" von Blackpool versammelten Repräsentanten für eine neue, von Überzeugung und Begeisterung getragene Kraftanstrengung zu gewinnen, um Margaret Thatcher in gut zwei Jahren ihre dritte Amtsperiode in 10 Downing Street zu sichern, können nicht als besonders beeindruckend bezeichnet werden.

Heute nachmittag hält die Regierungschefin die Abschlußrede, von ihr wird es abhängen, ob ihr Fußvolk mit dem Gefühl an die Heimatfront zurückkehrt, in Blackpool sprudelnden, inspirierenden Champagner serviert bekommen zu haben oder abgestandenes schlaffes Mineralwasser. Bis gestern nachmittag wurde lediglich das Mineralwasser geboten.

Zum Abschluß der Debatte über „Parteipolitik und öffentliche Selbstdarstellung" forderte Norman Tebbit die Delegierten auf, „den Ball im Tor des Gegners und nicht im eigenen zu plazieren". Er rief zur Loyalität auf, die „stärkste Waffe" der Partei. Nun ist das Tory-Volk schon äußerst loyal zu seiner Führung und übt beträchtliche Parteidisziplin insbesondere vor der Öffentlichkeit. Wenn trotzdem, wie geschehen, vorsichtig Kritik geübt wird, ist dies das äußere Zeichen eines heftigen Gärungsprozesses auf den hinteren Rängen der Parteihierarchie. Sämtliche acht Redner dieser Debatte beteuerten ihre Loyalität zu Margaret Thatcher und zur Regierung, aber, so war zu hören, „wenn Minister und Parteisprecher nicht überzeugend auftreten, wie können sie dann andere überzeugen"? Der Vorwurf macht die Runde, Kabinettsmitglieder hätten sich in ihren Ministerien eingeigelt und den Kontakt zur Wählerschaft verloren.

Norman Tebbit hatte einen Großteil seiner ersten Rede den 18jährigen gewidmet, die für die konservative Politik gewonnen werden müßten. Eine Rednerin sagte ihm jedoch, er komme zu spät, die 18jährigen hätten sich schon der Antiatomwaffenbewegung angeschlossen, zudem sei es in diesen Jahrgängen „in", der Labour Party beizutreten. Ein männlicher Mitstreiter forderte die Partei auf, Erklärungen und Stellungnahmen abzugeben, die „sowohl von den Punks als auch von der Jeunesse d'Or" verstanden werden könnten. Die Tories müßten zudem ihr exklusives Club-Image ablegen.

Der Parteivorsitzende versprach, die Kreisverbände künftig mit besserem Material zu versorgen und darauf zu achten, daß Parteizentrale und Regierung für sie leichter zugänglich werden. Einige Jungkonservative meinten außerhalb des Kongreßsaales das effektivste Rezept für eine Wiederwahl Margaret Thatchers zu haben: „Sichtbar die Zahl der Arbeitslosen verringern". Aber das war nicht Thema dieser Debatte.

Starke Verluste der CGT

Frankreichs radikale Gewerkschaften werden nervös

A. GRAF KAGENECK, Paris

Die Gewerkschaft CGT, „Treibriemen" zwischen den „arbeitenden Massen" und der Kommunistischen Partei Frankreichs und einst mächtigste Arbeiterorganisation des Landes, verliert dramatisch an Ansehen in der französischen Öffentlichkeit. Zeitlich zusammen mit hektischen Aktionen, vor allem gegen die Automobilindustrie (siehe Wirtschaftsteil) fallen Umfragen, die einen unerwartet starken Schwund ihrer Popularität sowohl bei der Bevölkerung allgemein wie bei den Lohnempfängern registrieren.

Während noch im Mai 1981 im Monat des Sieges der Volksfront unter Mitterrand 31 Prozent der Franzosen und 38 Prozent der Arbeiter eine „eher gute Meinung" von der CGT hatten, waren dies nach einer Erkundung des Sozialinstituts „Liaison Sociales" unter tausend repräsentativen Franzosen im September nur noch 17 beziehungsweise 21 Prozent. Umgekehrt proportional ist das Bild der Enttäuschten: 60 statt 39 Prozent sprechen sich heute gegen die Gewerkschaft und ihr Auftreten in der Öffentlichkeit aus.

Unter den Lohnempfängern überrascht das negative Urteil über die Gewerkschaft des KPF-Politbüro-Mitglieds und CGT-Chefs Henry Krasucki: Nur sechs Prozent beurteilen sie als demokratisch, ein Prozent als unpolitisch und 25 Prozent finden sie unverantwortlich und 43 Prozent urteilen, daß sie an Einfluß abnimmt. Nur noch 22 Prozent wollen ihr Macht und Einfluß auf das politische Leben Frankreichs zumessen. Daß die CGT heute an starkem Mitgliederschwund leidet (ihre Mitgliedszahl lag 1941 noch bei 2,3 Millionen, heute ist sie unter die 1,5-Millionen-Marke gerutscht) und in fast allen Betriebsratswahlen von der gemäßigten Gewerkschaft Force Ouvrière des André Bergeron (heute größte Gewerkschaft Frankreichs) überflügelt wird, wollen nur noch die CGT-Chefs selbst und ihre Freunde in der KPF nicht wahrhaben.

Das Fazit aus diesem Befund ist, daß sich gewaltsame Aktionen und Unnachgiebigkeit in den Tarifverhandlungen im Frankreich des 5. Jahres des Sozialismus nicht mehr auszahlen. Zwar gibt es eine gewisse breite Masse Unzufriedener, deren Erwartungen an den Sozialismus nach Jahren leerer Versprechungen nicht erfüllt wurden, aber diese Masse macht offenbar den Regierenden ihre Lage nicht zum Vorwurf. Jedenfalls gelingt es der CGT nicht, mit wild um sich schlagender Gestik und generalstabsmäßig geplanten Punktstreiks, Fabrikbesetzungen und Gewaltaktionen gegen einzelne Unternehmer eine breite Welle der Opposition auszulösen. So erschöpft sich die Agitation der CGT in einem Racheakt der Kommunisten an ihren früheren Verbündeten, den Sozialisten und ihrem Oberhaupt François Mitterrand.

Präsident Mitterrand hat sich von seinem Sockel des Staatschefs herabsteigend jetzt zum ersten Mal auch direkt mit seinen Gegnern auseinandergesetzt. Von ständigen demonstrierenden CGT-Trupps auf einer Reise in die Bretagne am Wochenanfang bedrängt, rief er ihnen sichtlich erregt in der Stadt Lorient zu: „Man kann sich nicht mehr an überholte Formen der Arbeit und der Produktion festklammern. Es sei denn, man verurteilt unser Land zu unentrinnbarem Niedergang. Ihr verratet die Arbeiter. Niemand wird mich von meiner Linie der Modernisierung Frankreichs abbringen."

Nach dem Geiselrama der „Achille Lauro": Fragen in Rom, Antworten aus Jerusalem

Deutliche Differenzen in Italiens Regierung

FRIEDRICH MEICHSNER, Rom

In der Umgebung des italienischen Ministerpräsidenten Bettino Craxi und Außenminister Giulio Andreotti wird die offenbar entscheidende Vermittlung der PLO bei der Wiederfreigabe der entführten „Achille Lauro" als Beweis für die Richtigkeit der italienischen „Südpolitik" der letzten Jahre hingestellt. Andreotti selbst erklärte: „Wir konnten von etwas profitieren, was nicht immer alle verstehen: davon, daß unser Land gute und loyale Beziehungen zu allen unterhält." Und Craxi sprach vor der Presse ausdrücklich nicht nur den Regierungen Ägyptens, Syriens und Tunesiens, sondern auch PLO-Chef Yassir Arafat seinen Dank aus. „Er war es, der aktiv auf eine gute Lösung hingearbeitet hat."

Deutliche Kritik ließ Craxi nur gegenüber Israel durchblicken, dessen führende Politiker während der Entführungsaffäre mit einem Unterton der Genugtuung darauf hingewiesen hätten, daß ausgerechnet das PLO-freundliche Italien zum Opfer des palästinensischen Terrors geworden sei. Ohne Namen zu nennen, sagte er: „Morgen werden wir beginnen, Bilanz zu ziehen und dabei die Haltung der verschiedenen Länder berücksichtigen – die Solidarität, die uns bewiesen wurde, die freundschaftliche Haltung der einen Länder und die weniger freundschaftliche, so sogar feindliche Haltung anderer."

Nicht alle Kräfte des Regierungslagers sind mit dieser als pauschal empfundenen Wertung einverstanden. Der sozialdemokratische Fraktionsvorsitzende in der Abgeordnetenkammer, Reggiani, kommentierte: „Es bedarf keiner großen Kombinationsgabe, um klar zu erkennen, daß es Arafat war, der die Entführer ausgesandt und dann wieder zurückgepfiffen hat." Und für seinen republikanischen Kollegen Battaglia gibt es keinen Zweifel: „Die Terroristengruppe, die diese Operation ausführte, ist integrierender Bestandteil der PLO."

Auch in führenden Zeitungen, die der Regierung ganz offen einen politischen Erfolg beim Krisenmanagement bescheinigen, wird eine differenziertere Bilanz aufgemacht. Im Leitartikel der liberalen Turiner „Stampa" heißt es: „Die Intervention Arafats hat eine weithin sichtbare Rolle gespielt. Wahrscheinlich bewegten sich die Entführer im Archipel der PLO. Anders ist der große Einfluß nicht zu erklären, den Arafat nach Darstellung der PLO selbst auf sie ausübte." Wären die Terroristen seine Feinde gewesen, hätten sie wohl kaum auf ihn gehört.

Selbst die im allgemeinen araberfreundliche linksliberale „Repubblica" die Craxis und Andreottis Nahost-Politik bisher uneingeschränkt unterstützte, fragte: „Wie ist es eigentlich möglich, daß ein sich ständig auf der Flucht befindender, von Israel gehetzter, von der Fraktion der philosyrischen Palästinenser attackierter Arafat die Terroristen der ‚Achille Lauro' überzeugen konnte, die Waffen niederzulegen und ihr Ziel aufzugeben? Über welche Überredungskraft verfügt der PLO-Chef gegenüber einer angeblich verrückt spielenden Splittergruppe des palästinensischen Terrorismus?" Wenn sich die italienische Nahost-Politik darauf beschränken sollte, nur deshalb gute Beziehungen zu Arafat und zu Damaskus zu unterhalten, um im Notfall mit deren Wohlwollen behandelt zu werden, wäre das „eine recht erbärmliche Politik".

Ein weiteres öffentliches Diskussionsthema in Rom bildet die Frage, von wem und in welcher Weise die Entführung der „Achille Lauro" vorbereitet wurde. Glaubwürdigen Informationen zufolge ist einer der Entführer in Genua mit einem südamerikanischen Paß an Bord gegangen, der in Rom einem Südamerikaner gestohlen worden war. Daraus und aus den beiden Bombenattentaten, die palästinensische Terroristen im September dieses Jahres in Rom verübt haben, wird allgemein auf die Existenz einer Terroristenoperationsbasis in der italienischen Hauptstadt geschlossen. Nach der in letzter Zeit mehrfach geäußerten Überzeugung israelischer Stellen, die sich angeblich auf Geheimdienstmaterial stützen, befindet sich diese Basis in der römischen PLO-Vertretung nach wie vor keinen diplomatischen Status hat.

Peres: Arafat hat selbst die Entführung geplant

E. LAHAV, Jerusalem

Israel teilt zwar die Freude der italienischen Regierung über die Freilassung der „Achille Lauro"-Geiseln, nicht aber deren Überzeugung, daß Yassir Arafat die Heldenfigur in diesem Drama spielte. Im Gegenteil: Laut Premierminister Peres ist Israel zu der Überzeugung gelangt, daß Arafat selbst die Entführung geplant hat, allerdings nicht so, wie sie sich dann entwickelte. Erst nachdem der Plan schiefgegangen war und Ägypten Druck auf Arafat ausübte, habe sich dieser zum Retter der Lage aufgespielt. Peres sagte, die Beteuerungen Arafats, er habe keine Kontrolle über die Entführer gehabt, seien „erlogen".

Nach israelischer Darstellung wollten die vier Terroristen nicht ein Schiff entführen, sondern in den Hafen von Ashdod, etwa 30 Kilometer südlich von Tel Aviv, eindringen. Dort erst wollten sie Geiseln nehmen, um die Freilassung palästinensischer Strafgefangener zu erzwingen. Das Eindringen auf israelisches Territorium über die Landgrenzen wie auch über das Meer oder die Luft ist heute wegen der scharfen Überwachung fast unmöglich. Die vier Entführer glaubten nun den Passagierkai des Hafens von Ashdod als Schwachpunkt in diesem Sicherheitsnetz entdeckt zu haben. Denn bei Kreuzfahrten ist es ja üblich, daß Passagiere nicht mit ihrem Reisepaß, sondern mit einer von der Schiffsführung ausgestellten Bordkarte an Land gehen. Dies wollten die vier nach israelischer Erkenntnis ausnutzen. Sie hatten die „Achille Lauro" in Genua als gewöhnliche Passagiere bestiegen. Doch während der Fahrt Richtung Ägypten seien sie vom Kapitän der „Achille Lauro" enttarnt worden. In dieser Situation erst hätten sie beschlossen, sich des Schiffes zu bemächtigen.

Der israelische Staatssekretär im Außenministerium, David Kimche, erklärte gestern vor der Presse: „Wir stehen vor einem schrecklichen Dilemma: Wir haben eine Menge ausgezeichneter Informationen über die Terrororganisationen und den Hergang der Entführung des Schiffes, aber den Großteil davon können wir nicht bekanntgeben, denn sonst würden wir unsere Quellen gefährden. Ich muß es daher der Presse überlassen, nach ihrem Verständnis meinen Ausführungen Glauben zu schenken oder nicht. Aber wir haben unwiderlegbare Beweise, daß Yassir Arafat von dem Entführungsplan im vorhinein wußte. Wir wußten auch, daß der von Arafat befehligte Flügel der ‚El Fatah' schon seit langem einen Anschlag gegen einen unserer Häfen plante, nur der Zeitpunkt und das Schiff waren uns nicht bekannt."

Über die Verbindung Arafats mit den Enführern sagte Kimche: „Wir wissen mit Sicherheit, daß die Entführer unter dem Befehl von Abu Abbas stehen, der dem Arafat-Flügel der PLO angehört. Abu Abbas selbst steht in enger Verbindung mit Arafat." Arafat soll Abu Abbas nach Port Said gerufen haben, als er beschloß, die ganze Episode zu beenden. Der Mann, der die „Verhandlungen" mit den Entführern führte, nannte sich Abu Chaled. Die Israelis glauben, Abu Chaled sei Abu Abbas. In den nachrichtendienstlichen Akten steht, daß er manchmal diesen Beinamen benutzt. Dennoch ist dieser Punkt noch nicht endgültig geklärt.

Kimche erwähnte auch, daß ein israelisches Ehepaar, das bei der Ankunft in Port Said ausgestiegen und so vielleicht dem Tod entgangen war, schon während der Überfahrt die vier Entführer verdächtigt hatte. Sie hätten ihre Befürchtungen einem Schiffsoffizier mitgeteilt. „Daher ist es anzunehmen, daß der noch erfahrenere Kapitän ebenfalls Verdacht schöpfte und so den ganzen Plan aufdeckte."

Israel schenkt der Behauptung des ägyptischen Präsidenten Mubarak keinen Glauben, die vier Terroristen hätten ägyptischen Boden verlassen, noch bevor er wußte, daß sie einen Mord begangen hätten. Überhaupt verhärtet sich in Israel die Haltung zu Ägypten und Präsident Mubarak. Eine behördliche Obduktion der sieben Israelis, die vorige Woche von einem „tobsüchtigen" Soldaten im Sinai erschossen worden waren, zeigte, daß fünf von ihnen hätten gerettet werden können, wenn sie rechtzeitig Erste Hilfe erhalten hätten.

Mexikos Mittelamerika-Politik pendelt zur Mitte

Von WERNER THOMAS

Bereits vor dem verheerenden Erdbeben am 19. September hatte es in Mexiko einige Bewegungen auf außenpolitischem Terrain gegeben. Sie erregten weit weniger Aufsehen als die Naturkatastrophe, aber diplomatische Beobachter registrierten diese Entwicklungen so aufmerksam wie Seismographen.

Die Contadora-Nation Mexiko vollzieht eine Kurskorrektur in ihrer Mittelamerika-Strategie. Sie bemüht sich um eine ausgeglichenere Linie. Sie rückt von links zur Mitte. Obgleich das Außenministerium kein Wendemanöver bestätigt, gibt es viele Signale. So ließ die Regierung in den letzten Monaten ihren Nicaragua-Botschafter Augusto Gomez Villanueva zurückberufen, den „zehnten Comandante", wie der Mexikaner von Kritikern seiner Begeisterung für die sandinistische Revolution genannt wurde.

So fällte Präsident Miguel de la Madrid Ende August die Entscheidung, sich wieder mit El Salvador zu arrangieren. Er schickte zum ersten Mal seit fünf Jahren einen Botschafter in dieses mittelamerikanische Krisenland, Federico Urruchua Durant, bisher Missionschef in Jamaica, ein konservativer Mann. Der Tod eines mexikanischen Journalisten hatte 1980 zum Abzug des letzten Botschafters geführt. Kurze Zeit später verschaffte Mexiko zusammen mit Frankreich der „Nationalen Befreiungsfront Farabundo Marti" eine internationale Anerkennung, als beide Länder diese marxistische Guerrilla-Bewegung zur „legitimen politischen Kraft" erklärten.

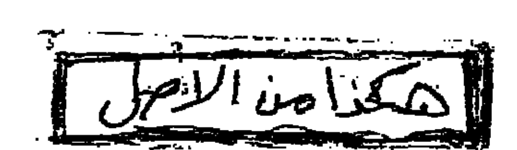
Schließlich folgte im September ein Botschafter-Wechsel bei den Vereinten Nationen, der in die gleiche Richtung paßt. Zwölf Tage vor dem geplanten und dann wegen des Erdbebens abgesagten Besuch der Weltorganisation ließ der Präsident seinen Missionschef Porfirio Muñoz Ledo ablösen. Der frühere Innenminister Mario Moya Palencia trat die Nachfolge an. Muñoz Ledo, bereits seit 1979 in New York tätig, gehört zu den prominentesten Vertretern des linken Flügels der regierenden „Partei der Institutionalisierten Revolution" (PRI). Er profilierte sich am East River als Sprecher der Dritten Welt und bediente sich oft antiamerikanischer Rhetorik, besonders wenn es um Nicaragua ging.

Seit einiger Zeit schon herrschen zwischen Mexiko und Nicaragua Spannungen. In der mexikanischen Hauptstadt spürt man deutlich die Enttäuschung über die Absicht der Comandantes, ein marxistisches System zu etablieren. Präsident de la Madrid kritisierte offen diese Entwicklung im Juni während eines Spanien-Besuches: „Die Sandinisten sollten ihre Versprechen zur Schaffung einer pluralistischen Demokratie, zur Respektierung der Freiheiten und der Blockfreiheit einhalten." Er weigerte sich damals, einen Telefonanruf seines nervösen Amtskollegen Daniel Ortega anzunehmen.

Mexiko war einst der wichtigste Wirtschaftspartner der Sandinisten und der einzige Öllieferant. Mitte April fällte de la Madrid die Entscheidung, daß der Ölhahn zugedreht werde, wenn Nicaragua nicht seine alten Rechnungen begleiche, 600 Millionen Dollar. Daniel Ortega reiste panikartig nach Moskau, um einen langfristigen Ölvertrag mit der Sowjetunion zu schließen. Die Sowjets garantieren heute 90 Prozent der Lieferungen. Mexikos Anteil sank auf fünf bis zehn Prozent.

Gesprächspartner der Regierung dementieren Presseberichte, die Kurskorrekturen – Annäherung an El Salvador, Distanz zu Nicaragua – seien auf amerikanischen Druck zurückzuführen. „Niemand beeinflußt unsere Entscheidungen", betonte ein Vertreter des Außenministeriums. Das nach Brasilien höchstverschuldete Land der Dritten Welt (fast 100 Milliarden Dollar) gerät jedoch immer stärker in eine wirtschaftliche Abhängigkeit der USA. Nach der Erdbeben-Katastrophe, die Schäden von mindestens vier Milliarden Dollar verursachte, sind die Mexikaner noch mehr auf die Hilfsbereitschaft der Reagan-Regierung angewiesen, die oft signalisiert hatte, daß sie der alte Mittelamerika-Kurs des südlichen Nachbarn störte.

Hartnäckig halten sich Gerüchte in der mexikanischen Hauptstadt, die Position des bisher einflußreichsten Sympathisanten der Sandinisten sei gefährdet: Außenminister Bernardo Sepulveda. Angeblich sind Überlegungen für eine Kabinettsumbildung im Gange. Ein Diplomat mit langjährigen Kenntnissen des widersprüchlichen PRI-Systems bezweifelt jedoch den baldigen Abschied Sepulvedas: „Man braucht diesen Mann, um die linken Kräfte zu beschwichtigen." Und: Längst liege auch Sepulveda auf der neuen Linie.



Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Moskau und SDI

Sehr geehrte Damen und Herren,

ohne die Kenntnisnahme der Absichten und Ziele sowjetischer Machtpolitik sind die derzeit ungewöhnlichen Aktivitäten der Sowjets in Hinblick auf die Verteidigungsinitiative der USA, kurz SDI genannt, nicht zu verstehen. Die Wertung geschichtlicher Tatsachen, insbesondere der Verlauf nach dem Zweiten Weltkrieg, zeigt, daß die Sowjetunion in Verfolgung russisch-imperialistischer Ziele die Nachfolgeschaft des Zarismus angetreten hat.

Als Rechtfertigung für Unterdrükkung und Ausbeutung, Vertreibung und Völkermord dient die Errichtung des Sozialismus in der ganzen Welt. Wenn es letztlich auch egal ist, welche Ideologie der Begründung eines Herrschaftsanspruches dient, so hat sich der Sozialismus als Verheißungsideologie zur Realisierung imperialistischer Ziele im 20. Jahrhundert als besonders geeignet erwiesen. Außerdem erhebt Moskau den Anspruch, das Zentrum eines reinen menschheitsbeglückenden Sozialismus zu sein.

Während in früheren Epochen die Bildung von Imperien meist durch direkte militärische Aktionen erfolgte, haben die Sowjets noch eine andere Methode imperialistischer Machtausdehnung *entdeckt: die Organisaton* des Bürgerkrieges in Ländern, die zur Vereinnahmung in das sowjetische Imperium vorgesehen sind. Die Selbstkolonialisierung, das heißt, die Einverleibung von Ländern in das sowjetische Imperium erfolgt für die Sowjets risikolos, da sie mit Hilfe der eingesessenen nützlichen Idioten die Zersetzung des Landes betreiben und durch Lieferung von Waffen, die der Vereinnahmte dann selbst zu bezahlen hat, die Ereignisse so gestalten, daß am Ende ein sozialistischer Vasall entstanden ist.

Das ideologische Rüstzeug hierzu lieferte bereits Lenin: „Wir sagen euch: entweder wird der Sozialismus zum organisierten internationalen Bürgerkrieg werden oder er wird nicht sein." Die diesbezüglichen sowjetischen Aktivitäten gehen bereits rund um die Welt.

Wo ist hier der Zusammenhang mit SDI gegeben? Es gibt Völker, wie die jüngste Geschichte beweist, die willens sind, Schritte in Richtung Demokratie zu unternehmen, aber durch massive Einflußnahme der Sowjets in eine neue Tyrannei getrieben werden. Beeindruckt durch das atomare Drohpotential der Sowjets, ist keine Macht der Welt bereit und in der Lage, jenen bedrängten Völkern zu Hilfe zu eilen und deren Einverleibung in das sowjetische Imperium zu verhindern. Die Verteidigungsinitiative der USA, die bei entsprechendem Ausbau der atomaren Bedrohung den Schrecken nimmt, wäre das Ende der Versklavung von weiteren Staaten durch das sowjetische Imperium. Mit dem Stillstand imperialer Machtausdehnung beginnt aber zugleich der Abstieg der imperialen Macht selbst. Diese Umstände machen klar, weshalb es gilt, das SDI-Programm zu verhindern.

Die ausgekochten Machtpolitiker des Kreml haben ein sicheres Gespür dafür, in welche Richtung sich die Weltpolitik bewegen wird, wenn ihre bisherigen atomaren Trümpfe und die atomare Erpressung nicht mehr wirken. So gesehen ist SDI der wirksamste Schutz der freien Völker gegen die sowjetischen Versklavungsabsichten und möglicherweise ein Hoffnungsschimmer für die bereits Versklavten. Zweifellos ist SDI all jenen ein Dorn im Auge, die glauben, mit Hilfe sowjetischer Einflußnahme, Erpressung und Drohung ihren sozialistischen Wahn verwirklichen zu können. In der Bundesrepublik Deutschland sind diese Kräfte nicht allein in den Parteien vertreten, die sich links geben.

Als Gorbatschow zu Beginn des Jahres die Macht im Kreml übernahm, waren es wieder die Desinformanten, die von einer neuen Ära in Moskau faselten und dem Westen eine Auflockerung des monolithischen Gefüges der dort Herrschenden glauben machen wollten.

Solange das militärische Drohpotential der Sowjets der entscheidende Faktor in der Weltpolitik bleibt, werden jene Kräfte der Hierarchie, die zu realistischen Veränderungen in der Sowjetunion bereit wären, zum Stillschweigen – und zur Handlungsunfähigkeit verdammt sein. Die politisch-militärische Macht der Sowjets mit der Zielsetzung auf Weltherrschaft kann und wird keine innere Wandlung erfahren, solange die imperialistische Expansion durch das militärische Drohpotential gesichert ist. Wenn der stets nach außen gerichtete Schulterschluß der Unterdrücker seinen Sinn verliert, kann die Welt neue Hoffnung schöpfen.

Im Sinne dieser Überlegungen wird das SDI-Programm, dessen technischer Realisierung keine erkennbare wissenschaftliche Grenze gesetzt ist, zur größten Friedenstat der modernen Geschichte werden.

Mit freundlichen Grüßen
Arnulf Neumaier,
Riederau

Wort des Tages

„Es braucht ebensoviel Klugheit wie Feingefühl, einen Menschen zu führen wie zehn."

Honoré de Balzac, französischer Autor (1799–1850)

Ein Skandal

Sehr geehrte Redaktion,

Lenin hat einmal gesagt, daß Kommunismus plus Energie Bolschewismus ist. Heute kann man in Abwandlung sagen: Soziale Gerechtigkeit plus „Neue Heimat" ist Sozialismus!

Der „Ausverkauf" des Gemeinwirtschaftsunternehmens hat seinen Grund in viel mehr als nur in der Tatsache, daß hier die liquiden Mittel ausgegangen sind, weil die Sozialisten noch niemals mit Geld umzugehen verstanden haben. Der Grund liegt vor allem darin, daß man auf dieser Seite des politischen Spektrums hergekommen ist aus der Utopie – und sich auch in der Gemeinwirtschaftstheorie eine löchrige Theorie schaffte, für die vor allem Herr Hesselbach verantwortlich ist. Wer diese „Theorie" heute liest, begreift, daß hier mit dem Namen „Theorie" belegt worden ist, was in der realen Wirklichkeit unter vernünftigen Menschen eine Ideologie darstellt, die in der Utopie ihren Wurzelgrund hat.

Auch diese soziale Falschheit forderte und fordert ihre Opfer. Ein erstes Opfer war Albert Vietor, der sich als „ausgeguckter Buhmann" darüber zu Tode grämte, nachdem sich die eigentlichen „Theoretiker" dünne- gemacht hatten und es somit verstanden haben, den „sozialen Segen" nunmehr auf die Mieter abzuwälzen, natürlich, denn stets muß vor allem auch in den sozialen Verheißungen auch unseres Jahrhunderts stets der „kleine Mann" bezahlen, nachdem die „Großen" ihre Pfründe gesichert, ihre „Schäfchen im trockenen" haben. Erstaunlich ist nur, daß immer noch so viele Menschen daran glauben, daß diese Leute, die mit Geld nicht umgehen können, das Paradies auf Erden verwirklichen wollen.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Heinz Steincke,
Michelbach/Bilz

Arbeitsmarkt

Sehr geehrte Damen und Herren,

in aller Anerkennung der Bemühungen unserer in der Wirtschaftspolitik so erfolgreichen Bundesregierung um ihre und unser aller Sorgenkinder, die Arbeitsuchenden, darf nicht verkannt werden, daß Förderungsmaßnahmen zur Fortbildung von Arbeitslosen keine neuen Arbeitsstellen schaffen. Sie können bestenfalls zu Besetzungen derzeitig freier Stellen mit entsprechend geringer Arbeitsmarktentlastung führen. Dafür verfügen wir dann aber über „qualifizierte" Arbeitslose mit entsprechendem – und wohl auch berechtigtem – Anspruchsdenken.

Eine langfristige Arbeitsmarktentlastung läßt sich nur erreichen durch
1. Abbau der Bürokratie statt Erweiterung,
2. Lockerung des starren Arbeitsrechts,
3. Änderung der Arbeits- und Sozialrechtsprechung von kontra Betrieb und pro Arbeitnehmer hin zu Rechtsprechung,
4. mehr finanzielle Anreize bei Einstellung von Arbeitslosen, deren notwendige Qualifizierung dann schon von den Betrieben aus ureigensten Interessen erfolgt.

Das Ziel eines jeden wirtschaftlich orientierten Unternehmens ist Umsatz-, Gewinn- und Investitionsmaximierung. Läßt man die Wirtschaft diese Möglichkeiten möglichst frei nutzen, werden Arbeitsplätze geschaffen, sinkt die Arbeitslosigkeit, füllen sich die Kassen des Staates und der Versicherungen. Kurz: Die Zukunft unserer Wirtschaft liegt zu einem sehr erheblichen Teil in den Händen der Politiker, deren Tun muß nur auf die richtige Schiene gebracht werden.

Mit freundlichem Gruß
Heinrich Strack,
Holtland

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Personalien

GEBURTSTAG

Seinen 85. Geburtstag feiert heute der Bayerische Staatsintendant a. D. **Rudolf Hartmann** in München. Er ist so etwas wie der letzte Kronzeuge von **Richard Strauss**, denn er inszenierte die Uraufführungen von dessen späten Opern „Daphne", „Capriccio" und „Die Liebe der Danae". Aber nicht nur als Regisseur eines szenisch zurückhaltenden, sorgfältig überlegten Operntheaters genießt Hartmann in seinem Wirkungsdreieck München–Nürnberg–Salzburg die freundlichste Verehrung. Vor allem seine Leistungen als Intendant – oder soll man nicht besser sagen: Prinzipal – sind in die Theatergeschichte eingegangen: In seine Münchner Intendanten-Ägide fielen die Wiedereröffnungen des Cuvilliéstheaters wie des Nationaltheaters, er begründete die Münchner Opernfestspiele neu, er sammelte das wundervolle Ensemble für „Das geliebte Haus", wie er seine Lebenserinnerungen genannt hat. Seine vielleicht schönsten Aufführungen, der Salzburger „Rosenkavalier" zur Eröffnung des Großen Festspielhauses (1955) und seine Münchner „Arabella", sind schon früh als Film festgehalten worden: Dokumente einer glanzvollen Opernzeit, deren Zeremonienmeister Hartmann gewesen ist.

VERÄNDERUNG

Die Ausschreibung war in der Bayerischen Staatskanzlei schon vorbereitet, jetzt kann das Papier zu den Akten gelegt werden, nachdem der Kunsthistoriker Professor **Claus Grimm** nicht wie bislang beabsichtigt zur Universität Konstanz nach Baden-Württemberg überwechselt, sondern sein Amt als Direktor des Hauses der Bayerischen Geschichte weiterführen wird. Noch in diesem Jahr wird zudem ein unabhängiger Beirat aus Politikern, Museumsleitern, Historikern und Wissenschaftlern gebildet. Mit der Ausstellung „Aufbruch ins Industriezeitalter", die das Haus der Bayerischen Geschichte anläßlich der 2000-Jahr-Feier in Augsburg veranstaltete, kann Professor Grimm einen beachtlichen Erfolg vorweisen: 85 000 Besucher wurden gezählt und die vom Landtag vorgegebenen Kosten nicht überschritten. Für das nächste Jahr werden zwei Ausstellungen vorbereitet: „Ludwig II." zum 100. Todesjahr des „Märchenkönigs" und „40 Jahre bayerische Verfassung".

AUSZEICHNUNGEN

Der Vorstand der Arno Schmidt Stiftung hat **Peter Rühmkorf** zum Träger des Arno-Schmidt-Preises 1986 bestimmt. Der alle zwei bis drei Jahre vergebene und mit 50 000 Mark dotierte Preis wird am 18. Januar 1986 an Rühmkorf überreicht. Rühmkorf hat die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland mit seiner Lyrik, seinen Theaterstücken, Erzählungen, literarischen und politischen Essays kommentierend und kritisierend begleitet.

*

Der Generaldirektor der Europäischen Weltraumorganisation ESA, der deutsche Professor **Reimar Lüst**, ist mit dem Von-Karmann-Preis 1985 ausgezeichnet worden. Der Preis wird von der internationalen astronautischen Föderation (IAF) für Verdienste um den Fortschritt der Weltraumwissenschaft und -technik und die friedliche Nutzung des Weltraums verliehen. Die Auszeichnung wurde gestern auf dem 36. Jahreskongreß der IAF in Stockholm überreicht.

*

Für seine Verdienste im Bereich der Tiermedizin wird der habilitierte Münchner Privatdozent **Georg Baljer** mit dem Förderpreis der „H. Wilhelm Schaumann-Stiftung" ausgezeichnet. Der mit 10 000 Mark dotierte Preis wird am Montag in München überreicht. Der 40jährige Wissenschaftler und seine Mitarbeiter an der Universität München konnten durch die Entwicklung eines völlig neuartigen biologischen Impfstoffes die hohe Todesrate neugeborener Kälber erheblich einschränken. Die durch Kolibakterien hervorgerufene und fast immer zum Tod führende Durchfallerkrankung verursachte noch bis Anfang der 70er Jahre volkswirtschaftliche Schäden bis zu 500 Millionen Mark pro Jahr.

*

Dem Extraordinarius für Theoretische Physik der Technischen Universität München, Professor Dr. **Klaus Schulten**, wurde von der Columbia University, New York, der Ludwig-Schäfer-Preis 1985/86 verliehen. Die Auszeichnung ist mit einer Einladung als Gastprofessor zu einem Forschungsaufenthalt verbunden. Schulten hat sich vor allem mit seinen theoretischen Beiträgen zur Aufklärung des Mechanismus der lichtgetriebenen Protonenpumpe Bacteriorhodopsin einen Namen gemacht.

*

Der mit 5000 Mark dotierte und seit 1962 verliehene Georg-Mackensen-Literaturpreis für die beste deutsche Kurzgeschichte geht in diesem Jahr an den 39jährigen Schriftsteller **Gert Loschütz**. Die Jury wählte aus fast zweitausend Manuskripten den Text „Das erleuchtete Fenster" aus. Die Kurzgeschichte soll in der November-Ausgabe von Westermanns Monatsheften veröffentlicht werden. Loschütz lebt als freier Autor bei Frankfurt am Main. Er schreibt Gedichte, kurze Prosa, Theaterstücke und Hörspiele. 1984 erschien seine Novelle „Eine wahnsinnige Liebe", die ihn über den Kreis der Leser neuer Lyrik, der Besucher von Aufführungen moderner Theaterstücke und der konzentrierten Radiohörer hinaus bekannt gemacht hat.

EHRUNG

Dem früheren Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Altbischof **Kurt Scharf**, ist in Warschau die Würde eines Ehrendoktors der Christlichen Theologischen Akademie verliehen worden. Wie der Polnische Ökumenische Rat mitteilte, sollen mit dieser Ehrung Scharfs Verdienste für die Versöhnungsarbeit mit dem polnischen Volk nach dem Zweiten Weltkrieg gewürdigt werden. Die Christliche Theologische Akademie ist eine staatliche Ausbildungsstätte für Theologen der nichtkatholischen Kirchen Polens.

BERUFUNG

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat den Barsinghäuser Bundestagsabgeordneten **Herbert Lattmann** in die deutsche Delegation bei der Nordatlantischen Versammlung berufen. Dieses Gremium ist die parlamentarische Ebene der NATO und setzt sich aus Vertretern aller Mitgliedsländer zusammen. Lattmann tritt die Nachfolge des stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion, **Volker Rühe**, an und soll sich im wesentlichen mit wirtschaftlichen Problemen innerhalb der Allianz befassen.



Nach einem segensreichen Leben verstarb heute im hohen Alter von 85 Jahren

Frau Marta Hunger

geb. Geissel

Sie hat im christlichen Sinne viel Gutes getan.

Im Namen der Familie

Lieselotte Watenphul
Dr. jur. Heinz Watenphul

5064 Rösrath 1 (Hoffnungsthal), Bleifelderstr. 87, den 9. Oktober 1985

Die Exequien werden am Dienstag, dem 15. Oktober 1985, um 10 Uhr in der katholischen Pfarrkirche St. Servatius in Rösrath-Hoffnungsthal gehalten. Anschließend, um 12 Uhr, ist die Beerdigung ab Trauerhalle auf dem Kalker Friedhof in Köln-Merheim, Kratzweg 1.

Wir arbeiten an den Gräbern der Opfer von Krieg und Gewalt für den Frieden zwischen den Menschen für den Frieden zwischen den Völkern


VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE


WERNER-HILPERT-STRASSE 2 3500 KASSEL
POSTSCHECKKONTO FRANKFURT/M 4300-60 BLZ 50010060



7846 Schliengen/Baden
Markgräflerland
Telefon (0 76 35) 10 92

Badische Weine direkt vom Erzeuger

Trockene Weine
„Blankenhorn's Nobling-Sekt" Brut

Geschenksendungen

Südafrikanische Weine

Fordern Sie unsere Preisliste an.

Billig-Flüge weltweit
0 61 03 / 6 30 31
0 61 03 / 6 30 32
0 61 03 / 6 80 30
Tx. 4 185 363
ALF-AIR 6072 Dreieich-Frankfurt

Kapitalanlage
Verdoppeln Sie Ihr Kapital in nur 2 Jahren. Infos unter dem Stichwort „Kapitalanlage" durch Herrn Schröer, Postf. 11 53, 4572 Essen i. O.



Zu jeder Anschrift gehört die Postleitzahl

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius, Klaus-J. Schwehn (stellv.), Klaus Jonas (stellv. für Tagesschau); Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Maria Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske; Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt; Fotoredaktion: Bettina Rathje; Schlußredaktion: Armin Reck

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanns Gieskes, Werner Kahl, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Stefan G. Heydeck, Peter Jentsch, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Friedemann Diederichs, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefkorrespondent (Ausland): Thomas L. Kielinger

Chefreporter: Horst Stein (zugleich Korrespondent für Europa), Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Rainer Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Moskau: Rose-Marie Borngäßer; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Werner Thomas, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449, Fernkopierer (0 69) 72 79 17, Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11-13, Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966, Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813, Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39, Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 26,50 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 4, gültig ab 1. Januar 1984.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp



Liebe ist . . . wenn Sie ein Kind vor dem Verhungern retten

Wir vermitteln Ihnen die persönliche Patenschaft mit einem hungernden Kind. Das kostet Sie nur ein wenig Liebe und DM 45,– im Monat (steuerlich absetzbar).

CCF Kinderhilfswerk Deutscher Patenkreis e.V.
Postfach 1105, 7440 Nürtingen, Postscheckkonto 1710–702 PSA Stuttgart. CCF ist eines der größten überkonfessionellen Kinderhilfswerke der Welt und betreut schon über 260.000 Kinder.

Die erste Bank, der Sie ein Loch in den Tresor fragen können.

Die Datenbank. In ihren Tresoren liegt ein Wortschatz: Wissen, das für Sie Gold wert ist. Daten und Fakten aus der Wirtschaft. Aktuell, umfassend, weltweit. Und blitzschnell verfügbar. GENIOS ist da.

- **GENIOS – der erste Pool deutscher Wirtschaftsdatenbanken.**
GENIOS liefert schon jetzt Wirtschaftsinformationen aus fünf deutschen Datenbanken. Informationen aus erster Quelle, mit denen Sie rationeller arbeiten und planen können. Mit direktem Zugriff ohne Zeitverlust. Und GENIOS wächst weiter mit neuen Partnern.
  - Handelsblatt
  Nachrichten, Informationen, Daten und Fakten aus der deutschen und internationalen Wirtschaft, aus Unternehmen, Branchen, Märkten, Geld, Kredit. Tagesaktuell seit 6/84.
  - Wirtschaftswoche
  Hintergründe, Tendenzen, Prognosen aus allen Bereichen der Wirtschaft.
  - CREDITREFORM-Firmenprofile von 200 000 deutschen Unternehmen.
  - Weltweite Geschäftsverbindungen über BUSINESS (Online GmbH).
  - Nachweise der BWL-Fachliteratur (BLISS) von der Gesellschaft für betriebswirtschaftliche Information (GBI).

- **GENIOS – Die Summe aller Informationen aus der Wirtschaft für die Wirtschaft.**
Vergessen Sie getrost Ihre Sammelleidenschaft. Denn alles, was Sie stapeln, nachlesen oder archivieren wollen, hat GENIOS schon gespeichert. Eine Vielfalt, aus der Ihnen GENIOS selektiv und gezielt das für Sie Wichtige vermittelt. Das ist Ihr Vorteil aus diesem Datenbanken-Pool: Statt mehrerer Anlaufadressen und mühseliger Durchfragerei haben Sie nur einen einzigen Ansprechpartner – GENIOS. Was immer Sie auch wissen müssen. Zum Beispiel:
  - Die Einführung der neuen Henkel-Aktien.
  - Produkte, Umsatzgrößen, Besitzverhältnisse und Marktstellung deutscher Unternehmen.
  - Innovationen der Automobilindustrie für den Umweltschutz unter dem Aspekt der Steuererleichterung.
  GENIOS antwortet.

- **GENIOS erweitert Ihr Wissen. Und gibt Ihnen eine gute Grundlage für Entscheidungen.**
GENIOS eröffnet durch Verknüpfung der Informations-Ressourcen ein umfangreiches Kreativitätspotential: Eine neue Dimension in der Informationsbeschaffung. Übrigens: Ein Drei-Minuten-Dialog mit GENIOS erspart Ihnen stundenlange Recherchen an verschiedenen Stellen und kostet Sie etwa einen Zehn-Mark-Schein.

- **GENIOS-Informationen holen Sie sich live auf Ihren Bildschirm. Oder ausgedruckt auf Ihren Schreibtisch.**
Es gibt mehrere Wege, von GENIOS informiert zu werden. Wenn Sie ein Terminal, einen Personalcomputer haben oder mit Bildschirmtext arbeiten: In Sekundenschnelle steht Ihnen jede Information aus dem Daten-Pool zur Verfügung. Auch mit der Post geht's einfach. Sie fragen und GENIOS schickt die Antwort schwarz auf weiß. Von der gezielten Recherche bis zur umfassenden Dokumentation.

- **Mit GENIOS können Sie Deutsch reden!**
Sie und GENIOS sprechen dieselbe Sprache. Kein Silikonenglisch, sondern Deutsch. Das macht es Ihnen leicht, mit GENIOS zu reden. Sollten Sie aber ein Kommunikations-Experte sein, können Sie mit GENIOS auch als Fachmann arbeiten.

- **Für GENIOS sind alle Unternehmen gleich groß.**
GENIOS schafft Chancengleichheit. Ob Einmann-Unternehmen, mittelständische Gesellschaft oder weltweit agierender Konzern – GENIOS ist für alle nützlich. Mit allen Daten aus dem ganzen Pool.

- **Fragen Sie GENIOS nach weiteren Informationen.**
Auch wenn Sie unserer Datenbank nicht gleich ein Loch in den Tresor fragen wollen, sondern sich erst mal gründlich informieren möchten: Bitte Coupon ausschneiden, oder den GENIOS-Informationsdienst anrufen.
GENIOS-Wirtschaftsdatenbanken
Postfach 11 02, 4000 Düsseldorf
Telefon: 02 11/83 88-183 bis 187
Oder direkt über BTX ★ 46801 #
Unsere Experten stehen Ihnen gern zu ausführlichen Gesprächen zur Verfügung.

- **Sie können GENIOS aber auch live erleben: auf der Marketing-Services 85 in Frankfurt vom 23.–26. Oktober 1985.**
Unsere Experten stehen Ihnen gern zu ausführlichen Gesprächen auf unserem Stand Nr. 9.1, G 33-35 zur Verfügung. Die kostenlose Eintrittskarte schicken wir Ihnen gerne zu.

GENIOS
WIRTSCHAFTSDATENBANKEN
GERMAN ECONOMIC NETWORK

An: GENIOS-Wirtschaftsdatenbanken, Postfach 11 02, 4000 Düsseldorf 1
- Bitte senden Sie mir weitere Informationen.
- Ich möchte GENIOS live erleben. Bitte senden Sie mir eine kostenlose Eintrittskarte zur Marketing-Services in Frankfurt.
- Ich bitte um Kontaktaufnahme.

Name, Vorname
Telefon
Firma
Abteilung
Straße
PLZ Ort

DIE WELT UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Abonnenten-Service

Persönlicher Terminkalender 1986 mit Namensprägung

für WELT-Leser zum Sonderpreis von 29,50 DM.



Der außergewöhnliche Terminkalender für 1986, mit dem Sie sich selbst oder anderen eine langandauernde Freude machen. Repräsentative Ausstattung in elegantem, unverwüstlichem, schwarzem Leder-Einband. Auf den Einband kommt in Goldprägung Ihr Name oder der des Beschenkten. Bitte geben Sie die Bestellung frühzeitig auf, da die individuelle Namensprägung etwa vier Wochen Lieferzeit erfordert. Bestellungen, die bis zum 2.12.1985 bei uns eingehen, können noch bis zum Jahresende ausgeliefert werden.

Das besondere Angebot für unsere Leser

An: DIE WELT, Leser-Service, Postfach 10 08 64, 4300 Essen 1

Bestellschein

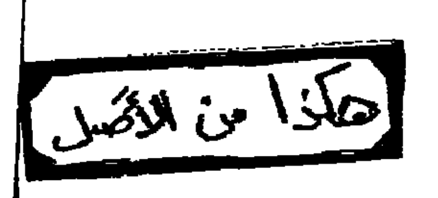
Bitte senden Sie mir den Terminkalender 1986 mit Namensprägung zum Preis von 29,50 DM (einschließlich Versandspesen). Ich bezahle den Betrag wie mein WELT-Abonnement.

☐ nach Rechnungsstellung
☐ durch Abbuchung

Bitte genauen Wortlaut für die Einband-Goldprägung (Bitte unbedingt mit Schreibmaschine oder in Blockschrift!):

Name des Bestellers:
Straße/Nr.:
PLZ/Ort:
Telefon:
Kunden-Nr.:

Abonnenten-Service **DIE WELT** UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



„Sozialpolitik – wirksamer, gerechter und nicht teurer“

Senator Fink: Ökonomie und Humanität sind in großen Bereichen keine Gegensätze

Von ULF FINK

Bei der Diskussion um die Sozialpolitik werden fatale Fehler begangen. Sie machen es schwer, das Richtige durchzusetzen. Was ist damit gemeint?

Im fachlichen und politischen Raum herrscht Übereinstimmung, daß neue Wege der Sozialpolitik eingeschlagen werden müssen. Der Grad der Übereinstimmung ist höher als auf anderen politischen Feldern. Das sollte um so mehr ins Gewicht fallen, als Entscheidungen im sozialen Bereich für besonders breite Kreise unmittelbare Bedeutung haben. Dennoch gilt es als für jeden Politiker risikoreich, die notwendigen Änderungen zu bewirken. Woran liegt das?

Meines Erachtens liegt das weniger an objektiv gegebenen Schwierigkeiten. Gravierender ist, daß gesellschaftspolitisches Tun oder Unterlassen viel zu *oft mit dem Mangel* an Geld begründet und Abhilfe für später in Aussicht gestellt wird, wenn wieder mehr Geld da sei.

Diese Gesprächsführung ist gängig bei Sozial- und Wirtschaftspolitikern, bei bürgerlichen und weniger bürgerlichen Journalisten, ebenso in der Wissenschaft. Man pflegt sie auf größeren wie kleineren Veranstaltungen, und auf ihre Weise verwenden auch die sozialpolitischen Vordenker in der SPD (Glotz, Glombig und Fuchs) geringere Wachstumsraten, wenn sie Veränderungsnotwendigkeiten begründen wollen. Warum ist es falsch, so zu argumentieren?

Weil diese Begründung nicht zutrifft und die Leute das wissen. Das Bruttosozialprodukt in der Bundesrepublik beträgt über 1,5 Billionen Mark, das Sozialbudget – also die Summe aller sozialen Leistungen – liegt bei über 550 Milliarden Mark. Allein aus dem Bundeshaushalt werden pro Jahr über 100 Milliarden Mark soziale Leistungen finanziert.

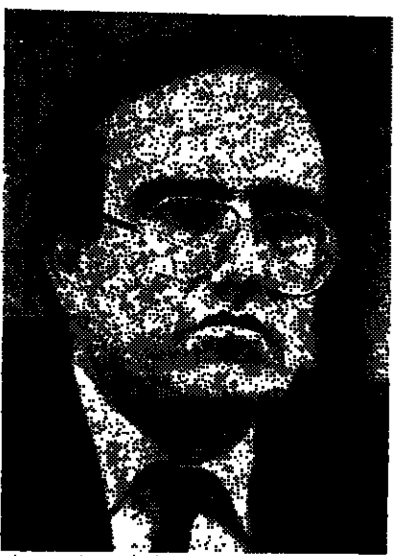
Die genannten Summen sind kein Schatz, der – ist er einmal unter die Leute gebracht – nicht abermals vergeben werden kann, sondern diese Summen stehen Jahr für Jahr neu zur Verfügung. Sie werden auch Jahr für Jahr neu verteilt. In Wirklichkeit wachsen diese Beträge sogar.

Wenn also eine Gruppe durch Gesetz oder Verordnung weniger erhält oder am Wachstum nicht wie sonst beteiligt wird, dann liegt das nicht daran, daß nicht mehr genügend Geld da ist, sondern es hat seine Ursache darin, daß hier eine Gruppe mehr als andere zu den Folgen geringerer Wachstumsraten herangezogen wird. Oder um es anders auszudrücken: Wenn ein riesiger Strom Jahr für Jahr fließt, dann aber statt Hochwasser Normalpegel führt und jemand deshalb an verschiedenen Stellen die Ventile für Bewässerungsgräben schließt, käme auch niemand auf den Gedanken, es sei eben kein Wasser mehr da.

Veränderungen in der Sozialpolitik müssen inhaltlich begründet werden, weil sie pauschal mit dem Hinweis auf mangelndes Geld nicht erklärt werden können. Hinter den Veränderungen stehen Wertentscheidungen. Diese gilt es zu benennen. Und für diese Entscheidungen gilt es zu werben.

Warum wird die Mangelbegründung dennoch so gern verwendet? Die Verführung spielt eine große Rolle. Man kann sich der unangenehmen Auseinandersetzung mit den Fakten entziehen. So kommt man drum herum, mühevoll zu erklären, warum man lieber hier und nicht woanders verändert. Darüber hinaus dient es der Harmonie der Diskussion mit einer Gruppe, wenn man ihr versichert, daß ihre Forderungen durchaus berechtigt, wenngleich einstweilen nicht zu finanzieren seien. Lange währt diese Harmonie freilich nicht, denn irgendwann wird offenbar, daß benachbarte Interessengruppen keineswegs oder weit weniger zum Sparen genötigt wurden. Solche Vergleiche drängen sich zum Beispiel immer wieder im Gesundheitswesen auf. Dabei kommt hinzu, daß die eine Gruppe freier ist als andere, sich den Sparnotwendigkeiten zu entziehen. Freiheit geht dann kurioserweise mit der Vermeidung von Wettbewerb einher.

Wir kommen nicht um eine Antwort auf die Frage herum, wo Umschichtungen des Sozialaufwandes zu den Stellen des dringendsten Bedarfs notwendig sind. Teilweise sind die Antworten schon gefunden. So ist der Pharmabereich ganz zweifellos überdimensioniert – und zwar nicht unbedingt und überall zum Vorteil der Gesundheit. Mutiges politisches Handeln würde generell, ohne Erhöhung der Beitragsmittel, mehr finanzielle Bewegungsfreiheit schaffen, wobei keinem einzigen Kranken in der Folge Hilfe entzogen werden müßte. Sozialpolitik kann durchaus wirksamer und gerechter sein, wenn ihre traditionelle Kostensteigerung nachläßt und aufhört.



Der Autor Ulf Fink ist Berliner Senator für Gesundheit und Soziales sowie Vorsitzender des CDU-Bundesfachausschusses für Sozialpolitik FOTO: SVEN SIMON

Das pauschale Mangelargument macht sich übrigens dadurch so unsympathisch, daß es einem sozialpolitischen Handeln, das an Grundwerten orientiert ist, den Boden entzieht. Milliardenschwere Bereiche, in denen die Ziele von Wirtschafts- und Sozialpolitik harmonieren, werden schlicht ausgeblendet. Dazu gehören insbesondere die Gesundheitspolitik, die Arbeitsmarktpolitik, die berufliche Bildungspolitik, die sozialen Dienstleistungen. Viele notwendige sozialpolitische Veränderungen könnten hier gerade nicht damit erklärt werden, daß sich das Bestehende nicht finanzieren lasse. Solche Veränderungen würden sogar viel Geld einsparen und zugleich mehr Humanität bewirken.

Man denke nur an die massenhafte Verschwendung von Finanzmitteln durch eine im internationalen Vergleich enorm große Zahl von teuren Krankenhausbetten in der Bundesrepublik, obwohl die Menschen viel lieber, wenn es geht, zu Hause gepflegt werden. Sie können es aber nicht, weil unser Sozial- und Gesundheitssystem so konstruiert ist, daß man zwar alles finanziert bekommt, wenn man im Krankenhaus liegt, aber so gut wie nichts, wenn man zu Hause gepflegt wird.

Hier liegt ja bekanntlich auch die Ursache dafür, daß seit nunmehr fünf Jahren die Sicherung der Pflegebedürftigkeit als sozialpolitisches Zentralproblem erkannt, aber um seine Lösung noch immer ebenso leidenschaftlich wie gründlich gestritten wird. Wir sollten uns immer wieder vor Augen führen: Ökonomie und Humanität sind in großen Bereichen keine Gegensätze, sondern zielidentisch.

Manche werden einwenden, so wie vorgetragen, gehe es nicht. Hier verkenne die Politik ihre Möglichkeiten beziehungsweise die Natur des Menschen. Meines Erachtens ist das Gegenteil der Fall: In Berlin haben wir eine Politik betrieben, die sich an den genannten Überlegungen orientiert. Wir haben das Argument mit Geld dort benutzt, wo es stimmt, und dort nicht, wo es nicht stimmt – und zwar sowohl in der Wirtschafts- wie in der Sozialpolitik.

In der Sozialpolitik haben wir den Leuten mit hohem Einkommen zum Beispiel gesagt, daß sie kein Familiengründungsdarlehen mehr erhalten können, weil wir uns entschlossen haben, mit diesem Geld statt dessen ein Familiengeld für Familien mit einem kleinen Einkommen zu schaffen.

Wir haben für viele nicht so stark Schwerbeschädigte Fahrpreisermäßigungen gestrichen; dafür finanzieren wir für die Rollstuhlfahrer einen besonders guten Fahrdienst.

Krankenhäuser wurden geschlossen und dafür Sozialstationen finanziert. Den Selbsthilfegruppen – und zwar auch alternativen – wird finanziell geholfen, wenn sie gute Arbeit leisten. Und wir sagen auch laut und deutlich, wenn sie besser sind als manche etablierte Wohlfahrtseinrichtung.

Wir haben uns – übrigens nicht wissend, ob wir Erfolg haben würden oder nicht – in Bonn für die Sozialrentner eingesetzt, weil wir den Eindruck hatten, daß beabsichtigt sei, bei ihnen mehr zu sparen als bei anderen Gruppen, denen es vergleichsweise besser geht. Und wir haben, Gott sei Dank, zumindest teilweise Erfolgt gehabt.

Wir scheuen uns auch nicht, junge arbeitsfähige Sozialhilfeempfänger arbeiten zu lassen, weil wir meinen, daß bei dieser Arbeit niemandem ein Zacken aus der Krone fällt.

All diesen Beispielen ist eines gemeinsam: Für sozialpolitische Veränderungen wurde nicht mit dem Mangelargument, sondern mit dem Gerechtigkeitsargument geworben. Und es wurde nicht nur gespart, sondern es wurde auch neu gestaltet. Es gibt heute durchaus Wertmaßstäbe, die zu akzeptieren der Bürger bereit ist. Hilfe für die wirklich Bedürftigen, Vorfahrt für die kleinere Gemeinschaft, Selbst- und Mitverantwortung. (Die prinzipielle Orientierung der Sozialpolitik ist übrigens in hervorragender Weise im CDU-Grundsatzprogramm beschrieben.) Mit der Politik der Hilfe zur Selbsthilfe nähern wir uns dem Ziel, an die Stelle eines Staates, der alles für seine Bürger tun will, einen Staat zu setzen, der die Voraussetzungen schafft, unter denen die Menschen selbst etwas für sich machen können.

Nach meiner Meinung hat zu dem überraschend deutlichen Erfolg der Union bei den letzten Abgeordnetenhauswahlen in Berlin auch beigetragen, daß wir versucht haben, das Finanzargument nur so weit wie nötig und das Gerechtigkeitsargument so oft wie möglich zu benutzen. Es wäre ein großer Fehler, allein dem politischen Gegner die Moral zu überlassen und für sich selbst nur die Ökonomie in Anspruch zu nehmen. Ein derartiges Fehlverhalten zu unterlassen, empfiehlt sich nicht nur für Berlin, sondern auch für Bonn.

Alltag in der Sowjetunion: Statistisch lebt das ganze Volk unter der Armutsgrenze

Von MICHAEL VOSLENSKY

Die „Literaturnaja Gaseta“ vom 11. September 1985 schreibt in Blockschrift: „Nur in den USA: 33,7 Mill. leben unter der offiziellen Armutsgrenze. Genauso, wenn nicht schlimmer, ist die Lage in den anderen Ländern des Kapitals.“ Voll edlen Zornes fragt die Zeitung: „Und Sie wagen noch, meine Herren, uns zu belehren, wie man die Menschenrechte respektieren soll?!“

Der dramatisch klingende amerikanische Begriff „die Armutsgrenze“ wird in den letzten Wochen von der Sowjetpresse genüßlich strapaziert. Am 24. August erschien im Moskauer Regierungsorgan „Iswestija“ ein Plakat: Ein abgemagerter Mann im Rahmen aus Brettern mit dem Stempel „Made in USA“ schaut traurig drein vor der berühmten Manhattan-Skyline; dazu die Erläuterung: „35 Mill. Amerikaner leben unter der in den USA anerkannten Armutsgrenze.“ Zwei Tage später erhöhte der „Prawda“-Kommentar diese Zahl auf „fast 40 Millionen“.

Kreiden wir den Sowjetpropagandisten ihren freizügigen Umgang mit den Millionenzahlen nicht an, sprechen wir lieber über die amerikanische amtliche Armutsgrenze. Dabei handelt es sich um das Jahreseinkommen einer vierköpfigen US-Familie, die für die Ernährung ein Drittel ihrer Einkünfte ausgeben muß. Das haben die Sowjetmedien ihrer Bevölkerung wohlweislich nie mitgeteilt, denn nur sehr wenig Familien in der UdSSR geben für das Essen nur ein Drittel ihrer Einkünfte aus; meistens braucht man dazu 50 bis 70 Prozent des Nettolohnes.

Das ist nicht nur ein persönlicher Eindruck. Nach sowjetischen Angaben beträgt der Durchschnittslohn der Arbeiter und Angestellten in der UdSSR 189 Rubel brutto pro Monat (zwölfmal im Jahr). Der offizielle sowjetische Wechselkurs liegt (September) bei 0,837 Rubel für einen US Dollar und 0,2849 Rubel für eine D-Mark. Die Armutsgrenze in den USA liegt derzeit bei 10 862 US-Dollar („Washington Post“ 11. 7. 1985). Folglich beträgt das Monatseinkommen einer vierköpfigen Familie, die an dieser Grenze leben muß, 905,17 Dollar, also 757,63 Rubel.

Wieviel Millionen Sowjetbürger leben unter dieser Armutsgrenze? Statistisch – die ganze Bevölkerung der Sowjetunion.

Falls wir annehmen, daß in der durchschnittlichen sowjetischen vierköpfigen Familie zwei Personen berufstätig sind, verdienen sie zusammen 378 Rubel, also 451,61 US Dollar: weniger als die Hälfte des Einkommens einer amerikanischen Familie an der Armutsgrenze. Also liegt das Einkommen der sowjetischen Arbeiter- und Angestelltenfamilien tief unter dieser Grenze. Die Löhne der Kolchosbauern (150,20 Rubel) sind noch niedriger.

Vielleicht leben die Farbigen in den USA schlechter als die Sowjetbürger? Das Durchschnittseinkommen einer farbigen US-Familie ist 1285,83 Dollar im Monat, also 1076,24 Rubel, – also 2,4mal höher als der Verdienst der sowjetischen vierköpfigen Familie mit zwei Berufstätigen.

Wenn man nun – was das einzig richtige ist – das Einkommen der Sowjetbürger nicht mit dem der Minderheiten in den USA vergleicht, sondern mit dem Durchschnitt der gesamten US-Bevölkerung, ergibt sich folgendes Bild: Das Durchschnittseinkommen einer amerikanischen Familie liegt bei 2205,50 Dollar (1843,50 Rubel) im Monat. Es ist damit fünfmal höher als das Durchschnittseinkommen einer sowjetischen Familie.

Vielleicht ist die Kaufkraft des Rubel sehr hoch? Nein, der sowjetische Wechselkurs des Rubel ist nichts anderes als die Widerspiegelung seiner Kaufkraft unter Berücksichtigung sämtlicher Waren- und Dienstleistungen. Die Mieten für zwölf Quadratmeter Wohnfläche (das erlaubte Maximum pro Person) sind im Gegensatz zu öffentlichen Verkehrsmitteln und Druckerzeugnissen billig, dafür sind fast alle Konsumgüter teurer als im Westen: dabei keine ausgefallenen, sondern Kartoffeln, Zwiebeln, Reis, Milch, Butter, Margarine, Fleisch, Eier, Zucker sogar Tee (Kakao ist zweimal teurer, Kaffee 4,5mal). Kein Wunder, daß der schwarze Wechselkurs in Moskau für eine D-Mark zwischen ein und zwei Rubeln liegt statt der offiziellen 28 Kopeken.

Die zwei Nichtberufstätigen in einer vierköpfigen statistischen Familie sind die Kinder. Und was ist mit ihren Großeltern, den Rentnern? Mitte August beschloß der Ministerrat der UdSSR endlich eine Rentenerhöhung. Die Maximalrenten bleiben bei 120 Rubel (421,20 Mark) im Monat. Die Kleinrenten (bis zu 60 Rubel) werden auf bestenfalls 75 Rubel erhöht, also 263,25 Mark. Dieser traurige Betrag aber stellt keineswegs eine Minimalrente dar. Diese liegt bei drei Mark pro Tag und für pensionierte Kolchosbauern noch tiefer.

Die Armut der Sowjetbevölkerung hat eine zusätzliche, systembedingte Dimension. Für ihr knappes Geld können Sowjetbürger die von ihnen gesuchten Waren erst nach einem langen Schlangestehen kaufen. Diese Schlangen habe ich seit meiner Kindheit bis zu meinem Verlassen der Sowjetunion im Alter von 50 Jahren täglich erlebt; jetzt im Westen und dieser realsozialistischen Spezialität entwöhnt, lese ich darüber in sowjetischen Zeitungen. Die Generalsekretäre in Moskau kommen und gehen, reden und versprechen, aber die Schlangen stehen nach wie vor.

Im Rahmen der jetzt in der Sowjetunion laufenden Kampagne für Ordnung und Disziplin werden in dortigen Zeitungen einige aufschlußreiche Fakten veröffentlicht, auch über das Schlangestehen. Hier zitiere ich einen Brief an die „Iswestija“-Redaktion: „An Sie wendet sich die Arbeitsveteranin Gladun, Einwohnerin der Stadt Rowno ... Am 1. September bin ich dort 4 Stunden 30 Minuten Schlange gestanden, um Tomaten zu kaufen. Man hat schon keine Kräfte mehr zum Schlangestehen.“

Man muß sich das vergegenwärtigen: viereinhalb Stunden anstehen, um Tomaten zu kaufen. Und das nicht im hohen Norden der Sowjetunion, sondern in der Westukraine, wo Gemüse kultiviert wird.



Viel Arbeit, wenig Konsum. Neue Pläne, leere Regale: Selbst in der Hauptstadt Moskau bietet der sowjetische Alltag immer das gleiche Bild FOTO: ROLF KUNITSCH

Das Institut für soziologische Forschungen der sowjetischen Akademie der Wissenschaften hat die Zahl der Stunden errechnet, die die Sowjetbürger beim Schlangestehen verbringen. Bevor ich die Zahl nenne, möchte ich betonen, daß sie kein Druckfehler ist. Hier ist die Zahl: Im Jahr verwenden die Sowjetmenschen für das Schlangestehen 65 Milliarden Stunden, davon 80 Prozent dieser Zeit, um Lebensmittel, also das Lebensnotwendige, zu kaufen. „Das entspricht der Jahresarbeitszeit von 35 Millionen Menschen, die in der Volkswirtschaft beschäftigt sind“, stellt der Institutsvertreter sachlich fest.

Dem westlichen Leser ist kaum verständlich, wie prosaisch unauffindbare Waren in der Sowjetunion sind. Hier einige Auszüge aus Leserzuschriften in sowjetischen Zeitungen. Die „Prawda“ (21. 8.) bringt einen Brief aus Estland: „Jetzt habe ich gerade ein Paket mit Nägel nach Hause, nach Togliatti abgeschickt, als ich an der Ostsee Urlaub machte. Diese Ware zählt nicht nur in unserer Stadt zu den Raritäten. Zusammen mit mir war eine Frau auf der Post, die wie ich Nägel abschickte. Und wohin? In die Hauptstadt des Eisens – Magnitogorsk.“ Ein Brief aus Odessa am Schwarzen Meer: „Ist es denn möglich, daß feine Häkelnadeln, Stopfnadeln, Reißnägel, Kugelschreiberminen, flaches emailliertes Geschirr für den Kunden nicht zu bekommen sind? Das alles gehört bei uns in Odessa zu den Mangelwaren ...“ Sogar in Moskau, wo sich jeden Tag eine Million Angereister aus der Provinz aufhält, um einzukaufen, sieht es nicht rosig aus. Ein Moskauer Leser schreibt: „Die Ladenkette ‚Zarja‘ schloß in ihrem Markengeschäft an der Leningrader Chaussee die Abteilung für Herrenschuhe, auch die Auswahl der Damenschuhe ist gering geworden, alle Regale sind mit Hausschuhen gefüllt ...“

Nicht nur Schuhe – Lebensmittel fehlen in der Hauptstadt der heruntergewirtschafteten Supermacht. Unter dem treffenden Titel „Entweder in der Schlange oder vor dem leeren Ladentisch“ berichten „Iswestija“-Reporter über ihre Runde durch Moskauer Gemüsegeschäfte. In einem Geschäft in der Stadtmitte: „Zwei dichte Schlangen, in jeder mindestens 40 Minuten Wartezeit. Die eine für Zuckermelonen, von denen man nur je eine verkauft, die andere für Verschiedenes. Die Auswahl an Gemüse und Früchten könnte nicht ärmlicher sein. Die Tomaten sehen wie kleine grüne Äpfel aus; Zwiebeln gibt es überhaupt nicht ...“ Im anderen Geschäft im gleichen Bezirk: „Keine Zwiebeln, kein Kraut, keine Kürbisse, keine Gurken. Und was gibt es? Es gibt ein Buch für Bestellungen, in das man vermerkt, was das Geschäft im Zentrallager täglich bestellt. Neben den meisten Bestellungen steht: ‚nicht erfüllt‘.“ Noch ein Geschäft: „Hinter dem Schaufenster ‚Früchte‘ ein paar halbgrüne Zitronen. Und mehr nicht.“

Aber man kann die Leser beruhigen: In Moskau, wie auch im ganzen Land, gibt es nicht nur Misere. Breschnew sammelte Luxusautos verschiedener Marken und war ein passionierter Jäger. Seine Tochter Galina hatte eine Vorliebe für Edelsteine. Die Edelsteinmode hat sich in Nomenklaturakreisen ausgebreitet. Es ist diese Mode, der auch Frau Gorbatschow frönte, als sie in London, bei Mappin und Webb, Diamantenohrringe erstand – um den Preis von 750 Pfund, was ziemlich genau dem garantierten Jahreslohn eines sowjetischen Werktätigen entspricht.

Dabei vergesse man das Bankkonto nicht. Ungeachtet der Lohnmisere der Bevölkerung ist die Summe der Bankeinlagen überhöht und steigt weiter: Im ersten Halbjahr ist sie wieder um 6,9 Milliarden Rubel gewachsen. Auch das immer süßere Leben der Nomenklatura gehört zum Alltag der östlichen Supermacht. Diesen Alltag darf man nicht ignorieren. Denn dahinter steht das, was im Godesberger Programm der SPD so klar formuliert ist: „... die kommunistischen Machthaber kämpfen um ihre Selbstbehauptung. Auf dem Rücken ihrer Völker errichten sie eine wirtschaftliche und militärische Macht, die zur wachsenden Bedrohung der Freiheit wird“.

Diese Worte sollten wirklich nicht in Vergessenheit geraten.

Gorbatschows neuer Plan

AFP, Moskau

Die Sowjetbürger können Ende dieses Jahrhunderts möglicherweise damit rechnen, daß die Industrie ihres Landes eine Milliarde Paar Schuhe und eine fast ausreichende Anzahl Farbfernseher produziert und dann alle Wohnungen über fließend Wasser verfügen. Diese Hoffnung darf gehegt werden, nachdem der Kreml ein „Komplexprogramm zur Entwicklung der Produktion von Konsumgütern und des Dienstleistungsbereichs“ bis Ende dieses Jahrhunderts veröffentlicht hat. Zentralkomitee und der Ministerrat gaben auf Geheiß des Parteichefs Gorbatschow bekannt, daß bis zum Jahr 2000 doppelt so viel Verbrauchswaren hergestellt, Qualität und Sortiment erhöht werden sollten.

Dieses Programm, das noch vom nächsten Plenum des Zentralkomitees Mitte Oktober geprüft werden muß, wurde den Sowjetbürgern auf fast drei Seiten des Parteiorgans „Prawda“ vorgelegt. Nach dem aufgegliederten Programm ist vorgesehen, daß bis 1990 die Verbrauchsgüterindustrie ihre Produktion global um 30 Prozent und bis Ende des Jahrhunderts um 80 bis 90 Prozent steigert. So sollen der Bevölkerung im Jahre 2000 über eine Milliarde Paar Schuhe (1984: 764 Millionen Paar) und knapp 19 Milliarden Quadratmeter Stoffe (plus 50 Prozent) aus sowjetischer Produktion zur Verfügung gestellt werden. Gleichzeitig wird jedoch dabei die Notwendigkeit betont, das Angebot der Textilien in Qualität und Farbgebung ganz wesentlich zu verbessern.

Auch sollen die Produktion von elektrischen Haushaltsmaschinen verdoppelt und besondere Anstrengungen unternommen werden, ihren Energieverbrauch nachhaltig zu senken. Im Automobilsektor werden noch vor 1990 neue Kleinautos mit geringem Benzinverbrauch angekündigt. Im Verkehrsbereich sollen die Anzahl der direkten Flugverbindungen zwischen den großen Städten, insbesondere mit Sibirien und dem sowjetischen Fernen Osten, erhöht und neue moderne Großraumflugzeuge in Dienst gestellt werden. Bei den Fernmeldeverbindungen ist eine Verdreifachung im Volumen vorgesehen.

SPORT-NACHRICHTEN

Wieder Krawalle

London (dpa) – Zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und Polizei ist es in der Nacht zum Donnerstag nach dem englischen Spiel des Fußball-Ligapokals Leicester City – Derby County gekommen. 300 Randalierer zogen durch Leicester. 40 Jugendliche wurden festgenommen, mehrere Polizisten erlitten leichte Verletzungen.

Strafe für Bongartz?

Kaiserslautern (sid) – Der Deutsche Fußball-Bund hat Kaiserslauterns Trainer Hannes Bongartz aufgefordert, zu den Vorwürfen von Schiedsrichter Osmers Stellung zu nehmen. Osmers hatte nach dem Spiel gegen Leverkusen im Spielbericht vermerkt, Bongartz habe seine Mannschaft zum „Reinhauen" aufgefordert. In einem Brief an den DFB hatte Kaiserslauterns Präsident Jürgen Friedrich eine andere Version dargelegt. Danach habe der Trainer gerufen: „Die hauen ja rein, daß die Fetzen fliegen."

Pole wird Profi

Warschau (sid) – Der polnische Weltmeister der Straßenfahrer, Lech Piasecki, wird mit Genehmigung der Behörden Profi. Piasecki wird vom italienischen Rad-Rennstall „Del Tongo" und vom niederländischen „Phillips-Team" umworben. Die Freigabe ist an nicht übliche Bedingungen gebunden. Der polnische Radsport-Verband verlangt von Piaseckis künftigem Arbeitgeber im Tausch Material für den Radsport.

Kiel gegen Sofia

Sofia (sid) – Der THW Kiel trifft im IHF-Handball-Pokal (Gegenstück zum UEFA-Cup im Fußball) in der ersten Runde auf Bulgariens Vertreter Dimitrov Sofia. Sofia hat sich nach einem 31:18-Sieg über Athinaikos Athen im Heimspiel mit einem 34:9 endgültig für die Pokalrunde qualifiziert.

Fritzinger führt

Pau (dpa) – Klaus Fritzinger aus Kaiserslautern steht vor dem dritten Sieg bei der Tour d'Europe, der mit 7580 Kilometer längsten Auto-Rallye des Kontinents. Toyota-Fahrer Fritzinger verteidigte im Pyrenäenort Pau einen Vorsprung von 14 Minuten gegen Peter Schmidt (Ulm) auf Mercedes. Die Rallye endet heute abend in Bad Pyrmont.

Lendls klarer Sieg

East Rutherford (sid) – Ivan Lendl gewann in einer Neuauflage des Finales der Offenen Tennis-Meisterschaften der USA gegen John McEnroe mit 7:5, 6:4. Bei einem Schauturnier in East Rutherford war während der 98 Spielminuten von einer Armverletzung des Tschechoslowaken nichts mehr zu spüren.

FUSSBALL / Heute 11. Spieltag der Bundesliga. Augenthaler verletzt

Borussia Dortmund soll trotz seiner Schulden 120 000 Mark Strafe zahlen

DW./sid/dpa, Bonn

Weil sich bereits am Samstag die deutsche Fußball-Nationalmannschaft zu einem Lehrgang als Vorbereitung auf das WM-Qualifikationsspiel am Mittwoch (16. Oktober) in Stuttgart gegen Portugal trifft, findet bereits heute der fast komplette 11. Bundesliga-Spieltag statt. Morgen spielt nur noch Dortmund gegen Leverkusen.

Der deutsche Meister Bayern München muß heute abend beim VfL Bochum auf seinen Libero Klaus Augenthaler verzichten. Bei einer ärztlichen Untersuchung stellte sich heraus, daß sich der Mannschaftsführer im Nachholspiel gegen Hannover 96 einen Muskelfaserriß im rechten Oberschenkel zugezogen hat. Augenthaler wird zehn Tage pausieren müssen. Wegen dieser Verletzung wird der Münchner auch nicht beim Länderspiel in Stuttgart zur Verfügung stehen. Wegen einer Muskelzerrung fällt Michael Rummenigge heute in Bochum ebenfalls aus.

*

Borussia Dortmund wurde vom Deutschen Fußball-Bund (DFB) zur Kasse gebeten. Mit einer Geldstrafe von 120 000 Mark soll der hoch verschuldete Klub für seine Verstöße gegen die Lizenz-Auflagen büßen. Gegen diese Strafe, die der DFB-Kontroll-Ausschuß forderte, kündigte Dortmunds Präsident Reinhard Rauball Widerspruch vor dem DFB-Präsidium an. Rauball: „Notfalls gehen wir bis vors Schiedsgericht."

Erleichtert waren die Dortmunder darüber, daß sie nicht mit einem Punktabzug belegt wurden. Rauball hatte in der Verhandlung „40 000 bis 50 000 Mark" als Strafe mit einer dreijährigen Bewährung angeboten. DFB-Chefankläger Hans Kindermann, der sogar 150 000 gefordert hatte, ließ nur 30 000 Mark nach. Dortmunds Schatzmeister Jürgen Vogt verwies auf die angespannte Finanzlage des Klubs: „Ich habe keine Mark. Wenn wir jetzt Neuverschuldungen eingehen, könnte das verheerende Folgen haben."

Vor einem Jahr hatte das damalige Dortmunder Präsidium statt – wie vom Ligaausschuß vorgeschrieben – 2,3 Millionen Mark durch Einsparungen oder Spielerverkäufe zu erwirtschaften, zusätzlich weitere zwei Millionen Mark (in Spieler wie Egli, Pagelsdorf und Schüler) investiert. Das Defizit von 4,3 Millionen wurde unter Rauball zwar um 1,5 Millionen verringert, doch es blieb mit der Differenz von 2,8 Millionen Mark der eklatanteste Verstoß gegen Lizenz-Auflagen.

Rauball hielt dem DFB vor, er habe die Verstöße zugelassen: „Der DFB hat, ohne einzuschreiten, mitangesehen, wie der BVB gesündigt hat." Liga-Sekretär Wilfried Straub unterstrich, der Liga-Ausschuß habe das Dortmunder Präsidium mehrmals schriftlich auf die Auflagen hingewiesen, sei aber nicht gehört worden.

*

Im vorgezogenen Spiel des 11. Spieltages machte Thomas Remark durch einen echten Hattrick (drei Tore in einer Halbzeit ohne Gegentor) beim 5:3 des SV Waldhof Mannheim gegen den VfB Stuttgart auf sich aufmerksam. Eigentlich wollte Remark in der Bundesliga niemand mehr haben, jetzt kriegt ihn so schnell keiner mehr.

Auch der VfB Stuttgart hatte vor dieser Saison von einer Verpflichtung des Stürmers abgesehen. Remark: „Ich war denen nicht gut genug." In Mannheim hatte Remark nach seinem Wechsel von Hertha BSC nicht Fuß gefaßt. Er wurde zum Zweitligaklub Stuttgarter Kickers ausgeliehen. Doch Remark wollte zum VfB – vergebens. Remark: „Hoffentlich ist der VfB jetzt auch klüger."

Der Stuttgarter Guido Buchwald wurde für zwei Wochen gesperrt. Er war am 28. September im Spiel gegen Nürnberg wegen wiederholten Foulspiels vom Platz gestellt worden.

Sport in Zahlen...

FUSSBALL

Bundesliga, vorgezogenes Spiel der 11. Runde: Waldhof Mannheim – VfB Stuttgart 5:3 (1:2). – **Mannheim:** Zimmermann – Sebert – Tsionanis, Kohler, Quaisser, Schlindwein (81. Török), Scholz, Schön – Bührer, Remark, Gaudino (72. Walter). – **Stuttgart:** Roleder – Zietsch – Schäfer, K. H. Förster, Nushöhr – Hartmann, Allgöwer, Sigurvinsson, Müller – Pasic, Klinsmann (65. Reichert). – **Tore:** 0:1 Sigurvinsson (3.), 1:1 Gaudino (36.), 1:2 Allgöwer (41.), 2:2 (51.), 3:2 (57.), 4:2 (64.) alle Remark, 5:2 Schön (78.), 5:3 Hartmann (84.). – **Schiedsrichter:** Pauly (Rheydt). – **Zuschauer:** 23 000.

DIE TABELLE

1.Bremen	10	7	3	0	30:12	17:3
2.M'gladbach	10	6	2	2	23:13	14:6
3.München	10	6	2	2	20:10	14:6
4.Mannheim	11	5	4	2	20:15	14:8
5.Stuttgart	11	6	1	4	25:15	13:9
6.Leverkusen	10	5	2	3	19:13	12:8
7.K'lautern	10	5	2	3	18:13	12:8
8.Hamburg	10	4	2	4	17:13	10:10
9.Uerdingen	10	4	2	4	16:24	10:10
10.Köln	10	2	5	3	14:18	9:11
11.Frankfurt	10	2	5	3	9:14	9:11
12.Bochum	10	4	0	6	20:22	8:12
13.Nürnberg	10	3	1	6	15:17	7:13
14.Schalke	10	3	1	6	12:18	7:13
15.Dortmund	10	2	3	5	15:24	7:13
16.Hannover	10	2	3	5	16:30	7:13
17.Saarbrücken	10	1	4	5	10:18	6:14
18.Düsseldorf	10	3	0	7	18:28	6:14

11. Spieltag, heute 20.00 Uhr: Nürnberg – Hannover, Köln – Saarbrücken, Kaiserslautern – Bremen (2:2), Frankfurt – Mönchengladbach (1:1), Bochum – München (1:1), Uerdingen – Hamburg (2:1). – Morgen, 15.30 Uhr: Dortmund – Leverkusen (2:1). In Klammern die Ergebnisse der letzten Saison.

WM-Qualifikation, Gruppe 6: Dänemark – Schweiz 0:0.

DIE TABELLE

1.Dänemark	6	3	1	2	8:4	7:5
2.Schweiz	7	2	3	2	4:9	7:7
3.UdSSR	6	2	2	2	10:8	6:6
4.Irland	6	2	2	2	4:4	6:6
5.Norwegen	5	1	2	2	2:3	4:6

„DDR"-Oberliga, 7. Spieltag: Dynamo Berlin – Karl-Marx-Stadt 2:0, Brandenburg – Dresden 2:1, Erfurt – Leipzig 2:0, Zwickau – Rostock 0:0, Frankfurt/Oder – Magdeburg 1:1, Jena – Aue 4:1, Riesa – Union Berlin 3:2. – Englischer Liga-Pokal, 2. Runde, Rückspiele (in Klammern die Ergebnisse der Hinspiele: Aston Villa – Exeter 8:1 (12:2), Chelsea – Mansfield 2:0 (4:2), Coventry – Chester 7:2 (9:3), Leicester – Derby 1:1 (1:3), Manchester United – Crystal 1:0 (2:0), Norwich – Preston 2:1 (3:2), Oldham – Liverpool 2:5 (2:8), Stoke – Wrexham 1:0 (2:0).

TENNIS

Federationcup der Frauen in Nagoya, Viertelfinale: USA – Argentinien 2:1, Australien – Italien 3:0. – Meisterschaften von Südafrika in Johannesburg, 1. Runde: Curren (USA) – Meinecke (Deutschland) 6:1, 6:2.

BASKETBALL

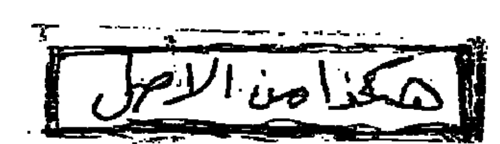
Korac-Pokal, 1. Runde, Rückspiele: BG Bayreuth – Eczacibasi/Türkei 83:74 (Hinspiel 79:86), Charlottenburg Berlin – Undenkampungin/Finnland 106:93 (95:103). – Bayreuth und Berlin in der 2. Runde.

HANDBALL

Bundesliga, Männer: Göppingen – Kiel 21:32.

GEWINNZAHLEN

Mittwochslotto: 2, 3, 4, 7, 10, 36, 38. Zusatzzahl: 23. – Die Quoten: 1: 2 336 950,50, 2: 61 784,90, 3: 4982,60, 4: 76,70, 5: 6,10 Mark – Spiel 77: 2 4 8 5 8 7 5. (ohne Gewähr)



OLYMPIA / Korea-Gespräche in Lausanne

Konzessionen lassen auf Fortschritte hoffen

H.-D. KREBS, Lausanne

In der Sache verliefen die zweitägigen Korea-Gespräche von Lausanne ergebnislos, dennoch waren sie ein erster Schritt zur Annäherung. Sichtbares Zeichen: Am 8. und 9. Januar 1986 gibt es, wieder im Hauptquartier des Internationalen Olympischen Komitees (IOC), ein neues Zusammentreffen zwischen den Delegationen Südkoreas, 1988 mit Seoul Olympia-Gastgeber, Nordkoreas, das eine Aufteilung der Spiele auf beide Staaten fordert, und dem IOC als Vermittler.

Selten hat deshalb auch der IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch ein so diplomatisch verklausuliertes Kommuniqué verlesen und konkrete Antworten auf Nachfragen vermieden wie nach den beiden Verhandlungstagen. Nord- und Südkorea hatten – das ist ein Erfolg – den Vermittlungsvorschlag des IOC angenommen und auf neutralem Terrain in Lausanne die Bedingungen geprüft, „die es dem größtmöglichen Teil des koreanischen Volkes erlauben, sich an den Sommerspielen in Seoul zu beteiligen". Hinter dieser ausgeklügelten Formulierung stecken zwei eindeutige Ergebnisse.

Erstens wird und kann das IOC die von China und Kuba unterstützte Maximalforderung Pjöngjangs, eine sogenannte Korea-Olympiade in beiden Teilen des Landes zu veranstalten, niemals akzeptieren. Artikel 4 der olympischen Charta bestimmt, „die Ehre der Gastgeberschaft Olympischer Spiele wird einer Stadt anvertraut".

Das schließt nicht aus, daß Wettbewerbe an anderen Orten durchgeführt werden. Auch das hat Tradition. So wurde 1936 und 1972 beispielsweise in Kiel gesegelt, 1972 in Augsburg Kanuslalom ausgetragen. Auch im letzten Jahr fand Olympia nicht nur in Los Angeles statt. Die Fußballer spielten sogar in Boston an der Ostküste der USA. 1988 tragen die Segler in Pusan ihre Regatten aus, das weiter von Seoul entfernt ist als die nordkoreanische Hauptstadt Pjöngjang. Die trennt allerdings der undurchdringliche 38. Breitengrad (Grenze beider Länder) von Seoul.

Die nordkoreanischen Vorschläge der aufgeteilten Spiele, (auch der Erlös aus dem Verkauf der Fernsehrechte sollte geteilt werden), die der NOK-Vizepräsident und frühere Botschafter in der Schweiz Chung Guk Chin auch nach der Pressekonferenz verteidigt hat, werden mit politisch emotionalen Argumenten begründet: „Sie könnten die Teilung überwinden und die Kräfte der Wiedervereinigung stärken." Dem stehen die olympische Charta und die geschlossenen Verträge nach der Vergabe der Spiele 1981 in Baden-Baden entgegen. Diese Rechtsposition wird das IOC einhalten, daran hat es keinen Zweifel gelassen.

Zweitens sorgten die Konzessionen des Südens für Fortschritte, die die zweite Gesprächsrunde Anfang Januar 1986 in Lausanne überhaupt erst sinnvoll erscheinen lassen. So offeriert Seoul die Durchführung einiger Wettbewerbe, nicht aber ganzer Sportarten in Nordkorea. Es scheint an Qualifikationen in den Ballspielen oder auch an Radrennen gedacht zu sein. Ob der Vorschlag, den Marathonlauf *spektakulär* über die hermetische Grenze durchzuführen, zu den Zugeständnissen gehört, ist unbekannt.

Bedeutungsvoller und symbolträchtiger ist jedoch die südkoreanische Überlegung, bei der Eröffnungsfeier als letzte Mannschaft Gastgeber Korea einmarschieren zu lassen, ob als gemeinsames Team oder in zwei Blöcken, aber unter der Bezeichnung der für beide Staaten fortbestehenden Nation Korea. Ein geschickter Schachzug, der Nordkoreas Nationalbewußtsein trifft. Ein so nüchterner Realist wie der IOC-Vizepräsident Berthold Beitz, der an den Verhandlungen teilgenommen hat, resümierte: „Ich habe nicht das Gefühl, umsonst hier gewesen zu sein."

Beitz erläuterte auch die Rolle, die das IOC bei den Gesprächen spielt: „Wir sitzen nicht mit am Tisch als eine der Verhandlungs-Parteien. Das IOC hat auch keine eigenen Vorschläge zu machen. Wir hören uns die Vorschläge beider Seiten an und haben streng darauf zu achten, daß unsere Charta eingehalten wird." Selbst wenn es zur Abhaltung weniger olympischer Wettbewerbe im koreanischen Norden käme, „so müßte die IOC-Vollversammlung darüber entscheiden". (sid)

EISHOCKEY / Ein Stockstich machte Schlagzeilen – heute treffen beide Spieler wieder aufeinander

Roy Roedger: „Meine Kollegen glauben nicht, daß ich ein Ungeheuer oder ein Monster bin"

Von ULRICH DOST

Ein Foulspiel brachte die Eishokkey-Bundesliga im November 1984 in die Schlagzeilen. Mit einem Stockstich verletzte Roy Roedger (damals Mannheim) den Kölner Steve McNeil am Auge (Erblindung drohte). Mit seinem neuen Verein Düsseldorfer EG wird Roedger heute abend wieder gegen Steve McNeil spielen. Der Kölner kann zwar wieder sehen, doch das Foul hat ein Nachspiel. McNeil klagt vor dem Arbeitsgericht in Ludwigshafen auf Zahlung eines Schmerzensgeldes von 40 000 Mark. Bei der ersten Beweisaufnahme am 9. September sah sich das Gericht einen Film des Spiels an und hörte den früheren Bundesligatrainer Heinz Weisenbach als Sachverständigen. Weisenbach verneinte einen Vorsatz und führte die Verletzung auf eine Verkettung unglücklicher Umstände zurück. Es folgt noch eine zweite Beweisaufnahme. Die WELT sprach mit Roy Roedger.

WELT: Heute abend spielen Sie wieder gegen den Kölner Steve McNeil, den Sie im November des vergangenen Jahres durch einen Stockstich am Auge verletzt haben. Befürchten Sie so etwas wie ein Revanchefoul? Wie werden Sie sich ihm gegenüber verhalten.

Roedger: Ich kenne den Steve McNeil nicht sehr gut. Aber das etwas passieren wird, glaube ich nicht. Ich habe schon in einem Vorbereitungsspiel gegen ihn gespielt. Es kam nur einmal zu einer brenzligen Situation an der Bande. Normalerweise wäre ich in den Mann reingefahren wie wir Eishockeyspieler sagen. Aber als ich sah, daß es der Steve war, habe ich vorher abgedreht.

WELT: Nicht erst seit diesem Foul gelten Sie als besonders ruppiger Spieler. Sie waren der Strafbankkönig der Bundesliga. Übertreiben Sie nicht manchmal den körperlichen Einsatz?

Roedger: Eishockey ist nun einmal ein harter Sport, eine Kampfsportart eben. Gewisse Bodycheks sehen leider für die Zuschauer oft aus wie ein Foulspiel, obwohl daran nichts Unsportliches ist. Die deutschen Zuschauer kennen dieses Spiel noch gar nicht richtig, sie können noch keine Unterschiede feststellen. Eishockey ist hierzulande erst in den letzten zehn Jahren groß geworden. Weil die Zuschauer das Spiel nicht kennen, entstehen oft Mißverständnisse.

WELT: Gibt es auch Mißverständnisse mit den deutschen Schiedsrichtern?

Roedger: Selbstverständlich. Sie sind keine Profis, sie werden von den Zuschauern beeinflußt. Zudem steht es in den Zeitungen, daß ich ein Rüpel bin. Die Zuschauer pfeifen sofort, egal, ob ich etwas gemacht habe oder nicht. Die Schiedsrichter sind auch nur Menschen. Für sie ist es die einfachste Lösung, mich dann auf die Strafbank zu schicken. Und dann sind die Zuschauer wieder versöhnt. Sie brauchen eben einen Sündenbock. Der bin immer ich.

WELT: Worin unterscheidet sich denn Ihre Spielart von der der deutschen Spieler.

Roedger: Mit 1,93 Meter bin ich für einen Eishockeyspieler sehr groß. Dann wurde ich sehr stark vom kanadischen Eishockey beeinflußt: Erst der Körper, dann die Scheibe. Das heißt nicht, daß ich unfair spiele. In Kanada oder der UdSSR regt sich niemand so sehr über Bodycheks auf wie die Zuschauer hierzulande. Dort kennen die Fans das Spiel besser.

WELT: Glauben Sie nicht, daß Sie zuweilen die sportlichen Grenzen überschreiten?

Roedger: Ich weiß, was ein Foul ist. Ich kenne die Grenzen, ich übertrete die Regel nicht. Wenn einer umfällt, muß es noch lange kein Foul sein.

WELT: Steve McNeil haben Sie aber nun einmal schwer verletzt.

Roedger: Das war eine Verkettung von unglücklichen Umständen. Ich bin so groß, und er ist so klein. Deshalb war sein Kopf so tief. Die Absicht, ihn zu verletzen, hatte ich bestimmt nicht.

WELT: Haben Sie schon einmal einen anderen Spieler verletzt?

Roedger: Noch nie. Im Gegenteil. Ich bin schon häufiger mit Nasenbeinbruch und Gehirnerschütterungen ins Krankenhaus geschickt worden. Dennoch hatte ich bislang viel Glück: Ich habe noch alle Zähne, hatte weder einen Kieferbruch noch eine Schulterverletzung oder Bänderrisse. Aber es ist eben so, daß jeder Spieler weiß, daß er verletzt werden kann. Das muß man in Kauf nehmen. Niemand darf überrascht sein, wenn er verletzt wird.

WELT: Es wurde gemutmaßt, daß gerade in der letzten Saison Doping die Spieler besonders aggressiv gemacht haben soll. Wissen Sie etwas davon?

Roedger: Als Leistungssportler darf man keine Drogen oder Dopingmittel nehmen. Eishockey ist ein so schnelles und körperbetontes Spiel, da müssen alle Reaktionen und Reflexe stimmen. Ein Spiel dauert oft zwei, drei Stunden. So lange kann sich niemand dopen. Doping gehört nicht zu meiner Sportart, ich spiele nicht mit meinem Beruf. Ich habe mein Spiel ohne Doping so weit entwickelt, warum sollte ich es jetzt nehmen?

WELT: Nehmen Spieler nicht Aufputschmittel, um die Strapazen der langen Reisen und der häufigen Spiele besser zu verkraften?

Roedger: Mir hat noch nie jemand Pillen angeboten. Außerdem habe ich mich an die langen Reisen gewöhnt. Als 17jähriger habe ich in Kanada 110 Spiele pro Saison gemacht. Da waren wir pausenlos unterwegs. Da gewöhnt man sich dran. Jeder muß nur seinen individuellen Lebensrhythmus finden. Dann behält man auch seine Kraft.

WELT: Sie wurden bei Ihrem neuen Klub in Düsseldorf gleich zum Kapitän gewählt. Hat Sie das überrascht?

Roedger: Das war eine sehr große Überraschung für mich. Schließlich habe ich jahrelang gegen diese Jungs gespielt. Aber offenbar glauben meine Kollegen eben nicht, daß ich ein Ungeheuer oder ein Monster bin.

BAYERN MÜNCHEN

Scherer gewählt. Das Ende der Ära Hoffmann

sid, München

Machtwechsel bei Maßbier, Hax'n und Hend'l: Im Münchner Löwenbräukeller wählten die Mitglieder des FC Bayern München ihren neuen Präsidenten. 747 der 759 Stimmberechtigten sprachen sich für den Professor der Betriebswirtschaft, Fritz Scherer, aus. In gediegen-freundschaftlicher Atmosphäre endete die Ära von Willi O. Hoffmann (Spitzname „Campagner-Willi"), der sein Amt wegen privater finanzieller Schwierigkeiten zur Verfügung gestellt hatte. Hoffmann zu seinem Nachfolger: „Um besser zu sein, mußt du schon den Europa- oder Weltpokal gewinnen."

In der Tat hinterläßt der ehemalige Präsident, der als Immobilienmakler an den Rand des Ruins geriet, ein sportlich und finanziell glänzend bestelltes Feld. Der Deutsche Fußballmeister konnte dank des Verkaufs von Karl-Heinz Rummenigge an Inter Mailand längere Verbindlichkeiten abtragen und besitzt jetzt als finanzielles Polster auf der Bank eine Reserve in Höhe von zwei Millionen Mark.

Manager Uli Hoeneß in seiner Laudatio auf Hoffmann: „Es waren schöne und schwierige Jahre. In Zeiten, als uns fünf Millionen Mark Verbindlichkeiten drückten, hat er uns mit seinem unerschütterlichen Optimismus über die Klippen geholfen."

Die Ziele von Fritz Scherer, bisher Schatzmeister des Vereins: „Wir versprechen harte und ehrliche Arbeit, damit der FC Bayern in Deutschland Nummer eins bleibt und in Europa wieder zur Nummer eins wird."

STAND ● PUNKT / *Hoffnung, aber noch kein Sieg des Sports über die Politik*

Die Ergebnisse der zweitägigen Beratungen und der Vermittlung des IOC zwischen den nordkoreanischen und den südkoreanischen Sportführern scheinen gering: Die Gespräche werden fortgesetzt, Nordkorea wird keinen festen Olympiaanteil bekommen.

Dennoch haben die Konzessionen Seouls das Tor zu einer den olympischen Regeln entsprechenden Beteiligung beider Teile Koreas geöffnet. Damit würde jene Zeitbombe entschärft werden können, die seit der Vergabe der Spiele 1981 an Seoul tickt: ein erneuter Boykott.

Die Beteiligung kommunistischer Länder an den Judo-Weltmeisterschaften (zum ersten Mal wurde aus diesem Anlaß die sowjetische Hymne in Seoul gespielt) und den Welttitelkämpfen der Bogenschützen in Seoul lassen eine Aufweichung der Fronten erkennen. Zudem wird China als olympischer Partner trotz fehlender diplomatischer Beziehungen zum ungeliebten Südkorea keineswegs als Hindernis für sportliche Kontakte betrachtet.

All das hat Nordkorea im Zuge allgemeiner nord-südkoreanischer Gespräche auf kulturellem, wirtschaftlichem und humanitärem Gebiet auch im Sport in Zugzwang gebracht. Pjöngjang will durch eine Beteiligung an den Spielen Seoul ein bißchen die zu erwartende weltweit vermutlich erfolgreiche Show stehlen, aber gleichzeitig das in Asien so wichtige Gesicht nach den Jahrzehnten feindseliger Abschottungspolitik wahren. Es wäre falsch, diese politischen Hintergründe bei den bisher ermutigenden Gesprächen in Lausanne zu übersehen.

Es ist fraglos ein erster und ermutigender Erfolg des IOC, die Koreaner in Lausanne an einen Tisch und somit den Prozeß der Konzession in Bewegung gebracht zu haben. Es wäre jedoch nach dem hoffnungsvollen Auftakt verfehlt, von einem Sieg des Sports über die Politik zu sprechen.

Eher war es ein positives Bemühen, sich aus den Schlingen politischer Verstrickung zu befreien. Nach der ersten Etappe sind noch viele Hürden zu überwinden, der Faden des guten Willens ist auch in Korea dünn.

HANS-DIETER KREBS

Ende einer Kreuzfahrt des Schreckens

● Fortsetzung von Seite 1

Den deutschen Passagieren an Bord ist nichts passiert. Wie die Hosteß Silvia Abend (22) wollen sie alle die Kreuzfahrt fortsetzen, die von Port Said aus über Ashdod mit Ausflügen nach Jerusalem und über Rhodos nach Neapel zurückführt. Sie erwarten in Ashdod die über 400 Passagiere, unter ihnen 306 Deutsche und Österreicher, die nach ihrem Landausflug am Dienstag und Mittwoch in Kairo hängengeblieben waren, ohne Gepäck, ohne Geld. Die Reederei hatte die gestrandeten Passagiere am Mittwochnachmittag nach Rom fliegen lassen, von dort geht es nun zurück ins israelische Ashdod.

Aber wann die „Achille Lauro" in Israel eintreffen wird, ist zur Stunde noch unbekannt. Denn politische Verwicklungen verhinderten die schnelle Abreise aus Port Said. Aus der fröhlichen Orientfahrt der „Achille Lauro" ist eine Kreuzfahrt des Schreckens durch die internationale Terror-Szene geworden.

Die US-Regierung nimmt den feigen Mord an dem Invaliden Klinghoffer nicht hin und verlangte von Ägypten energisch, daß es die Terroristen vor Gericht stellt und zu schweren Strafen aburteilt. Das aber ist den Ägyptern wegen ihrer Beziehungen zur Arafat-PLO und der arabischen Welt unangenehm, sie haben die Terroristen deshalb abgeschoben. Die vier hatten sich nach ägyptischen Angaben Mittwoch nachmittag bedingungslos ergeben, nachdem sie an Bord mit PLO-Vertretern verhandelt hatten. Diese PLO-Leute erklärten danach allerdings, die vier Palästinenser hätten sehr wohl freien Abzug und Verzicht auf Aburteilung gefordert und zugesagt bekommen.

Die Abschiebung nach Tunis „unter PLO-Gewahrsam" begründete der ägyptische Präsident Mubarak am Donnerstagmittag sichtlich betreten damit, daß die ägyptische Seite noch nichts von dem Mord an Klinghoffer gewußt habe, als sie die Palästinenser laufen ließ. Die italienische Bitte, die Terroristen Rom zur Aburteilung zu überlassen, kam offensichtlich nicht mehr rechtzeitig in Kairo an. Dennoch, die Ägypter hätten sich mehr Zeit lassen können, denn nicht nur die Amerikaner zweifeln jetzt an der ägyptischen Entschlossenheit, den palästinensischen Terror zu bekämpfen. Das kann noch bittere politische Auswirkungen für Ägypten haben.

Aussagen der Passagiere auf der „Achille Lauro" und in Kairo bestätigten, daß die vier Palästinenser keineswegs auf eigene Faust gehandelt haben können. Ihre Befehle bekamen sie von der PLF (Palastine Liberation Front) des Abu Abbas in Tunis, der mit Arafat zusammenarbeitet. Sie gingen am 3. oder 4. Oktober als Passagiere mit gefälschten südamerikanischen Pässen in Genua oder Neapel an Bord. Ihre Aktion war sorgsam vorbereitet, hat also auch nichts mit dem israelischen Luftangriff gegen das PLO-Hauptquartier in Tunis am 1. Oktober zu tun. Das Ziel des Terror-Kommandos war der israelische Hafen Ashdod, von dort wollte es nach Jerusalem und Bethlehem gelangen. Terroristen als Ausflügler getarnt. Aber offenbar hatte ein Steward in den Kabinen zufällig die umfangreiche Bewaffnung der vier Palästinenser entdeckt, und die Terroristen mußten ihren Plan ändern und nahmen die halbleere „Achille Lauro" in Besitz.

Während das Kreuzfahrer-Schiff noch an seinen Tauen in Port Said liegt, wird bekannt, daß im spanischen Barcelona zwei israelische Seeleute von Terroristen ermordet worden sind. Nach drei toten Zivilisten bei Jerusalem, nach dem Amoklauf eines ägyptischen Polizisten im Sinai am Samstag mit sieben Toten sind das nun in wenigen Tagen zwei neue Terror-Opfer. Das wird den Druck Israels und der USA auf Kairo noch verstärken, energischer gegen Terroristen vorzugehen.

Unbeeindruckt von dem politischen und terroristischen Minenfeld, in das die „Achille Lauro" bei ihrer Kreuzfahrt geraten ist, meinten die Passagiere Manfred Leu und Uwe Matern aus Berlin, das schnelle Ende der Geiselaffäre und die Weiterfahrt des Luxusliners bringe ihnen wenigstens ihr Gepäck zurück. Sie waren in Kairo gestrandet und hatten alles auf dem Schiff zurückgelassen, vom Führerschein bis zum Euroscheck. Doch wenn sie nun bald wieder auf die „Achille Lauro" zurückkehren können, so war diese Kreuzfahrt für die italienische Reederei Lauro ein teures Unternehmen. Wie andere Reedereien ist auch Lauro daran gelegen, Schiffspassagiere künftig ebenso kontrollieren zu lassen wie auf den Flugplätzen.

In Paris unterstützt Rau Eureka-Projekt

A. GRAF KAGENECK, Paris

Johannes Rau ist in Paris mit einem „niedrigen Profil" aufgetreten. Es sei gekommen, um zu hören und zu lernen, erklärte er in einem Gespräch mit deutschen Journalisten. Vorher hatte er während einer dreiviertel Stunde mit Präsident Mitterrand im Elysee-Palais gesprochen. Der Besuch Michail Gorbatschows in Paris habe einen breiten Raum seines Gedankenaustauschs mit dem Präsidenten eingenommen. Beide seien der Ansicht gewesen, daß die von Gorbatschow in Paris vorgelegten Abrüstungsvorschläge an die Amerikaner einen „ersten Schritt" zu einer Verständigung in Genf darstellten.

Sehr engagiert hat sich der nordrhein-westfälische Ministerpräsident und designierte Kanzlerkandidat der SPD in Paris für das französische Eureka-Projekt (wissenschaftliche Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Hochtechnologie unter Europäern) ausgesprochen. Er befürwortete die Zusammenstellung einer Vorschlagsliste von deutscher Seite mit konkreten Projekten. „Wir sollten in der Bundesrepublik die Eureka-Vorschläge Präsident Mitterrands ernster nehmen," ergänzte Rau.

Sicherheitspolitische Fragen im Detail wurden von Rau nur in Gesprächen mit seinen Freunden von der Sozialistischen Partei erörtert: So mit Parteichef Lionel Jospin und Außenpolitikexperte Jacques Huntzinger. Beide Parteien versuchten seit langem sowohl bilateral wie im Rahmen der Sozialistischen Internationale ihre teilweise konträren Ansichten einander näher zu bringen.

In einem Interview mit der Zeitung „Le Monde" hatte sich der Ministerpräsident sehr zuversichtlich über die Wahlchancen der SPD für 1987 geäußert. Wenn er, Rau, nicht die Mehrheit bekäme, würde er Ministerpräsident in Düsseldorf bleiben und keine Koalition bilden. Er sei kein Syndikus einer Kommanditgesellschaft auf der Suche nach Partnern. „Die SPD schlägt sich für die absolute Mehrheit". Was die Grünen angehe, so glaube er nicht, daß diese Partei 1987 noch einmal in den Bundestag einziehen werde. Die Bundesregierung habe nationale und internationale Probleme, vor allem der Sicherheitspolitik zu entscheiden, dazu eigne sich die grüne Partei in ihrer augenblicklichen Verfassung nicht.

Honecker wirbt in Athen. Kritik ist kaum gefragt

Besuch in Griechenland: „Empörend und irrelevant"

E. ANTONAROS, Athen

Theoretisch hätten die Griechen in diesen Tagen eine Menge über den „anderen deutschen Staat" erfahren können. Die staatlich kontrollierten Massenmedien nahmen die dreitägige Griechenland-Reise des „DDR"-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker zum Anlaß, um in Sondersendungen ausführlich über den hohen Gast und sein Land zu berichten.

Über den Inhalt dieser Beiträge darf sich der Athener „DDR"-Botschafter Horst Brie die Hände reiben. Denn Besseres hätte nicht einmal die Redaktion des SED-Organs „Neues Deutschland" produzieren können. In einem Rundfunkbeitrag ist von einem „freiheitsliebenden, demokratischen Staat" die Rede gewesen, in dessen „Kammer neben der Regierungspartei auch vier andere Parteien vertreten" seien. Und in einem ausführlichen Bericht des Staatsfernsehens, das am Mittwochabend einen Film aus der „DDR" sendete, wurde Honeckers Persönlichkeit maßlos gewürdigt.

Kritiklos, aber mit Absicht, möglicherweise auch mit einem Schuß Bequemlichkeit, hatten die Griechen-Redakteure sämtliche von der „DDR"-Vertretung überlassene Informationen übernommen. Ein griechisches Regierungsmitglied fand diese Schilderungen „empörend", aber zugleich auch „irrelevant".

Bedeutender sind auf jeden Fall ähnlich lautende Äußerungen des Athener Staatspräsidenten Christos Sartzetakis: Bei der Verleihung des „Großkreuzes des Ritters", des obersten Ordens Griechenlands, würdigte er Honecker überschwenglich als einen „langjährigen Vorkämpfer der Freiheit, der Demokratie und des Friedens". Möglicherweise hatte Athens außenpolitisch völlig unerfahrener Staatschef den Mund zu voll genommen.

Kein Wunder, daß Honecker bei so vielen Aufmerksamkeiten von griechischer Seite beim anschließenden Empfang im früheren Königsschloß vor Freude strahlte. Knapp 250 Gästen in dunklen Anzügen – gegen Frack und Smoking haben nicht nur Europas Ostblockländer, sondern auch Griechenlands Sozialisten etwas – schüttelte er die Hand, während ein fließend Griechisch sprechender Angehöriger der „DDR"-Vertretung ihm die Namen der Athener Prominenz ins Ohr flüsterte.

Lange Gesichter gab es jedoch bei manchen griechischen Regierungsvertretern. Dem großen Taktiker Papandreou paßt zwar die Honecker-Reise ins Konzept der Imagepflege. Ihm geht es ja in erster Linie darum, sich dem eigenen Publikum, dem er demnächst die bittere Pille von harten Austerity-Maßnahmen zu verabreichen gedenkt, als der große außenpolitische Innovator zu präsentieren, dessen Ansichten von den Großen dieser Welt respektiert werden.

In der Substanz der für Griechenland wichtigen außenpolitischen Sachfragen konnte Papandreou Honecker keine Pluspunkte abgewinnen. Ost-Berlins starker Mann und sein Außenminister Oskar Fischer blieben stur: in gemeinsamen Kommuniqués wird nicht vom Abzug der türkischen Besatzungstruppen, wie von Athen erwünscht, sondern vom „Abzug aller Truppen aus Zypern" nach der im Ostblock üblichen Formulierung die Rede sein. Großspurige Erklärungen gab es freilich im Übermaß: Papandreou lobte Honeckers Bemühungen um eine Verständigung zwischen Ost und West. Honecker, im Gegenzug, begrüßte Papandreous Initiative zur Schaffung einer nuklearwaffenfreien Zone auf dem Balkan.

Flexibler zeigte sich Honecker, der gestern in Begleitung der Athener Kulturminsterin Melina Mercouri die Akropolis besichtigte, gegenüber einem anderen nachhaltigen Wunsch der Hellenen: bereits während der ersten Gesprächsrunde soll sich die „DDR" bereit erklärt haben, mehr griechische Agrarprodukte als bisher abzunehmen. Bisher hatte sich Ost-Berlin beharrlich geweigert, den Griechen Orangen und Pfirsiche „abzukaufen", weil es in der „DDR" keinen Absatzmarkt für solche „Luxusgüter" geben soll.

Diesem Sinneswandel, der in einem neuen Handelsvertrag festgehalten werden soll, liegen politisch-wirtschaftliche Interessen Ost-Berlins zu Grunde. Athen hat nämlich neulich immer wieder gedroht, die „DDR"-Exporte nach Griechenland einzuschränken, um den Handelsüberschuß zu Gunsten der „DDR" (1984: 260 Millionen DM) zu reduzieren.

Seite 2: Papandreou und Honecker

„Die DDR soll ihre Boykottpolitik beenden"

Appell des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

HANS-R. KARUTZ, Berlin

Optimistisch beurteilt der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Professor Werner Knopp, die Chancen für eine Einigung beim deutsch-deutschen Kulturabkommen: „Es ist sehr weit verhandelt." Zugleich forderte er die „DDR" auf, endlich von ihrer „Boykottpolitik" gegenüber der Stiftung zu lassen. „Ich habe die Hoffnung, daß dies auch geschieht." Dabei müsse jedoch auch die „Gesichtswahrung" Ost-Berlins berücksichtigt werden.

Knopp verwies in seinem Referat, das er im Reichstagsgebäude vor ehemaligen Abgeordneten aus Land und Bund hielt, auf die wesentliche politische Rolle Berlins: „Die Stadt symbolisiert die nationale Option der Deutschen." In seinen Betrachtungen über „Kulturpolitik für Berlin im geteilten Deutschland" ging Knopp ausführlich auf den Rang Berlins als Metropole der Kultur in Deutschland ein und wies der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die von Bund, Senat und den Ländern getragen wird, einen „wichtigen Beitrag zur Überlebensfähigkeit der Stadt" zu.

Im Hinblick auf das Kulturabkommen zwischen den beiden deutschen Staaten bemerkte Professor Knopp: „Der Streit um die Besitzansprüche, die die DDR weiterhin auf viele unserer Museumsschätze erhebt, sollte sich lösen lassen, indem man auch auf diesem Gebiet die Realitäten anerkennt, die sich nach dem Krieg in Deutschland gebildet haben, von den beiderseitigen Besitzständen ausgeht und sich dann als gute Nachbarn darauf verständigt, gewisse Absurditäten, die sich willkürlich aus der Teilung ergeben haben, zu beenden."

Das nahezu vollständig ausgehandelte Kulturabkommen werde die Frage der Ost-Berliner Besitzansprüche „hoffentlich etwas beruhigen". Die „DDR" werde zwar ihre Ansprüche auf die Besitztümer der Stiftung im Prinzip aufrechterhalten, aber der Präsident erinnerte an die Zusage von Erich Honecker: „Er selbst hat sich ja damit einverstanden erklärt, daß diese Fragen beim Vertragsabschluß ausgeklammert werden."

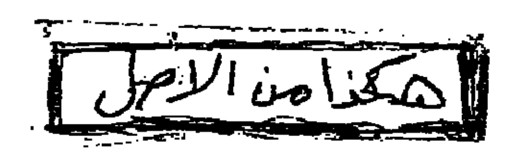
Wie die WELT berichtete, scheiterte der Abschluß des seit Monaten in seinen Artikeln fertig ausgehandelten Abkommens bisher daran, daß Ost-Berlin sich weigerte, West-Berliner Vorhaben von Theatern und Museen (u. a. in der Stiftung) im zweijährigen „Kultur-Kalender" schriftlich anzuerkennen. Der Bundesregierung wiederum reicht die ohnehin verankerte „Frank-Falin-Formel" nicht aus, um eine tatsächliche Einbeziehung Berlins in den Kulturaustausch sicherzustellen und „wasserdicht" zu machen.

Zur Praxis nach Abschluß des Abkommens, mit dem er offenkundig fest rechnet, sagte Knopp: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir nach dem Abkommen mit unseren Bildern stolz wie ein Triumphator in Ost-Berlin Ausstellungen veranstalten können. Aber darum geht es auch gar nicht. Es sollte nur so sein, daß wir eines Tages beispielsweise das Gesamtwerk von Adolf Menzel oder Caspar David Friedrich in einer gemeinsamen Ausstellung zeigen können. Aber bis dahin wird noch einiges Wasser die Spree hinabfließen."

Der Präsident der Stiftung, die 14 weltberühmte Museen im Westteil der Stadt unterhält und damit Berlins kulturellen Weltstadt-Anspruch entscheidend untermauert, machte auch wesentliche Bemerkungen zu Berlin als politischem Faktor: „Berlin ist eine stumme Mahnung, daß es mit der Teilung unseres Landes doch nicht so ganz funktioniert hat, daß es die nationale Option nach wie vor gibt und Europa gut daran tut, sich mit der Teilung Deutschlands nicht zu schnell abzufinden."

Berlin sei für die „DDR" mit ihrer Hauptstadt im Ostteil der Stadt nicht nur „etwas unbequem, sondern ein echter Störfaktor. Weil die Vorteile der westlichen Lebensform jedermann sichtbar vor Augen geführt werden und weil Berlin durch seine Existenz die nationale Option offenhält."

Ausdrücklich bekannte sich Knopp „trotz anfänglicher großer Bedenken" zu dem Vorhaben von Bundeskanzler Helmut Kohl, in Berlin ein „Deutsches Historisches Museum" zu errichten. Knopp wurde jetzt zum Vorsitzenden des Vorbereitungs-Kuratoriums bestellt. Der Bau, der nur Schritt für Schritt mit Leben erfüllt werden könne, werde dazu beitragen, den Deutschen in der Bundesrepublik immer wieder vor Augen zu führen, „daß Berlin ein Stück von uns ist", versicherte der Präsident.



Oft nur reich gerechnet

adh. – Das dicke Ende kommt erst noch. So wenigstens sehen es Experten in den Banken, die sich jetzt mit den Folgen der früheren Anlegereuphorie in Sachen Bauherrenmodell herumschlagen müssen. Dabei geht es nicht um spektakuläre Pleiten von Bauträgern. Vielmehr merkt jetzt mancher private Kapitalanleger, der sich mit Bauherrenmodellen reich gerechnet hat, daß er sich verhoben hat.

Unrealistisch angesetzte Mieten, das A und O der Renditeberechnung, und ein völlig veränderter Wohnungsmarkt kosten ihren Preis, in Gestalt von zu zahlenden Hypotheken nämlich. Für die muß der Anleger jetzt geradestehen, auch wenn sich die früher als Verkaufsargument eingesetzten Wirtschaftlichkeitsberechnungen als bloße Makulatur erweisen.

Erste Anleger-Insolvenzen werfen lange Schatten. Denn auch ein Verkauf als Ausweg ist angesichts der veränderten Marktsituation oft versperrt. Diese Erfahrungen raten zur Vorsicht gegenüber nachgeschobenen „Modellen", bei denen Vorteil allzusehr im Bereich der Steuerersparnis gesucht wird. Sie allein entscheiden eben nicht über den langfristigen Erfolg einer Kapitalanlage.

Anlagewilliges Geld ist da. Erstmals in diesem Jahrhundert werden erworbene Vermögen in der Bundesrepublik unzerstört an die nächste Generation weitergegeben. Das lockt auch schwarze Schafe auf den freien Kapitalmarkt. Die Immobilienanlage ist beileibe nicht tot. Aber bei Anlageentscheidungen sollten Sicherheit und Solidität im Vordergrund stehen. Sonst sind unangenehme Überraschungen nach wie vor nicht ausgeschlossen.

Faszinierend

Stü. – Die Idee ist einfach: Wenn Überstunden verboten würden, bekämen mit einem Schlag Tausende von Erwerbslosen Arbeit. Den Grünen im Bundestag war dieser faszinierende Gedanke einen eigenen Gesetzentwurf wert. Die Grünen sind mit ihren Forderungen rigoros: für die Wochenarbeitszeit eine Höchstgrenze von 40 Stunden für alle Betriebe und Branchen, nur zwei Überstunden zulässig, bei Verstößen droht ein Bußgeld. Daß es „unaufschiebbare und unvorhergesehene Arbeit" gibt, ist zwar auch ihnen nicht entgangen; ebensowenig, daß die meisten Arbeitnehmer gern Überstunden leisten. Sie übersehen aber, daß die Mehrzahl der Überstunden von Fachkräften geleistet werden, die auf dem Arbeitsmarkt nicht in beliebiger Anzahl verfügbar sind. Unternehmen zu Neueinstellungen zwingen kann ohnehin auch der Gesetzgeber nicht. Wenn er der Wirtschaft jedoch die Möglichkeit nimmt, flexibel auf wechselnde Produktionsanforderungen zu reagieren, kann er bestehende Arbeitsplätze gefährden.

EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT / Stoltenberg hat sich im Kabinett durchgesetzt

Bonn will an der Einstimmigkeit in allen Steuerfragen festhalten

HEINZ HECK, **Bonn**

In der Diskussion um die Vollendung des EG-Binnenmarktes bis 1992 bezieht die Bundesregierung eine deutlich restriktivere Position als etwa die Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft. Bei der Formulierung der Bonner Haltung hat sich Finanzminister Stoltenberg mit seinen Vorbehalten gerade zur Steuer- und Währungspolitik im Kabinett weitgehend durchgesetzt.

Zwar hat sich gerade die Bundesregierung, zum Teil zusammen mit Frankreich, in den letzten Monaten durch zahlreiche Initiativen um neue Impulse zur Stärkung der Gemeinschaft und ihrer Institutionen sowie um die Erschließung neuer Tätigkeitsfelder für Brüssel bemüht.

Jedoch hat vor allem Finanzminister Stoltenberg dabei stets vor einer Gefährdung der nationalen Finanzpolitik gewarnt. Die Interessenlage der EG-Mitglieder bei Haushaltsentscheidungen ist sehr unterschiedlich, je nachdem, ob sie Nettozahler oder -empfänger sind. Würde man zu Mehrheitsentscheidungen im Rat übergehen, wären die „Bremser", in erster Linie Bonn und London, immer hoffnungslos in der Minderheit. Entsprechendes gilt, wenn die Befugnisse des Europäischen Parlaments in Haushaltsfragen erweitert würden.

Die Bundesregierung wird daher bei den Regierungsverhandlungen, die mit Blick auf den Europäischen Gipfel in Luxemburg Anfang Dezember geführt werden, am Einstimmigkeitsprinzip in allen Steuerfragen festhalten. Diese Bonner Position war während der Verhandlungen der letzten Monate nicht immer so eindeutig erkennbar, da vor allem die Minister Genscher und Bangemann zeitweise zu deutlicheren Konzessionen an Brüssel bereit schienen.

Um ferner eine „Harmonisierung nach unten" zu vermeiden, also die in einem Mitgliedstaat festgelegten Normen der Sicherheit, einschließlich Gesundheit und Verbraucherschutz, oder des Umweltschutzes, nicht zu gefährden, soll dieser Staat bei Mehrheitsentscheidungen eine Art Vetorecht erhalten: Die entsprechende Richtlinie muß auch seine Zustimmung erhalten. Zwar ist hier durchaus eine Mißbrauchsgefahr zu sehen, wenn etwa in einem Land durch die Festsetzung zu ehrgeiziger Normen nicht-tarifäre Handelshemmnisse geschaffen werden. Jedoch ist an eine Übergangsphase gedacht, in der die Normen Schritt für Schritt vereinheitlicht werden und sich nach Möglichkeit an den strengsten Maßstäben orientieren sollen.

Lutz Stavenhagen, der neuernannte und für Europafragen zuständige Staatsminister im Auswärtigen Amt, hat jetzt in einem Gespräch mit den Botschaftern der EG-Staaten auf die Erweiterung der EG-Zuständigkeit in der Technologiepolitik hingewiesen und hierfür zwei Bedingungen genannt: Die Schaffung eines einheitlichen, weiträumigen Technologiemarktes sowie eine verbesserte Koordinierung der einzelstaatlichen Forschungspolitiken und intensivere Zusammenarbeit bei wichtigen Projekten. Nur so ließe sich Ressourcenvergeudung durch Doppelarbeit vermeiden und das Technologiepotential Europas „rational umsetzen".

Der Deutsche Industrie- und Handelstag (DIHT) und der Bundesverband des Deutschen Groß- und Außenhandels (BGA) haben gestern der Europäischen Kommission bei der Vollendung des Binnenmarkts „nachdrückliche Unterstützung" zugesichert und die Vorlage des Weißbuchs hierzu begrüßt.

Der DIHT appelliert an die Mitgliedstaaten, „ihr oftmaliges Zögern aufzugeben". Die Regierungen seien aufgerufen, den von der Kommission vorgegebenen Rahmen „durch sach- und integrationsgerechte Entscheidungen zügig auszufüllen". In der gemeinsamen Steuerpolitik sei die Brüsseler Initiative durch nachträgliche Einschränkungen leider bereits ausgehöhlt worden. Sollte es nicht gelingen, warnt der DIHT, in der Steuerpolitik mehr Gemeinsamkeit zu erzielen, sei auch die Reform der Agrarpolitik nicht erreichbar. Der BGA vermißt Prioritäten für die Harmonisierung unter anderem der Wirtschafts-, Finanz- und Währungspolitik.

KONJUNKTUR

Wirtschaftsministerium und Banken sind optimistisch

AP, **Bonn**

Der Wirtschaftsaufschwung hat sich nach Erkenntnissen der Bundesregierung auch im Sommer fortgesetzt. Wie es in dem am Donnerstag in Bonn veröffentlichten jüngsten Monatsbericht des Wirtschaftsministeriums heißt, haben unter Ausschluß von Saisoneinflüssen im Juli und August sowohl Produktion als auch Auftragseingang gegnüber Mai und Juni weiter deutlich zugenommen.

Innerhalb der beiden Haupturlaubsmonate werde die Wirtschaftstätigkeit stark durch die von Jahr zu Jahr wechselnden Ferientermine in den Ländern beeinflußt. So habe die Statistik den Aufschwung im Juli etwas über-, im August dagegen unterzeichnet. Im Durchschnitt der beiden Monate habe die Produktion im Verarbeitenden Gewerbe um sechs Prozent zugenommen, wobei Investitionsgüter mit zehn Prozent den größten Zuwachs verzeichneten. Der Auftragseingang lag um 6,5 Prozent über dem Stand vor einem Jahr.

Die Kreditwirtschaft beurteilt die Konjunktur ebenfalls optimistisch. Dies geht aus den jüngsten Konjunkturberichten von Banken und Sparkassen hervor.

Der Bundesverband deutscher Banken meint in seiner Analyse, Bestelleingang und Produktion bei der Industrie lägen im Durchschnitt der Sommermonate jeweils um zwei Prozent über dem Stand des zweiten Quartals. Während sich die Nachfrage aus dem Ausland weiter auf dem zu Jahresbeginn erreichten Niveau bewege, nähmen die Inlandsbestellungen weiter zu und gewönnen an Breite: Das Wachstum der Bestellungen konzentriere sich nicht mehr nur auf die Hersteller von Investitionsgütern. Auch die übrigen Wirtschaftszweige könnten mehr Aufträge verbuchen. Nach dem tiefen Einbruch zu Jahresbeginn habe sich auch die Baunachfrage wieder stabilisiert.

Der Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR) erklärte, die stabilen Preise hätten zur Folge, daß Löhne und Gehälter im nächsten Jahr wieder real steigen könnten. Zusammen mit einer Zunahme der Beschäftigung und der ersten Stufe der Steuersenkung am 1. Januar werde dies dafür sorgen, daß der private Verbrauch der Konjunktur im nächsten Jahr zusätzlichen Schwung bringt. Der BVR warnte vor „kurzfristigen und im Ergebnis negativen nachfragepolitischen Aktionen".

Nach Meinung des Deutschen Sparkassen- und Giroverbands stützt sich die Konjunktur weiterhin vor allem auf den Export. Mehr und mehr trügen aber auch die gestiegenen Investitionen zu einem positiven Gesamtergebnis bei. Entscheidende Schubkraft könne die Binnennachfrage aber erst dann entfalten, wenn eine „fortgesetzte Stabilisierung der Beschäftigung" eine entsprechende Zunahme des privaten Verbrauchs sicherstelle.

Belgien vor der Wahl

von WILHELM HADLER, Brüssel

Parlamentswahlen werden von den Politikern gern als schicksalhaft bezeichnet. Auch in Belgien ist viel die Rede davon, daß das Land an einem Kreuzweg stehe. In der Wirtschafts- und Finanzpolitik geht es am Sonntag tatsächlich um mehr als um die Bestätigung oder Auswechslung politischer Equipen. Die Wahl wird darüber entscheiden, ob die Regierung Martens ihre seit 1981 verfolgte Politik der Gesundung der Staatsfinanzen und der Stärkung der Wettbewerbskraft der Wirtschaft fortsetzen kann.

Populär ist diese Politik nicht. Sie hat den Belgiern, die jahrelang weit über ihre Verhältnisse gelebt haben, Einkommensopfer und Abstriche von als gesichert geltenden Sozialleistungen zugemutet. Erfolge bei der Restrukturierung sind indes nicht zu bezweifeln. Alle internationalen Organisationen loben die Anstrengungen der gegenwärtigen Regierungskoalition aus Christlich-Sozialen und Liberalen. Die Frage ist nur, wie weit sich dies auch in innenpolitischen Erfolgen auszahlen wird.

Als Wilfried Martens vor vier Jahren das Bündnis mit den Sozialisten aufkündigte und die jetzige Regierung bildete, war die Lage düster. Markante Alarmzeichen bildeten ein sinkendes Sozialprodukt, Kapitalflucht, eine Arbeitslosenquote von zehn Prozent, eine Inflationsrate von 7,6 Prozent und vor allem ein Haushaltsdefizit, das mit 12,6 Prozent des Bruttosozialprodukts alle vergangenen Sünden in den Schatten stellte.

Dank einer geduldigen, zunächst auf Notverordnungen gestützen Politik ist es gelungen, der Wirtschaft wieder eine solide Grundlage zu verschaffen. Die Abwertung des Franc um 8,6 Prozent (1982) wurde durch eine Milderung der kostentreibenden Indexierung von Löhnen und Gehältern ergänzt, die öffentlichen Ausgaben wurden soweit wie möglich eingeschränkt und die Unternehmer verpflichtet, zusätzliche Arbeitsplätze bereitszustellen.

Bedeutsam ist, daß die belgische Wirtschaft inzwischen einen Wachstumsrhythmus gefunden hat, der im wesentlichen Ausdruck wiedergewonnener Leistungsfähigkeit ist. Wie anderen Regierungen war es auch der belgischen nicht möglich, durchgreifende Erfolge im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu erzielen. Immerhin gelang es, die steigende Tendenz zum Stillstand zu bringen. Ende September gab es mit 451 000 Empfängern von Arbeitslosenunterstützung sogar erstmals rund 60 600 weniger als zum gleichen Vorjahreszeitpunkt.

Währen die Teuerungsrate auf unter fünf Prozent gedrückt werden konnte (und damit noch immer zu hoch ist), war es möglich, das Leistungsbilanzdefizit 1984 erstmals in einen positiven Saldo zu verwandeln. Als härtestes Stück Arbeit erwies sich die Sanierung der öffentlichen Finanzen. Das Ziel, die Neuverschuldung auf den europäischen Durchschnitt von sieben Prozent des Bruttosozialprodukts (BSP) zu reduzieren, liegt noch in weiter Ferne.

Martens und seine Mitte/Rechts-Koalition konnte den Nettofinanzierungsbedarf immerhin um 2,1 Prozent des Bruttosozialprodukts verringern. Mehr war nicht drin, da der Zinsendienst für frühere Defizite einen immer größeren Anteil am Gesamtbudget ausmacht. Die Staatsverschuldung beläuft sich gegenwärtig auf die stolze Summe von 4800 Milliarden Franc (rund 240 Milliarden Mark) bei einem jährlichen Zuwachs von 500 Milliarden Franc (25 Milliarden Mark). Belgien hat damit trotz aller Anstrengungen in den letzten Jahren weniger erreicht als Länder wie Schweden, Holland oder Großbritannien.

Die Oppositionsparteien, zumal die wallonischen Sozialisten, haben sich nicht einmal vorrangig zum Ziel gesetzt, die Staatsausgaben weiter zu drosseln. Sie dringen auf Maßnahmen zur Stützung der Nachfrage, selektive Investitionsförderungen und Arbeitsumverteilung. Auch die Wiederherstellung der automatischen Koppelung der Löhne an die Preisentwicklung steht auf dem Programm. Ihr hatte Belgien schon einmal zu verdanken, daß seine Exporte international nicht mehr wettbewerbsfähig waren.

Schon ein Blick auf die französischen Nachbarn müßte die belgischen Sozialisten eigentlich nachdenklich machen. Ihr Konzept ist von den politischen Freunden in Paris vor Jahr und Tag probiert worden. Es erwies sich schnell als untauglich.

AUF EIN WORT



„Die Preisangabenverordnung hat für Hypothekendarlehen ein Begriffsungetüm, den „anfänglichen effektiven Jahreszins", geschaffen, dessen Bestandteile sich gegenseitig ausschließen. Er läßt dem Kunden das Angebot mit variablem Zins oder kurzer Zinsbindungsfrist als billig erscheinen. Gerade dieses kann sich aber später als extrem teuer erweisen."

Dr. Walter Hesberg, Vorstandsmitglied der Rheinisch-Westfälische Boden-Credit-Bank AG, Köln.
FOTO: JUPP DARCHINGER

Brasilien zahlte keine Schuldzinsen

dpa/VWD, **Rio de Janeiro**

Brasilien hat alle in diesem Jahr bisher fällig gewordenen Schuldzinsen für staatliche verbürgte Kredite aus den westlichen Ländern in Höhe von 1,2 Mrd. Dollar nicht bezahlt. Nach Angaben der brasilianischen Presse äußerten die im Pariser Club zusammengeschlossenen Gläubigerregierungen gegenüber der brasilianischen Zentralbank „tiefe Besorgnis" über das Ausbleiben der Gelder. Das mit 103 Mrd. Dollar im Ausland verschuldete Land zahlt seit 1982 keine Tilgungen, sondern nur die fälligen Zinsen. 1985 wurden nur die Zinsen an die privaten Banken abgeführt.

AGRARÜBERSCHÜSSE

Kommission will Subvention für Butterschmalz ausweiten

AFP/VWD, **Straßburg/Bonn**

Die Europäische Kommission hat Vorschläge zum Abbau des „Butterberges" vorgelegt, jedoch gleichzeitig präzisiert, daß in diesem Jahr keine „Aktion Weihnachtsbutter" vorgesehen ist. Der für die Landwirtschaft zuständige Europakommissar Frans Andriessen schlug gestern in Straßburg vor, statt dessen die EG-Subventionen für den Verkauf von Butterschmalz auf alle zehn Mitgliedsländer auszuweiten.

Diese Subventionen, die noch auf 224 Ecu (495 DM) für 100 Kilogramm angehoben werden sollen, gibt es gegenwärtig nur in einigen Regionen Süddeutschlands. Die EG-Kommission empfiehlt darüber hinaus, Billigbutter auch an die kleinen Konditoreibetriebe zu verkaufen. Diese Butter wird bisher nur an Großbäckereien abgegeben. Die Vorschläge sind gestern dem zuständigen Ausschuß in Brüssel vorgelegt worden.

Andriessen bezeichnete diese Maßnahmen jedoch als ungenügend. In Kürze sollen darum weitere Vorschläge zur Förderung der Butterexporte und der Nutzung bei der Kälberfütterung vorgelegt werden. Die EG beabsichtige, Butter nach Asien und in die UdSSR zu exportieren.

In Bonn hat Bundeslandwirtschaftminister Ignaz Kiechle gestern die Entscheidung der EG-Kommission bedauert. Die Butterfett-Verbilligung sei nur ein schwacher Ersatz für die Weihnachtsbutteraktion. Im vergangenen Jahr seien rund 50 000 Tonnen Weihnachtsbutter verkauft worden. Damit habe man auch in diesem Jahr rechnen können. Von den europäischen Überschüssen sollten die Bürger der Gemeinschaft und nicht Verbraucher in Drittländern profitieren.

BAUWIRTSCHAFT

Das Süd-Nord-Gefälle wird sich noch weiter verstärken

hg, **Bonn**

Die Bautätigkeit verschiebt sich immer mehr zugunsten der südlichen Bundesländer. Aus einer Untersuchung des Hauptverbandes der deutschen Bauindustrie, Bonn, geht hervor, daß die Auftragseingänge im ersten Halbjahr 1985 gegenüber der gleichen Vorjahreszeit im Norden um zehn Prozent zurückgegangen sind, in den süddeutschen Bundesländern hingegen nur um zwei Prozent.

Folge dieser Entwicklung sei, „daß die Zahl der Arbeitslosen am Bau in Norddeutschland deutlich höher ist als im Süden". Im Juni habe die Arbeitslosenquote im Bauhauptgewerbe in den nördlichen Bundesländern bei 25,1 Prozent gelegen, in den südlichen hingegen bei 9,9 Prozent. Insgesamt betrug sie 10,9 Prozent.

Nach Beobachtung des Bauindustrie-Verbandes vollzieht sich diese Entwicklung in allen drei Baubereichen: So habe die Wohnungsbaunachfrage im ersten Halbjahr 1985 gegenüber dem Vorjahr etwa in Hamburg um 53 Prozent nachgelassen, in Baden-Württemberg jedoch lediglich um 24 Prozent. Noch deutlicher wird das Gefälle im gewerblichen Hochbau, denn dort gab es lediglich in Hamburg und Schleswig-Holstein mit 18 und 13 Prozent ein Minus.

Gänzlich auseinander driftet die Entwicklung im öffentlichen Tiefbau: Hessen legte im ersten Halbjahr um 44 Prozent zu, Bayern um 21 Prozent, während Bremen seine öffentlichen Aufträge um 19 Prozent abbaute und Hamburg gar um 40 Prozent. Die Umsätze der Branche schrumpften im ersten Halbjahr insgesamt um 15 Prozent, aber in Schleswig-Holstein gingen sie um 24,4 Prozent zurück, in Bayern nur um 6,5 Prozent.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Tankerflotte geschrumpft

Bremen (dpa/VWD) – Die Tankerflotte der Welt ist in den vergangenen drei Jahren um mehr als 50 Mill. Tonnen Tragfähigkeit geschrumpft, teilte das Institut für Seeverkehrswirtschaft und -logistik gestern in Bremen mit. Das entspricht einer Abnahme um 16,5 Prozent. Die Welttankerflotte bestand Mitte 1985 noch aus 7 476 Schiffen mit zusammen 270,3 Mill. Tonnen Tragfähigkeit, gegenüber 7 644 Schiffen mit 324,07 Mill. Tonnen 1982. Die Bundesrepublik hat 114 Tanker mit zusammen 3,02 Mill. Tonnen oder 1,2 Prozent der Welttankerflotte.

Höhere Großhandelspreise

Wiesbaden (VWD) – Der Index der Großhandelsverkaufspreise in der Bundesrepublik (1980 = 100) ist im September gegenüer August um 0,3 Prozent auf 116,6 Punkt gestiegen, teilte das Statistische Bundesamt mit. Im August und Juli waren es plus 0,2 bzw. plus 0,1 Prozent.

Ohne Beschlüsse

Frankfurt (dpa/VWD) – Der Zentralbankrat der Deutschen Bundesbank hat auf seiner Tagung gestern keine kreditpolitischen Beschlüsse gefaßt.

Wieder Ölexporte Irans

London (AFP) – Iran hat in dieser Woche seine Rohölexporte wiederaufgenommen, die wegen der Bombardierung der Verladeinsel Kharg im Nordosten des Golfs durch die irakische Luftwaffe rund zwei Wochen lang unterbrochen waren. Das verlautete aus Londoner Schiffahrtskreisen. Über Kharg werden bis zu 90 Prozent der iranischen Exporte angewickelt.

Pfund-Beitritt gefordert

Straßburg (VWD) – Das Europäische Parlament hat gestern in einer Dringlichkeitsentschließung den unverzüglichen Beitritt des Pfund Sterling zum Wechselkursmechanismus des Europäischen Währungssystems (EWS), gefordert. Es bedauerte, daß sechs Jahre nach der EWS-Gründung Großbritannien dem System noch immer nicht voll angehört.

DM-Anleihe der IFC

München (sz.) – Eine Euroanleihe über 100 Mill. DM hat die zur Weltbank-Gruppe gehörende International Finance Corp. (IFC), Washington, gestern unter der alleinigen Führung der Bayerischen Vereinsbank AG, München, aufgelegt. Die siebenjährige Schuldverschreibung ist mit einem Kupon von 6 5/8 Prozent bei einem Ausgabekurs von 100 Prozent ausgestattet. Notiert wird die Anleihe im geregelten Freiverkehr der Münchener Börse.

Luftfahrt im Aufwind

Wiesbaden (dpa/VWD) – Die Luftfahrt der Bundesrepublik ist im Aufwind. Die Zahl der Fluggäste ist im 1. Halbjahr 1985 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 8,8 Prozent auf 19,5 Mill. Passagiere gestiegen. Wie das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mitteilte, sind rund drei Viertel dieser Passagiere ins Ausland geflogen. Das Frachtaufkommen lag mit 360 000 Tonnen um 7,4 Prozent über dem Halbjahresergebnis 1984.

BDI zur TA Luft

Köln (rtr) – Die deutsche Industrie hat die Bundesländer vor einer Verschärfung der Vorschriften zur Luftreinhaltung im Rahmen der sogenannten TA Luft gewarnt. In Briefen an die Landesregierungen wandte sich der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) nach eigenen Angaben speziell gegen härtere Anforderungen für den Schadstoffausstoß von Altanlagen. Bereits heute stehe die Industrie unter einem außerordentlichen Anpassungsdruck.

IMMOBILIEN

Anleger wieder vermehrt an klassischen Fonds interessiert

adh. **Frankfurt**

Eine „Renaissance für geschlossene Immobilienfonds" beobachtet Hans-Jürgen Peiter, Sprecher der Geschäftsführung der DG Anlage-Gesellschaft, Frankfurt, in diesem Jahr. Nach dem Auslaufen der Umsatzsteueroption für Wohngebäude geschehe in dem Bereich Bauherren- und Bauträgermodell so gut wie nichts mehr. Die negativen Erfahrungen zahlreicher Anleger, die angesichts der Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt nun Schwierigkeiten hätten, ihre Hypotheken zu zahlen, hätten am freien Kapitalmarkt neues Interesse für den klassischen Immobilienfonds mit gesunder Finanzierungsstruktur, moderaten Steuervorteilen und konservativer Anlagepolitik geweckt, betont Peiter.

Die DG Anlage-Gesellschaft, die ihre Anteile ausschließlich über den genossenschaftlichen Bankenverbund vertreibt, hat – bis auf zwei Ausnahmen – bisher ausschließlich geschlossene Immobilienfonds angeboten. Von 1981 bis 1985 wurden für insgesamt sieben geschlossene Fonds (davon zwei in den USA) 329 Mill. DM Zeichnungskapital aufgebracht, was einem Investitionsvolumen von knapp 730 Mill. DM entspricht. Im Verbund mit der DG Bank wurden seit 1969 insgesamt knapp 707 Mill. DM plaziert (Investitionsvolumen gut 1,7 Mrd. DM).

Jetzt kommt das Spezialinstitut der DG-Bank-Gruppe mit dem DGI Nr. 18, mit 180 Mill. DM Gesamtinvestition der bisher größte Fonds der Gesellschaft. Das Fondskapital beträgt 76 Mill. DM. Der neue Fonds trage mit zwei Objekten (Essen und Frankfurt-Niederrad) dem Ziel der Risikomischung Rechnung, betont Peiter.

MASCHENINDUSTRIE / Exportinstitut soll Mittelständlern Hilfestellung geben

Hinwendung zur Mode trägt Früchte

WERNER NEITZEL, **Stuttgart**

Ein „optimistisch stimmendes Signal" sieht die modeschaffende Industrie in der weltweit zunehmenden Profilierung deutscher Mode. Die durch Niedrigpreisimporte und Stagnation auf dem Inlandsmarkt erzwungene Spezialisierung der Produktion auf modische und qualitativ hochwertige Bekleidung beginnt insbesondere im Ausland Früchte zu tragen.

Freilich sei es gefährlich, die sich daraus ergebenden Exportchancen dem Zufall zu überlassen. Vielmehr seien langfristige Strategien zur Sicherung des Auslandsabsatzes erforderlich. Damit begründete Peter F. Giernoth, Hauptgeschäftsführer des Gesamtverbandes der Deutschen Maschenindustrie, die unter Federführung seines Verbandes erfolgte Gründung des Exportinstituts für deutsche Mode e. V. mit Sitz in Stuttgart.

Dieses Institut habe sich zum Ziel gesetzt, die vorwiegend mittelständischen Unternehmen der Branche bei ihren Exportbemühungen zu beraten, den Erfahrungsaustausch zu fördern und gemeinsame Aktionen zur Erschließung von Auslandsmärkten zu entwickeln. Die Schwerpunktmärkte mit bisher noch nicht annähernd ausgeschöpftem Exportpotential für deutsche Mode werden vor allem in Nordamerika gesehen, aber auch in Asien, dem Mittleren Osten, in Skandinavien und den südlichen Ländern Europas.

Bis Jahresende strebt das Exportinstitut eine Vergrößerung der Mitgliederzahl von derzeit 18 auf 30 Unternehmen an, eine weitere Verdoppelung ist für 1986 vorgesehen. Man arbeite in enger Kooperation mit den Kölner Verbänden der Damen- und Herrenoberbekleidungsindustrie. Erstes wichtiges gemeinsames Projekt ist eine für das Frühjahr 1986 in den USA geplante Werbeaktion für Herrenmoden und Sportswear. Die deutsche Maschenindustrie verbuchte im ersten Halbjahr 1985 eine Steigerung ihrer Exporte um fünf Prozent auf 1,12 Mrd. DM. Demgegenüber verbesserten sich die Ausfuhren von gewebter Damenoberbekleidung im gleichen Zeitraum um 19 Prozent auf 1,53 Mrd. DM, die Exporte von gewebter Herrenbekleidung nahmen um zwölf Prozent auf 589 Mill. DM zu. In dieser Diskrepanz sieht Giernoth die Notwendigkeit, mit den Exportfördermaßnahmen vor allem in der Maschenindustrie anzusetzen.

Die Branche registrierte in der ersten Jahreshälfte vor allem im Export nach USA ein kräftiges Wachstum um 25 Prozent auf 23 Mill. DM. Größte Abnehmerländer sind nach wie vor die Niederlande, die Schweiz und Österreich.

RENAULT / Nun auch Hauptwerk vom Streik betroffen

Sanierung in Frage gestellt

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Der von der kommunistischen CGT-Gewerkschaft in dem Renaultwerk von Le Mans am Dienstag initiierte Streik hat inzwischen das Hauptwerk des staatlichen Automobilkonzerns in Boulogne-Billancourt bei Paris erfaßt. Hier wie dort verhindern Streikposten die Fortführung der Produktion. Eine weitere Ausweitung des Konflikts wird nicht ausgeschlossen, obwohl die anderen bei Renault in der Minderheit befindlichen Gewerkschaften abseits stehen oder dagegen sind.

Dieser erste schwere Konflikt, mit dem der neue Renault-Präsident Besse konfrontiert ist, gefährdet die von ihm mühsam eingeleitete Sanierungsaktion. Sein Ziel, die Konzernverluste von 12,5 Mrd. Franc 1984 auf zehn Mrd. Franc 1985 zu begrenzen, würden in Frage gestellt, wenn die Verwaltung der CGT-Forderung auch nur teilweise entsprechen müßte. Sie lauten: Mindestens voller Ausgleich der Kaufkraftverluste und volle Prämienzahlungen.

Im bisherigen Verlauf dieses Jahres waren die Löhne bei Renault um 1,5 Prozent (Preisanstieg bis August: 3,9 Prozent) erhöht und das Feriengeld auf die Hälfte gekürzt worden. Jetzt soll auch die Weihnachtsgratifikation zusammengestrichen werden. Die Belegschaftskürzung ohne Entlassungen – 12 000 Personen in 1985 – wird von der CGT erst in zweiter Linie angegriffen.

Die Gewerkschaft behauptet, daß ihre Forderungen ohne weiteres erhöht werden könnten, da sich der Konzernumsatz im ersten Halbjahr um acht Prozent auf 47,9 Mrd. Franc erhöht hat. Außerdem sei jetzt das Projekt über die Lieferung von Renault-Robotern für die Automobilfabrik Moskwitsch unterzeichnet worden. Der Auftrag von 470 Mill. Franc geht zu 80 Prozent an Renault.

Renault-Präsident Besse zeigt sich entschlossen, es auf eine Kraftprobe mit der CGT ankommen zu lassen. Er zählt dabei auf die geringe Streikbereitschaft bei der Mehrheit der Mitarbeiter. Nach einer jüngeren Umfrage vertraut inzwischen nur noch ein Drittel aller französischen Arbeitnehmer den Gewerkschaften. Vor zwei Jahren waren es mehr als die Hälfte.

EG / Beteiligung des Ostblocks an europäischer Technologiepolitik abgelehnt

Eureka als zivile Antwort auf SDI

WILHELM HADLER, Brüssel

Das Europäische Parlament hat sich entschieden dafür eingesetzt, daß die Technologiepolitik der EG-Staaten in einen „koherenten und wirksamen gemeinschaftlichen Rahmen integriert wird". Es unterstützte damit die Bemühungen der Brüsseler Kommission, die französische Eureka-Initiative stärker in die Gemeinschaftsstrukturen einzubinden.

In einer Entschließung begrüßten die Abgeordneten Eureka „sowohl als zivile europäische Antwort auf das SDI-Programm als auch als Mittel einer offensiven europäischen Technologie- und Industriepolitik". Der EG-Kommission komme bei der Entwicklung des Projekts des Programms eine maßgebliche Rolle zu. Sie müsse deshalb an jedem Vorhaben beteiligt werden, die Koordinierung zwischen den einzelnen Projekten übertragen bekommen und garantieren, daß die Ergebnisse allen Mitgliedsstaaten gleichermaßen zur Verfügung stünden.

Entgegen einer Anregung des französischen Berichterstatters Michel Poniatowski wurde ein Passus, wonach das Parlament die Regierungen um eine „ernsthafte Prüfung" darüber ersuchen sollte, ob auch kooperationswillige osteuropäische Staaten an einzelnen Projekten beteiligt werden könnten, nicht akzeptiert. Auch die von Poniatowski gewünschte Ablehnung einer europäischen Beteiligung am amerikanischen Programm zur Raketenabwehr im Weltraum fand keine Mehrheit.

Der Parlamentsresolution war eine ausführliche, zum Teil kontrovers geführte Debatte vorausgegangen. Ihr lagen zwölf Ausschußberichte zu Aspekten der Forschungs- und Technologiepolitik zugrunde.

Bereits in einem vorausgegangenen Symposium hatte der Präsident der Brüsseler Kommission Jacques Delors den Vorwurf zurückgewiesen, eine Einschaltung der EG-Behörde würde zu einer Bürokratisierung der Forschungszusammenarbeit führen. Die Gemeinschaft habe in den letzten Jahren, wie der Erfolg des Esprit-Programms im Bereich der Informationstechnologien zeige, ihre Effizienz unter Beweis gestellt. Was als bürokratisch qualifiziert werde, sei in Wirklichkeit der mangelhafte Entscheidungsmechanismus innerhalb der Forschungspolitik.

Die Kommission will dem Rat Endes Jahres die großen Orientierungen eines redigierten Rahmenprogramms für die Forschungspolitik bis zum Jahre 1981 vorlegen. Darin soll der inzwischen von allen Mitgliedsregierungen geteilten Erkenntnis Rechnung getragen werden, daß die Gemeinschaft erheblich größere Anstrengungen machen muß als bisher, der technologischen „Herausforderung" ihrer Konkurrenz bestehen zu können.

Zusätzlich zu den gegenwärtigen Aktionen, etwa auf dem Gebiet der Informationstechnologien, der industriellen Technologie und der Biotechnologie müßten Forschungen in anderen Bereichen in Angriff genommen werden, z. B. die Nutzung des Weltraums, die Meereswissenschaft und die Verkehrstechnologie.

Das EG-Parlament fordert bis 1988 mindestens sechs Prozent des EG-Haushalts (zur Zeit drei Prozent) für die gemeinsame Forschungspolitik bereitzustellen.

FERRUZZI / Suche nach Partner in der Bundesrepublik

Ausbau der Ethanolprojekte

GÜNTHER DEPAS, Ravenna

Der größte Zuckerproduzent der EG, der italienische Ferruzzi-Konzern in Ravenna, ist entschlossen, seine Ethanolprojekte gegenüber der Brüsseler EG-Kommission weiter voranzutreiben. Die Pläne des Konzerns sind darauf gerichtet, die EG-Agrarüberschüsse von Getreide und Zukkerrüben künftig zu Ethanol zu verarbeiten, das als Bleiabsatz dem Vergabekraftstoff beigemischt werden soll.

Damit will die Ferruzzi-Gruppe Erklärungen ihres Konzernchefs Raoul Gardini zufolge nicht nur einen Beitrag zum umweltfreundlichen Benzin leisten, sondern auch das Problem der strukturellen EG-Agrarüberschüsse lösen. Nach den der EG-Kommission vorliegenden Langzeitstudien des Konzerns wäre es für die Gemeinschaft billiger, in Zukunft das überschüssige Getreide zu Ethanol zu verarbeiten als mit Steuer-Geldern in Drittländer zu exportieren.

Der Ferruzzi-Konzern geht bei seinen Projekten von Erfahrungen aus, die er mit Ethanolvorhaben in den USA gemacht hat. In New Orleans ist gegenwärtig eine Ethanolfabrik im Bau, die Ende 1986 in Betrieb gehen wird. Die Hälfte dieser Produktion wird von Texaco übernommen. Betrieben wird die Anlage von der Firma Missalco (Mississippi Alcohol Company), an der die italienische Ferruzzi-Zuckertochter Eridania und der von Ferruzzi kontrollierte französische Zuckerkonzern Beghin-Say mit jeweils 20 Prozent und die Ferruzzi-Auslandsholding Aifa in Luxemburg mit 35 Prozent beteiligt sind.

Nach den Plänen von Ferruzzi soll die Ethanolerzeugung zunächst in Frankreich und Italien beginnen, während die Bundesrepublik in einer zweiten Phase folgen soll. Zu diesem Zweck werden gegenwärtig Überlegungen angestellt, mit welchem möglichen deutschen Partner zusammengearbeitet werden könnte.

Die internationale Ferruzzi-Gruppe wird von der Familienholding Ferruzzi Finanziaria in Ravenna kontrolliert, von der direkt und indirekt etwa 70 in- und ausländische Gesellschaften abhängen. Als Finanzinstrument wird an der Mailänder Börse neuerdings die von der Familienholding mit einer Quote von 51 Prozent kontrollierte Finanzgesellschaft Agricola Finanziaria stark ausgebaut, deren Kapital vor wenigen Tagen von 98,9 (146,5 Mill. DM) auf 213,1 Mrd. Lire erhöht wurde. Die Aufstockung brachte den Kassen der Gesellschaft insgesamt 621 Mrd. Lire ein. Weitere Operationen sind bereits geplant, womit weitere bisher direkt von der Familienholding kontrollierte Unternehmen unter das Agricola-Dach gebracht werden sollen.

Die Ferruzzi-Gruppe wird den Erwartungen der Konzernleitung zufolge 1985 einen Weltumsatz von rund fünf Mrd. Dollar erreichen, wovon nicht ganz die Hälfte auf Italien entfällt. Am Gesamtumsatz sind der Agrarbereich, die Industrieproduktion und das Trading mit jeweils etwa einem Drittel beteiligt. In Italien ist der Konzern am Zuckermarkt mit 44 Prozent beteiligt, in Frankreich mit einer noch höheren Quote.

In der Produktion von Agrarerzeugnissen gehört die Ferruzzi-Gruppe mit einer Mill. Hektar eigener Nutzfläche (davon der größte Teil in Südamerika) weltweit zu den größten Firmen im Agrar-Geschäft.

SÜDAFRIKA / Handelsminister strahlt Optimismus aus

Exportsteigerung im Blick

KAREN SÖHLER, Bonn

Die Chancen, daß Südafrikas Wirtschaft sich bald wieder erholt, stehen nicht schlecht. Das Land am Kap verfüge über ein festes wirtschaftliches Fundament. Diesen Optimismus strahlte Südafrikas Minister für Handel und Industrie, Dawid Jacobus de Villiers, gestern in Bonn aus. Er begründete ihn mit den Gesprächen, die er in den vergangenen Tagen in Großbritannien und in der Schweiz geführt hat.

Die Unterredungen mit Vertretern der Wirtschaft haben offenbar den Eindruck hinterlassen, daß für Südafrika durchaus Möglichkeiten bestehen, seine Ausfuhren weiter auszudehnen. Und darauf kam es de Villiers vor allem an. Denn angesichts des Drucks, den die rund 24 Milliarden Dollar Auslandsschulden verursachen, muß die Regierung in Johannisburg um eine Erhöhung der Deviseneinnahmen bemüht sein. Über die Hälfte der Auslandsverbindlichkeiten sind innerhalb der nächsten zehn Monate fällig. Die amerikanischen Banken, die neben den britischen besonders engagiert sind, haben in den letzten Tagen erneut auf Rückzahlung gedrängt.

De Villiers beurteilt die finanziellen Schwierigkeiten jedoch nicht als dramatisch. Er beruft sich auf das feste wirtschaftliche Fundament seines Landes. Außerdem hätten sich die wirtschaftlichen Eckdaten gebessert. Die Inflationsrate – im September 16 Prozent – sinke wieder. Im August sei auf Jahresbasis ein Außenhandelsüberschuß von 5,4 Milliarden Rand (5,4 Milliarden DM) erwirtschaftet worden.

In diesem Zusammenhang muß allerdings berücksichtigt werden, daß der Rand in den letzten sechs Monaten erheblich an Wert verloren hat (über 50 Pfennig gegenüber der DM). Dadurch wurde der Export zwar kräftig gestützt. Die Kehrseite der Medaille aber ist, daß die Importe sich entsprechend verteuert haben. Damit kämpft die Industrie, die Villiers von der Regierung unterstützt wissen will.

WELTBÖRSEN / Nervosität an der Wall Street – Quartalsergebnisse stehen bevor

Index in Tokio ist stetig gestiegen

New York (DW.) – Unruhe und Nervosität bestimmen die Entwicklung an der New Yorker Effektenbörse. Die Aufmerksamkeit des Marktes konzentriert sich weiterhin auf die bevorstehenden Quartalsergebnisse der Unternehmen und auf Neuigkeiten an der Übernahmefront. Investoren mieden die Börse außerdem, weil noch keine Entscheidung über die Verschuldungsobergrenze der USA gefallen ist. Entsprechend büßte der Dow-Jones-Index für 30 Industriewerte im Wochenvergleich (Mittwoch bis Mittwoch) 6,95 Punkte ein; am Mittwoch legte er wieder 1,23 Punkte zu. Doch die Qualität dieses leichten Aufschwungs läßt nach Meinung der Händler zu Wünschen übrig. Den Kursanstieg hätten vor allem die Standardwerte gestützt. Schwierigkeiten hatten zum Teil Computerwerte, weil Burrough mit einem schlechteren dritten Quartal rechnet.

Tokio (DW.) – Der Aufwind an der Börse Tokio hält weiter an. Am Mittwoch schloß der Nikkei-Dow-Jones-Index wieder fester – zum fünften Mal hintereinander. Zum Sitzungsende stellte sich der Index auf 12 857,20 Punkte und gewann damit im Wochenvergleich 106,7 Punkte. Gefragt waren vor allem Elektroniktitel wie NEC, Fujitsu, Sony und TDK. Gewinne erzielten auch Schwereelektrowerte wie Hitachi und Toshiba. Aktien der Präzisionsgeräte- und Fotohersteller (Canon, Ricoh und Nippon Kogaku) konnten auch zulegen.

Wohin tendieren die Weltbörsen? – Unter diesem Motto veröffentlicht die WELT einmal in der Woche – jeweils in der Freitagsausgabe – einen Überblick über den Trend an den internationalen Aktienmärkten.

London (DW.) – Die Gewinne im letzten Berichtszeitraum büßte der Financial-Times-Index in dieser Woche nahezu wieder ein. Mit 1007,0 Punkten schloß er an diesem Mittwoch 5,5 Punkte unter dem Wert sieben Tage zuvor. Insgesamt sei das Geschäft außerordentlich dünn, meinten Händler Anfang der Woche. Die Verluste begründeten sie mit den Gewinnmitnahmen nach den Kurssteigerungen in der Vorwoche. Das Engagement ausländischer Anleger am britischen Markt wird außerdem durch Berichte über neue Unruhen in London gehemmt.

Paris (J. Sch.) – Die Talfahrt an der Pariser Börse wurde zunächst einmal gestoppt. Nach Kursverlusten von durchschnittlich drei Prozent in der letzten Woche, stabilisierte sich der Index auf einem um 15 Prozent über Ende 1984 liegenden Niveau. Das waren aber immer noch gut zehn Punkte unter dem Jahreshöchststand. Dabei wird der Markt zunehmend selektiv. Nur Werte mit guten Halbjahresabschlüssen stoßen auf Käuferinteresse, zuletzt Roussel-Uclaf und Lafarge, während die enttäuschenden Ergebnisse von BSN und Elf-Aquitaine starke Kursverluste brachten.

ITALIEN / Neues Management für Alfa Romeo

Hartes Durchgreifen erwartet

dpa/VWD, Mailand

Das zur staatlichen IRI-Gruppe gehörende italienische Automobilunternehmen Alfa Romeo in Mailand hat ein neues Spitzenmanagement. Zum neuen Vorstandsvorsitzenden des stark angeschlagenen Automobil-Unternehmens wurde Giuseppe Tramontana, vorher Präsident des Chemiefaser-Konzerns Montefibre, ernannt. Er hatte Montefibre innerhalb von vier Jahren aus der Verlustzone herausgeführt. An seine Seite berufen wurden zwei neue Generaldirektoren.

Bei der Sanierung von Alfa erwartet IRI ein hartes Durchgreifen. Dabei geht es nicht nur um die Position von Alfa Romeo in hart umkämpften Märkten, sondern auch um den hohen Personalüberhang. Gegenwärtig sind von den knapp über 30 000 Firmenangehörigen über 16 000 auf Null-Arbeit gesetzt und werden von der staatlichen Lohnausgleichskasse bezahlt. Trotz mehrmaliger Sanierungsanläufe ist es Alfa Romeo in den letzten Jahren nicht gelungen, ohne Verluste abzuschließen.

1984 wies Alfa ein Minus von 97 Mrd. Lire (146 Mill. DM) aus, im ersten Halbjahr 1985 waren es umgerechnet 168 Mill. DM Verlust. Für 1985 wird mit einem Gesamtverlust von umgerechnet 454 Mill. DM gerechnet. Die Jahreskapazität bei Alfa ist auf 450 000 Autos ausgelegt, während der Absatz bisher nie über 220 000 Stück hinauskam. In Italien hält Alfa derzeit nur noch einen Marktanteil von knapp sieben Prozent.

Unter diesen Umständen muß das neue Management versuchen, den ebenfalls rückläufigen Alfa-Export wieder anzukurbeln. Gut im Exportgeschäft liegt unter den italienischen Herstellern lediglich der FIAT-Konzern.

Peru fordert Ablösung des IWF

dpa/VWD, Seoul

Eine neue Weltwährungsordnung hat der peruanische Regierungschef Luis Alva Castro gestern auf der Jahrestagung der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds (IWF) in Seoul gefordert. Darin soll der US-Dollar nicht länger die zentrale Rolle spielen. Bisher werden Kredite zwar auch in anderen Währungen vergeben, der Dollar spielt jedoch die Hauptrolle. Außerdem müsse der Internationale Währungsfonds durch eine neue Organisation ersetzt werden, erklärte Alva. „Eine politische Institution, die den alten Kolonialismus reproduziert, sollte durch eine neue ersetzt werden", sagte er.

Peru hatte auf der Konferenz scharf die gegenwärtige politische Ordnung kritisiert. Ohne Washington direkt zu nennen, begründete Alva seine radikalen Pläne für eine Neuordnung mit der Bemerkung: „Wir haben nichts anderes getan, als das Ende einer Ära zu verlangen, in der ein Land allein die Lebensbedingungen für die übrigen bestimmt."

Erneut bekräftigte Alva die bereits vor zwei Wochen vor der UNO-Vollversammlung in New York angekündigte Absicht seines Landes, die Schuldenprobleme ohne den IWF direkt mit den Gläubigern zu lösen. Peru ist mit rund 14 Mrd. Dollar im Ausland verschuldet.

KRUG / Stärkeres Engagement auf deutschem Markt

Vorrang der Exklusivität

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Krug ist die Krone von Remy Martin. Der große französische Cognac-Hersteller hat sich durch seine siebzigprozentige Beteiligung an der exklusiven Champagner-Marke beträchtliches Prestige eingekauft. So jedenfalls bewerten die Minderheitsaktionäre der Familie Krug auch heute noch den Mehrheitswechsel.

Die Politik der 1834 gegründeten Firma heißt: „Klein aber fein." Sehr fein sogar, wenn man Herstellung und Absatz denkt. Wie vor hundert Jahren erfolgt im Unterschied zu allen anderen Champagner-Marken die Gärung in kleinen Eichenholzfässern. Und, jedenfalls in Paris, bekommt man seinen „Krug" im Rolls Royce angeliefert. Dafür ist aber auch ein stolzer Preis von mindestens 200 Franc für die Flasche zu zahlen.

Das Feinste vom Feinsten unter den Krug-Champagnern ist der „Clos du Mesnil". Dieses „Schmuckstück" wurde kürzlich der deutschen Presse vorgeführt. Denn gerade in der kaufkraftstarkenBundesrepublik will man stärker Fuß fassen.

Die für sie reservierten 600 Flaschen „Clos du Mesnil" des erst jetzt verfügbaren Jahrgangs 1979 sind dafür aber nur Aushängeschild. Insgesamt wurden 1984 rund 30 000 Flaschen Krug-Champagner über den Exklusivimporteur Segnitz & Co. in Bremen verkauft. Nach Italien und Großbritannien stand die Bundesrepublik unter den Auslandskunden an dritter Stelle, während im gesamten Champagner-Export die USA vor den Briten und Deutschen führen.

An der gesamten Champagner-Produktion Frankreichs von 188 Millionen Flaschen (1984) war Krug mit einer halben Million, also noch nicht einmal mit einem Prozent, beteiligt. Exportiert wurden über 70 Prozent, im Vergleich zu einem Champagner-Durchschnitt von 33 Prozent.

GROSSBRITANNIEN / Schatzkanzler auf dem Parteikongreß – Steuersenkungen geplant

Lawson gegen Ausgabensteigerungen

R. GATERMANN, Blackpool

Die britische konservative Regierung werde unbeirrt an ihrer 1979 eingeleiteten Wirtschaftspolitik festhalten und alle Versuche, sie zu einer expansiveren Ausgabenpolitik zu bewegen, abwehren. Eine solche würde nur zu einer Inflationswoge führen, und das Land wisse nur zu gut, was dies bedeute. Trotz dieser Standhaftigkeit, die nicht in allen Fraktionen der Konservativen Partei Zustimmung findet, wurde die Rede von Schatzkanzler Nigel Lawson auf dem Parteikongreß in Blackpool von den Delegierten erheblich freundlicher aufgenommen als sein als arrogant betrachteter Kongreßauftritt vor einem Jahr.

Laut Lawson werde die Inflationsrate 1986 auf unter vier Prozent fallen, derzeit liege sie bei sechs mit zurückgehender Tendenz. Niedrige Inflation sei der Schlüssel zu einer erfolgreichen Wirtschaftspolitik. Er widersprach heftig der Auffassung, Großbritanniens Wirtschaft sei weiterhin krank. Neben der fallenden Inflationsrate nannte er als Beweis einer „starken und schnell wachsenden" Ökonomie den „gesunden Überschuß" in der Zahlungsbilanz, kräftig zugenommene Industrieinvestitionen und ein Wirtschaftswachstum, das das größte innerhalb der EG sei, „sogar größer als das deutsche".

An eine genauere Prognose des für die Regierung größten Problems wagte sich der Schatzkanzler, der seine Teilnahme an der Jahreshauptversammlung des Weltwährungsfonds in Südkorea wegen des Parteitages absagte, allerdings nicht heran: die Arbeitslosigkeit. Aber auch hier fand er Positives: „Seit unserer Wiederwahl 1983 ist die Zahl der Beschäftigten in unserem Land um rund 600 000 gestiegen. Das ist mehr als in der übrigen EG zusammen." Ein Grund dafür sieht er in den Anstrengungen der Regierung, Firmenneugründungen zu erleichtern. Sie lägen derzeit bei netto 550 pro Woche mit steigendem Trend. Die inzwischen auf knapp 3,5 Millionen gestiegene Zahl der Erwerbslosen (13,8 Prozent) begründete Nigel Lawson mit der großen Schar der Schulabgänger, aber auch hier sei eine Wende in Sicht.

Zu dem Vorwurf, die Regierung zeichne sich in erster Linie durch die Beschneidung öffentlicher Ausgaben aus, bekannte sich der Schatzkanzler „schuldig": „Wir haben Großbritanniens Zahlungen an die EG beschnitten, wir haben die Subventionen an die Staatsunternehmen herabgesetzt. Wir geben nicht mehr soviel Geld für den öffentlichen Wohnungsbau aus, weil immer mehr Leute ihre Wohnungen und Häuser besitzen wollen. Wir haben die Bürokratie und die Geldverschwendung im öffentlichen Sektor beschnitten."

Die Regierung wird an ihren Plänen für weitere Steuersenkungen festhalten. Daß eine Krankenschwester von ihrem 540-DM-Wochenlohn 155 DM an Steuern und Sozialabgaben zahlen muß, sei „zuviel". Er kündigte für Ende des Jahres den Entwurf für eine Steuerreform an.

Handels- und Industrieminister Leon Brittan verteidigte gestern auf dem Kongreß die Privatisierungspolitik der Regierung. Bisher seien rund 20 Prozent der Staatsunternehmen „befreit" worden; bis Ende dieser Legislaturperiode soll es ungefähr die Hälfte sein.

Friedrich Rode wird 60 Jahre

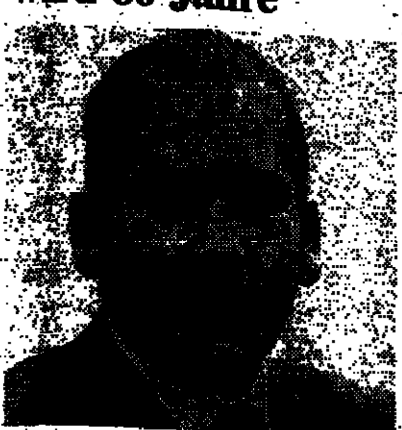


FOTO: JUTTA GÖRKE

Der Typ des ständig fordernden und polternden Bauern-Funktionärs ist Friedrich Rode beileibe nicht. Der Präsident des Niedersächsischen Landvolkes und Vizepräsident des Deutschen Bauernverbandes, der heute seinen 60. Geburtstag feiert, pflegt auch in heimischer Umgebung eher den auf internationaler Bühne üblichen Umgangston. Der „Außenminister" seiner Organisation – seit 1968 bereits vertritt er deutsche Agrarinteressen in Brüssel – zieht sich schon mal den Unwillen der Mitglieder zu, wenn er überzogene Verbandsforderungen relativiert. Auch deshalb ist Friedrich Rode, der selbst parteilich ungebunden ist, ein geschätzter Gesprächspartner und Ratgeber bei Agrarpolitikern aller Parteien. Auf seinem Hof in Esperke findet der Jubilar den Ausgleich, den er benötigt, wenn die Politik ihn zu sehr in Anspruch genommen hat. (dos)

Starkes Interesse an Intospace

DOMINIK SCHMIDT, Hannover

Mit der bevorstehenden Gründung der Trägergesellschaft Intospace GmbH in der niedersächsischen Landeshauptstadt Hannover unternehmen die beteiligten Firmen den Versuch, die Interessen der Raumfahrtindustrie und die der Nutzerindustrie europaweit zusammenzuführen und zu koordinieren. Wirtschaftsministerin Birgit Breuel und Sprecher der Raumfahrt-Firma MBB-Erno, Bremen, sehen in dem Projekt die „ideale Verknüpfung des Know-how der Raumfahrtindustrie mit den wirtschaftlichen Interessen der Nutzerindustrie".

Die Gründung der Intospace GmbH soll am 22. Oktober erfolgen. Die Trägergesellschaft werde mit einem Kapital von einer Million DM ausgerüstet. Die Nutzerfirmen sollen mehr als 50 Prozent, höchstens aber 75 Prozent der Anteile erhalten; die restlichen 25 Prozent blieben bei der Raumfahrtindustrie, wobei MBB-Erno und die italienische Firma Aeritalia als Gesellschafter bereits feststehen. In einem vorangegangenen Gespräch mit Vertretern deutscher Unternehmen und Banken (u.a. Preussag, VW, Conti-Gummi, Dornier, Norddeutsche Landesbank) sei starkes Interesse an einer Beteiligung formuliert worden.

Intospace sieht den Schwerpunkt der Aufgabenstellung nach Angaben der Sprecher in der „Vermarktung des Weltraums als Labor- und Produktionsstätte". Dabei gehe es um den Abbau von Hindernissen zur Nutzung der Raumfahrt, um die Weitergabe von Informationen und die Umsetzung forschungspolitischer Ziele. Hinzu kämen Marketing-Aktivitäten, administrative Hilfestellungen und die Beratung für Forschungs- und Entwicklungsprojekte bei den Nutzern. Intospace sei ein wesentlicher Beitrag für die kommerzielle Nutzung des Weltraums und der Raumfahrt.

SAUER / Gildemeister-Beteiligung ausgegliedert – Harter Wettbewerb drückt nach wie vor auf die Erlöse

Getriebe-Absatz kommt wieder auf Touren

JAN BRECH, Hamburg

Nach einer mehrjährigen Durststrecke hat die gute Maschinenbaukonjunktur nun auch die Getriebe-Hersteller erreicht. Nach Angaben des Vorstandsvorsitzenden und künftigen BDA-Präsidenten Klaus Murmann wird die Sauer Getriebe AG, Neumünster, in diesem Jahr den Gruppenumsatz um gut 10 Prozent auf rund 220 Mill. DM steigern. Für 1986 gehe man ebenfalls von einem Wachstum von 10 Prozent aus.

Die Produktion von Baumaschinen, dem wichtigsten Abnehmerkreis hydrostatischer Getriebe, leide zwar unter der unverändert schwachen Baukonjunktur in vielen europäischen Ländern, ziehe aber Exportvorteile aus dem hohen Dollarkurs, erklärt Murmann. Entsprechendes gelte für selbstfahrende Erntemaschinen, dem zweitgrößten Abnehmerbereich. Den direkten Exportanteil bei Sauer gibt Murmann mit gut 50 Prozent an. Berücksichtigt man die Exporte der mit Sauer-Getrieben ausgestatteten Maschinen, dürften mehr als 80 Prozent der eigenen Produktion ins Ausland gehen.

Nach wie vor unbefriedigend sei die Ertragslage. Das Jahr 1985 werde zwar ein besseres Ergebnis bringen, doch bleibe die als notwendig erachtete Brutto-Rendite von 5 bis 10 Prozent in weiter Ferne. Ob sie 1986 erreicht werden kann, läßt Murmann trotz grundsätzlich positiver Markteinschätzung offen. Es herrsche ein enormer Wettbewerb, der ständig auf die Erlöse drücke.

Das Betriebsergebnis, 1983 noch „rosarot", ist im Berichtsjahr nach Angaben von Murmann leicht positiv gewesen. Bei einem nur mäßigen Umsatz-Wachstum von 2,4 Prozent auf 198 Mill. DM in der Gruppe und von 11,4 Prozent auf 138 Mill. DM in der AG schließt der Getriebe-Hersteller mit einem Jahresüberschuß von 2,3 Mill. DM, der voll einbehalten wird. Ein Vergleich zum Vorjahr, in dem Sauer 0,6 Mill. DM ausgewiesen hatte, ist durch eine Reihe außerordentlicher Vorgänge erschwert. So hat Sauer auf der einen Seite Finanz-Abschreibungen auf zwei Auslandsgesellschaften vorgenommen, auf der anderen Seite 10 Mill. DM stille Reserven, die in den Vorjahren durch Sonderabschreibungen gebildet worden waren, durch Zuschreibung aktiviert.

Aus den Finanzanlagen ist außerdem die Gildemeister-Beteiligung von zunächst 17 Prozent ins Privatvermögen der Familie Murmann umgebucht worden. Das langfristige Konzept, über die Gildemeister-Beteiligung für Sauer ein zweites Bein aufzubauen, sei an der schlechten Werkzeugmaschinen-Konjunktur der letzten Jahre gescheitert, erklärt Murmann. Nach dem Eintritt von Litton bei Gildemeister habe ein kleiner Partner nicht mehr den notwendigen Spielraum. Die Trennung von Gildemeister sei für das Unternehmen Sauer folglich ein strategisch notwendiger Schritt gewesen.

In dem weltweiten Verbund mit Sundstrand und der Daikin Industries, Japan, werde Sauer nun alle Innovationen nutzen, um die führenden Positionen bei Getrieben zu behaupten. Weltweit seien die Lizenzgeber Sundstrand und die beiden Lizenznehmer Sauer und Daikin zu 63 Prozent an der Produktion hydrostatischer Getriebe beteiligt. Alle drei Partner zusammen kämen auf einen Umsatz mit Getrieben von rund 800 Mill. DM. Neuestes Produkt, das Sauer und die Verbundpartner auf den Markt bringen, ist eine Mitteldruckreihe hydrostatischer Getriebe.

Mit von der Partie in dem Getriebe-Verbund ist seit 1983 auch der schwedische Volvo-Konzern. Er hat den drei Partnern die Vertriebsrechte von Axko-Schrägachsen eingeräumt und sich gleichzeitig zu drei Prozent an der Sauer Getriebe AG beteiligt. Das Kapital von 30 Mill. DM halten zurzeit zu 72 Prozent die Familie Murmann, zu 25 Prozent die Westdeutsche Landesbank und zu drei Prozent Volvo.

BIOTECHNICA '85 / „Excellenter Start der Messe"

Erwartungen übertroffen

HUBERTUS BLASS, Hannover

„Wir haben einen excellenten Start gehabt und werden unsere Führungsrolle weiter ausbauen", sagte gestern der Vorstandsvorsitzende der Messe AG Hannover, Klaus E. Goehrmann, zum Abschluß der ersten Biotechnica. Damit habe Hannover erneut seine führende Rolle als Messeplatz unter Beweis gestellt. Über 3000 Fachbesucher hätten sich das Angebot an Know-how, Produkten und Systemen von 174 Ausstellern aus 15 Nationen angesehen. Rund 30 Prozent der Experten seien aus dem Ausland gekommen.

Das Ausstellungsprogramm sei gegliedert gewesen in die Bereiche Forschungsaktivitäten, biotechnologische Verfahren und Produkte, Labor- und Produktionstechnik sowie Dienstleistungen. Die Erwartungen der Aussteller, Fachleute informieren und möglichen Partern für Kooperationen begegnen zu können, seien bei weitem übertroffen worden.

An dem gleichzeitig abgehaltenen wissenschaftlichen Kongreß hätten sich über 500 Fachleute aus 24 Nationen beteiligt. Das völlig neue Parallelprogramm von Seminaren, Workshops und Podiumsdiskussionen ist, so betonte Goehrmann, auf hohe Resonanz gestoßen. Besonderes Interesse fanden dabei die aktuellen Themen des Rahmenprogrammes wie die Finanzierung von Biotechnologie-Unternehmen oder das Thema der Bio-thanol-Gewinnung. Gerade die interdisziplinäre Kooperation zwischen Naturwissenschaften sowie Geisteswissenschaften, aber auch die Institute als Mittler zwischen Wissenschaft und Anwendern in der Wirtschaft hätten deutlich gemacht, was „Umsetzung zum Markt hin" heutzutage bedeute.

Die Biotechnica hat nach Goehrmanns Ansicht gezeigt, daß die Markteinführung dieser neuen Technologie erst am Anfang steht. Es gebe viele potentielle Aussteller, die erst einmal prüfen wollten, was diese Messe hergebe. Insofern setze man berechtigte Hoffnungen in die Zukunft. Insbesondere die Ostblockstaaten, aber auch die Japaner und Amerikaner, würden sich bei der Biotechnica '86 wiederum in erheblichem Umfang beteiligen.

DYCKERHOFF / Zementabsatz nachhaltig gesunken

Kapazität wird angepaßt

VWD, Frankfurt

Der nachhaltige Rückgang des Zementabsatzes im Gefolge der Bedarfssättigung besonders im Wohnungsneubau, machen bei der Dyckerhoff AG, Wiesbaden, wirksame Maßnahmen zur Kapazitätsanpassung notwendig. Nach einem Zwischenbericht des Unternehmens werden in Kürze in den Werken Neuwied und Bonn die Anlagen zur Produktion von Zementklinker einschließlich des Steinbruchs in Nierstein auf unbestimmte Zeit stillgelegt.

Diese und andere Anpassungsmaßnahmen erforderten bis Mitte 1986 im Dyckerhoff-Bereich die Freisetzung von rund 600 Mitarbeitern. Der Belegschaftsabbau um etwa 24 Prozent erfolgt nach Vorstandsangaben überwiegend durch das vorzeitige Ausscheiden von älteren Mitarbeitern, daneben seien rund 100 Mitarbeiter von Entlassungen betroffen.

Im Dyckerhoff-Konzern ist in den ersten acht Monaten 1985 der Gesamtabsatz um 20,7 Prozent auf 3,34 Mill. Tonnen zurückgegangen, der Zementabsatz allein um 22,3 Prozent auf 3,03 Mill. Tonnen. Dabei verringerte sich der Zementabsatz im Inland um 22 Prozent auf 2,87 Mill. Tonnen und im Export um 9,4 Prozent auf 462 000 Tonnen.

Die Belastungen durch den Absatz- und Beschäftigungsrückgang sowie durch Stromverteuerungen versucht Dyckerhoff mit Kapazitätsanpassung und Kosteneinsparungen in allen Bereichen aufzufangen. Dennoch kann nach Vorstandsangaben im Gesamtjahr 1985 das noch zufriedenstellende Vorjahresergebnis nicht wieder erreicht werden – dies gelte für die AG und für die Beteiligungsgesellschaften. 1984 waren noch unverändert 6 DM Dividende verteilt worden.

Bei der Dyckerhoff AG haben sich in den ersten acht Monaten 1985 der Umsatz um 11,6 Prozent auf 399 Mill. DM und der Gesamtabsatz um 12,2 Prozent auf 3,23 Mill. Tonnen verringert – ohne das in diesem Jahr in die AG-Zahlen einbezogene Bonner Zementwerk liegen die Rückgänge sogar bei 17,9 bzw. 13,9 Prozent. Die Belegschaft per Ende August wird einschließlich des Werkes Bonn mit 2575 Mitarbeitern angegeben, davon sind 201 Auszubildende.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Albstadt: Alfred Friederich GmbH, Bauunternehmung; **Bad Homburg:** Renntour Internationale Sportartikel GmbH, Oberursel; **Bergisch Gladbach:** Günter Reichelt GmbH; **Berlin:** ASD Anwender-Software und Datentechnik GmbH; AIR-Bau GmbH Klima-Lüftung; **Bielefeld:** proCom, Computer-Beratungs- u. Vertriebs-GmbH; **Düsseldorf:** Nachl. d. Hans Josef Kels, Bauunternehmer; **Duisburg:** KG d. „Mathias Riemenschneider"; Flebig Maschinen- u. Anlagenbau GmbH; Dach- u. Wand-Bedachung- u. Fassadenbau GmbH, Mülheim a. d. Ruhr; **Eutin:** C. F. Janus GmbH & Co. KG; **Hamburg:** Verband der Werbung e. V. Hamburg/Schleswig-Holstein; **Herford:** Nachl. d. Anette Scheffler, Enger; **Lübeck:** Café Günther gmbH; **Mönchengladbach:** ALSA Ges. f. Bau u. Baubetreuung mbH; **Nürnberg:** Bernd Heinrich GmbH; **Rheine:** Meyer-Schuh-SB-GmbH, Steinfurt; **Schwarzenbek:** Lüdemann & Roth, Erd-, Tief- u. Straßenbau GmbH.

NAMEN

Dr. **Günter Stock-Rother**, Sprecher der Geschäftsführung der Scope Werbeagentur mit Sitz in Essen und Leverkusen, vollendete am 9. Oktober das 60. Lebensjahr.

Dr. **Georg F. Gickeleiter**, ist als Geschäftsführer in die Claas oHG, Harsewinkel, eingetreten. Er ist gleichzeitig Generalbevollmächtigter des persönlich haftenden Gesellschafters **Helmut Claas**.

Wolfgang Gutbrod, Geschäftsführer der Gutbrod-Werke GmbH, wurde am 10. Oktober 1985 60 Jahre.

Kurt Ebert übernimmt am 1. November die Alleingeschäftsführung der Bernex Oberflächenmetallurgie GmbH, Langenfeld, als Nachfolger von **Bernhard Filthaut**, der Geschäftsführer der Schweizer FS-Treuhand wird.

BLIZZARD-SKI / Weltweit stagnierende Märkte

Flottes Tempo vorgelegt

DANKWARD SEITZ, München

Die großen Zuwachsraten am Skimarkt weltweit sind lange vorbei. Und so geht Blizzard-Chef Toni Arnsteiner davon aus, daß auch in der Saison 1985/86 das gesamte Marktvolumen in der westlichen Welt wiederum bei neun Mill. Paar Ski liegen wird – normale Schneeverhältnisse vorausgesetzt. Unverändert dürften davon 3,5 Mill. Paar auf den Langlauf- und 5,5 Mill. auf den Alpinbereich entfallen. Zuwächsen in Übersee, vor allem in den USA, Kanada und Japan, werden noch einmal leichte Rückgänge in Europa gegenüberstehen.

Etwas besser sieht seine Prognose für den deutschen Skimarkt aus. Nach einem leicht rückläufigen Trend in der Bundesrepublik 1984/85 aufgrund des späten Schneefalls rechnet er für 1985/86 mit einem Gesamtvolumen von 940 000 (925 000) Paar Ski. Eindeutiger Gewinner wird dabei der Langlaufski mit 420 000 (388 000) Paar sein. Der Alpinski-Absatz dürfte auf 520 000 (537 000) Paar zurückgehen.

Trotz weitgehend stagnierender Märkte beurteilt Arnsteiner die Geschäftsaussichten seiner österreichischen Blizzard United International Ges.mbH, Mittersil, äußerst zuversichtlich. Das Vorordergeschäft im laufenden Jahr habe schon bis Ende Juli 1985 ein Absatzplus von 4,4 Prozent auf 476 000 Paar Ski gebracht. Insgesamt rechnet er für das Geschäftsjahr 1985/86 mit einem Absatz von rund 600 000 Paar. Auf dem deutschen Markt, wo Blizzard seit Jahren die Nummer eins sei, sollen 55 000 Langlauf- und 105 000 Alpinski verkauft werden.

Im vergangenen Jahr verkaufte Blizzard weltweit 570 000 (545 000) Paar Ski. Davon entfielen auf den Alpinbereich 470 000 (440 000) und auf den Langlauf 100 000 (105 000) Paar. In der Bundesrepublik wurden insgesamt 155 000 (150 000 Skipaare verkauft – 40 000 (36 000) Langlaufski und 115 000 (114 000 Alpinski. Der Umsatz von Blizzard wuchs dadurch nach Angaben von Arnsteiner um „beachtliche" 8,6 (5,2) Prozent auf 770 Mill. öS. 1985/86 sollen es über 800 Mill. öS werden.

„Wir hätten noch schneller wachsen können", so Arnsteiner, wichtiger als Absatz- und Umsatzsteigerungen sei aber der Ertrag. Den Gewinn nach Steuern gab er mit 6 (5) Mill. DM an. Und jede Expansion sei allein auf die sichere Finanzierung abgestellt. Auch wenn die Eigenkapitalquote 41 Prozent – bei einer Bilanzsumme von schätzungsweise rund 70 Mill. DM – betrage, werde man sich nicht auf unkalkulierbare Risiken einer zu hohen Fremdfinanzierung einlassen.

Unter diesem Aspekt lehnt Arnsteiner auch jegliche Diversifikation in andere Bereiche strikt ab. Blizzard bleibe „der Skispezialist". Auf dieser Basis und einer guten Ertragsentwicklung habe man schon in den vergangenen Jahren die Grundlage für eine erfolgreiche Unternehmensentwicklung geschaffen.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Großauftrag für Demag

Düsseldorf (J. G.) – Spaniens führender Stahlkonzern Ensidesa hat einem von der Mannesmann-Demag-Beteiligung Sidernaval, Bilbao, geführten Konsortium den 300 Mill. DM teuren Auftrag erteilt, zwei Demag-Brammen-Stranggießanlagen zu liefern. Die Jahreskapazität dieser Modernisierungsinvestition wird mit 2,4 Mill. Tonnen angegeben, die Betriebsbereitschaft für Anfang 1988 angekündigt.

Kapitalerhöhung geplant

Neuss (VWD) – Die Langbein-Pfanhauser Werke AG in Neuss schlägt der HV am 19. November eine Erhöhung des Grundkapitals um 0,55 Mill. auf 6,67 Mill. DM gegen Sacheinlagen vor. Die neuen Aktien will der Mehrheitsaktionär Michael Schröer übernehmen. Die nur noch mit Verwaltung tätige Gesellschaft, hatte für 1984 aus ihren Beteiligungen im Anlagenbau und im Chemiegeschäft einen Jahresüberschuß von 1,01 Mill. DM erzielt.

Brandes verläßt CCC

Hamburg (JB.) – Bei der Hamburger Handelsgruppe Coutinho, Caro & Co AG räumt ein weiteres Vorstandsmitglied seine Position. Nach Wolf Elmar Warning, der den Vorstandsvorsitz im April dieses Jahres niedergelegt hat, verläßt nun Henning J. Brandes, zuständig für Finanzen, zum Jahresende das Unternehmen. Die Trennung erfolgt, wie es heißt, auf eigenen Wunsch. Grund dürfte wie auch bei Warning „unterschiedliche Auffassungen über die Führung des Unternehmens" sein. CCC war Anfang 1984 von dem US-Konzern McDermott übernommen worden, der das traditionsreiche Haus offenbar an der kurzen Leine führt. Von den ehemals vier persönlich haftenden Gesellschaftern ist jetzt nur noch Helmut Sternberg als Vorstandsvorsitzender im Unternehmen.

Auslandsnetz ausgeweitet

Heidelberg (dpa/VWD) – Der Wissenschaftliche Verlag Springer, Heidelberg/Berlin/New York/Tokio, baut das Netz seiner Niederlassungen im Ausland weiter aus. Wie der Verlag in Heidelberg mitteilte, werden im Januar Niederlassungen in Hongkong und Santa Barbara (Kalifornien/USA) eröffnet. Von Hongkong aus sollten die Kontakte des Verlags zu China und Südostasien unterhalten werden. Das Verlagsbüro in Santa Barbara solle vor allem den Ausbau des Verlagsprogramms für Computer-Wissenschaften betreiben.

O & K „deutlich besser"

Düsseldorf (J. G.) – Der mehrheitlich zum Hoesch-Konzern gehörende Maschinen- und Anlagenbauer O & K Orenstein & Koppel AG, Berlin/Dortmund, seit 1983 aus tiefem Verlusttal aufgetaucht, berichtet für den bisherigen Verlauf von 1985 von weiterer und „deutlicher" Ertragsbesserung. Bis Ende August erhöhten sich der Auftragseingang um 30 Prozent auf 681 Mill. DM, die Gesamtleistung um 22 Prozent auf 695 Mill. DM bei 15 Prozent mehr Fertigungsstunden. Der Umsatz stieg um zehn Prozent. „Besonders erfreulich" entwickelte sich der Bereich Baumaschinen und Gewinnungstechnik sowohl bei Standardgeräten als auch bei großen Hydraulikbaggern.

Erfolgreiches Jahr

München (sz.) – Auf ein recht erfolgreiches Geschäftsjahr 1984/85 (30. 9.) kann die zum Bereich Harald Quandt Holding AG, Bad Homburg, gehörende UTB Kreditbank GmbH, Augsburg, zurückblicken. Um 40 Prozent auf 140 Mill. DM stiegen den Angaben zufolge die Kundeneinlagen. Entsprechend hätten sich die Verbindlichkeiten gegenüber Banken planmäßig auf 131 Mill. DM verringert. Die Forderungen an Kunden werden mit 287 Mill. DM, der Wertpapierbestand und die sonstigen Aktiva mit jeweils 10 Mill. DM beziffert. Die Bilanzsumme nahm um drei Prozent auf 307 Mill. DM zu. Die gute Ertragslage ermögliche wieder eine „erfreuliche" Ausschüttung und eine Stärkung der Eigenmittel von derzeit 23,6 Mill. DM.

Kurssturz bei den Aktien

Ausländerabgaben und Optionstermin belasten den Markt

DW. – Die sich am Mittwoch abzeichnende Schwäche der deutschen Standardaktien hat sich am Donnerstag verstärkt. Kurseinbrüche in einigen bisher von den Ausländern favorisierten Aktien lassen auf Abgaben aus dem Ausland schließen. Negative Auswirkungen gehen auch von dem Optionsabrechnungstermin am 15. Oktober aus. Auch wenn ein Teil der Optionen schon abgewickelt worden ist, reicht das im Zusammenhang mit dem Optionstermin herauskommende Material aus, um den Druck auf die Standardaktien empfindlich zu verstärken.

Die Börsianer erinnern daran, daß die Situation am letzten Optionsabrechnungstermin (15. Juli) ähnlich war. Damals dauerte es aber nur kurze Zeit, bis die Folgen überwunden werden konnten, und die Hausse wieder ansprang. Noch geht der Berufshandel davon aus, daß die zur Zeit herrschende Kursschwäche lediglich eine technische Reaktion auf die vorangegangenen Kurssteigerungen darstellt. Besonders betroffen waren Siemens, Deutsche Bank, aber auch Daimler, Karstadt und einige Versicherungen. Die vor der Börseneinführung stehenden Henkel-Vorzugsaktien wurden außerbörslich zwischen 392 DM bis 398 DM gehandelt. Das herauskommende Material soll zum Teil von ausländischen Zeichnern stammen, die mit der ihnen zugeteilten kleinen Stückzahl keine Anlagepolitik betreiben wollen. Mit einem Abschlag von rund 5 DM blieb der AEG-Kurs in Anbetracht der vorgegangenen Kurssteigerungen bemerkenswert stabil.

Frankfurt: Binding St. gaben um 7 DM und Chemieverwaltung um 10 DM nach. Hutschenreuther verloren 7 DM und Pfaff 5 DM. Tucher konnten entgegen der allgemeinen Tendenz 20 DM zulegen.

Düsseldorf: Hein. Lehmann verbesserten sich um 12 DM, Kochs Adler um 11 DM und Stinnes um 25 DM. Heinrich gaben um 10 DM und Stahlwerke Bochum um 5 DM nach. Allianz Vers. verloren 20 DM und Allianz Leben 90 DM.

Hamburg: HEW fielen um 3,10 DM zurück. NWK Vz büßten 5 DM ein. Beiersdorf legten 2 DM zu. Phoenix Gummi gaben um 5 DM nach. Haller Meurer und Bremer Vulkan verminderten um je 1,50 DM. Um 5 DM niedriger wurden Vereins- und Westbank notiert.

Berlin: Kempinski wurden um 15 DM höher und Dt. Hypobank Berlin um 4 DM niedriger taxiert. Herlitz Vz. lagen um 6 DM, Herlitz St. um 4 DM und Berliner Kindl um 2,50 DM fester.

München: Nachgegeben haben Aigner um 4,50 DM, Flachglas um 5,50 DM und Patrizier um 6 DM. Spinnerei Kolbermoor verloren 39 DM. Süd Chemie verbesserten sich um 8 DM.

Stuttgart: Daimler fielen um 15,50 DM, Mercedes um 17 DM und Porsche um 28 DM. IWKA waren um 9,50 DM nachgebend. Aesculap konnten um 2 DM anziehen. Stuttgarter Hofbräu legten 5 DM zu.

Nachbörse: schwach

WELT-Aktienindex: 221,80 (226,35)
WELT-Umsatzindex: 5116 (5208)

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

Inland

Freiverkehr

Ungeregelt. Freiverkehr

Unnotierte Werte

Ausland in DM

Ausland

Amsterdam

Brüssel

Hongkong

Kopenhagen

London

Luxemburg

Madrid

Mailand

New York

Paris

Johannesburg

Singapur

Tokio

Sydney

	10.10.	9.10.
ACI	2,88	2,85
Ampol. Explor.	2,9	2,9
Westpacific Banking	5,26	5,12
Bridge Oil	2,45	2,45
Brok. Hill. Prop.	8,82	8,5
Coles	4,38	4,35
CRA	6	5,96
CSR (Theiss)	3,76	3,7
Metals Expl.	0,4	0,4
MIM-Holdings	2,6	2,54
Myer Emporium	3,7	3,6
North Broken Hill	2,48	2,55
Oakbridge	1,4	1,4
Peko Wallsend	5,9	5,98

Oslo

	9.10.	8.10.
Bergen Bank	157	158
Borregaard	462,5	464
Den Norske Cred.	162,5	159
Elkem	120,5	120,5
Kreditkassen	162,5	159,5
Norsk Data	388	390
Norsk Hydro	127	125
Storebrand	280	281
OSE Ind. Index	376,01	376,46

Stockholm

Toronto

Wien

Zürich

Inlandszertifikate

Auslandszertifikate (DM)

Fremde Währungen

Optionshandel

Frankfurt: 10. 10.85

4011 Optionen = 204 050 (161 750) Aktien,

davon 805 Verkaufsoptionen = 40 350 Aktien

Kaufoptionen: **AEG** 1-130/35, 1-140/25, 1-150/16, 1-160/17, 1-170/11, 1-180/8, 1-190/5, 4-14/27, 4-150/21, 4-160/16,4, 4-170/13,5, 4-180/11, 4-190/10, 7-150/35, 7-160/22, 7-170/19,6, 7-180/14,5, 7-190/12, **BASF** 1-207/9,8, 1-210/45, 1-212/31, 1-218/30,5, 1-220/29,2, 1-240/16, 1-250/11,5, 1-260/8, 1-270/6,6, 1-280/4,8, 4-220/39, 4-230/32,5, 4-240/22, 4-260/16, 4-270/11, 4-280/7,2, 4-287/6,9, 4-290/5, 4-650/20, 7-220/17, 7-240/36,5, 7-250/27, 7-260/21, 7-280/12, 7-290/9, **Bayer** 1-211/29,8, 1-230/15, 1-231/10, 1-240/8, 1-250/7, 1-251/6,6, 1-260/5,9, 1-270/2,6, 4-230/22,9, 4-240/16,9, 4-250/14, 4-260/9, 4-270/7,5, 4-280/6, 7-240/30, 7-250/22, 7-260/19, 7-280/9, **Bayer. Hypo** 4-450/45, 4-500/14, **Bekula** 1-110/9, 7-120/6,5, **Commerzbk.** 1-197,75/50, 1-200/45, 1-210/34, 1-220/30, 1-240/18, 1-250/12, 1-260/11, 4-220/38, 4-230/32, 4-240/25, 4-250/20, 4-260/17,9, 4-270/15, 7-250/29,5, 7-270/20, 7-280/16, **Conti** 1-160/8,4, 1-170/5,5, 4-160/15, 4-170/10, **Daimler** 4-1100/34, 4-1150/18, 4-1160/15, **Dt. Babcock St.** 7-180/26, **Deutsche Bk.** 1-580/107, 1-600/70, 1-680/42, 1-720/14, 4-670/60, 4-720/35, 4-730/28, 4-750/18, 7-720/50, 7-730/44, 7-750/37, **Degussa** 4-430/35, 4-460/30,8, **Dresdner Bk.** 1-222,50/97,5, 1-250/70, 1-260/65, 1-270/60, 1-280/48, 1-290/42, 1-300/32, 1-310/24, 1-330/22, 1-340/14, 4-291/49, 4-300/40, 4-330/35, 4-340/24,2, 4-350/23, 4-360/15, 4-370/10, 7-370/21, 7-390/15, 7-400/9,4, **GHH St.** 1-210/10, 4-180/40, 4-200/23, **Hoechst** 1-221/15, 1-230/13,4, 1-250/5,4, 1-260/4,5, 4-220/25, 4-230/21, 4-240/16,5, 4-250/11,6, 4-280/4, 7-260/20, 7-270/12, 7-280/9,8, **Hoesch** 1-120/19, 1-130/14, 1-140/10, 1-150/8, 1-160/5,7, 4-120/31, 4-130/20, 4-140/13,9, 4-150/11,4, 4-160/9,1, 7-140/16, 7-150/14, 7-160/12, **Karstadt** 4-510/10,4, **KHD** 4-320/16, **Klöckner** 1-70/12,4, 1-75/8,6, 1-80/5,4, 1-85/4, 1-90/3, 4-75/12, 4-80/10,4, 4-85/8, 4-90/5,8, 7-80/12, 7-85/10,4, 7-90/8, 7-95/5, **Mercedes** 4-1030/15, **Mannesmann** 1-200/34, 1-210/26, 1-220/16, 1-230/11, 1-240/8, 1-250/5,4, 4-200/40, 4-210/34,9, 4-220/24,2, 4-230/23, 4-240/15, 4-250/12, 4-260/9, 7-240/26, 7-250/17,4, **Preussag** 1-300/7,5, 4-300/15,1, 4-310/10,6, 10, 1-240/7,9, 4-190/46, 4-200/40, 4-210/29, 4-230/19, 4-240/13, 7-240/22, **RWE Vz.** 1-220/10, 1-230/6, 4-220/17, 4-230/11, **Siemens** 1-570/55, 1-600/39, 1-610/34, 1-660/15, 1-6780/11,9, 1-680/20,1 1-700/7, 4-570/20, 4-580/83,2, 4-600/70, 4-620/65,1 4-630/55, 4-650/39, 4-680/22, 4-700/17, **Thyssen.** 1-120/25, 1-130/16, 1-140/14,4, 1-150/10, 1-160/7,4, 1-170/5, 4-140/20, 4-150/16, 4-160/13, 4-170/9, 4-180/5,9, 7-170/16, **Veba** 1-241/20, 1-260/14, 1-270/10,4, 1-280/6, 4-231/40, 4-240/35, 4-250/25, 4-251/24, 4-260/20,2, 4-261/16,5, 4-270/14, 4-290/10,5, 4-290/7,8, 4-300/6, 7-260/29, 7-270/20, 7-280/17, 7-290/12,4, **VEW** 1-150/12, 1-160/7,6, 4-150/15, **VW** 1-340/22, 1-345/15, 1-355/13, 1-360/12, 1-370/10, 1-400/4,5, 4-330/39,2, 4-340/33, 4-350/29,2, 4-360/22,5, 4-270/20, 4-380/14, 4-400/12, 6, 7-370/29,8, **Alcan** 4-70/8, 4-75/5,4, 7-75/7,9, **Chrysler** 1-100/8, 4-110/8, **General Motors** 1-200/7, 4-200/14, **IBM** 1-380/16,9, **Litton** 7-200/20, **Norsk Hydro** 1-40/5, 1-45/2,4, 4-45/4,1, **Philips** 1-45/3, 4-50/3, 7-50/4, **Xerox** 1-150/4, 4-140/18, **Verkaufsoptionen:** **AEG** 1-140/6, 7-140/3,5, 7-160/11, **BASF** 1-240/4, 4-230/2,5, 4-240/6, 7-230/4, **Bayer** 1-230/4, 4-220/2,4, 7-220/4, **BMW** 1-460/8, **Commerzbk.** 1-230/3,1, 4-23/4,9, **Conti** 1-150/2, 4-150/4, **Daimler** 1-920/6,6, **Deutsche Bk.** 1-650/9, **Dresdner Bk.** 1-300/5, 1-310/6, 4-300/6, 4-310/8, **GHH St.** 1-190/4,8, **Hoechst** 1-230/3,8, 4-220/2,1, 4-230/5, 7-220/3, 7-230/8, **Klöckner** 1-75/3, **Lufthansa St.** 4-220/5,1, **Mannesmann** 1-220/2, 4-220/3,5, **Kali + Salz** 4-360/10, **Siemens** 1-560/3, 1-570/5, 1-580/8,4, **Thyssen** 1-140/2,3, 7-140/4, **Veba** 1-260/8,4, 4-260/9, **VW** 1-310/3,2, 1-320/6, 1-390/10, **Chrysler** 4-100/6,1, **IBM** 1-530/6.

Düsseldorf: 10. 10. 85

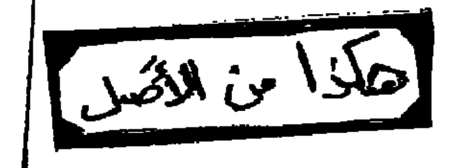
202 Optionen = 10 100 (24 300) Aktien,
davon 9 Verkaufsoptionen = 450 Aktien

Kaufoptionen: **AEG** 1-140/28, 1-160/12, 1-190/6, 4-150/24, 4-160/18,6, **BASF** 1-217/33, 1-227/23,5, 4-290/5,4, **Daimler** 4-1050/39,5, 4-1060/30, **Deutsche Bk.** 1-630/60,35, 1-720/13,4, 4-700/45, 4-720/32, 7-780/16, **Dresdner Bk.** 1-270/52, 1-280/43, **Hoechst** 1-251/6, **Karstadt** 1-280/11,4, **Siemens** 4-600/76, 4-700/16, **Thyssen** 4-140/18, 4-180/6, 7-180/11,5, **Veba** 1-300/1,2, **VW** 1-340/19, **Norsk Hydro** 4-40/6, **Philips** 1-45/2,6, **Verkaufsoptionen:** **AEG** 1-140/1,3, **BASF** 1-230/2,2, **BMW** 1-470/12, **Klöckner** 1-75/3, **Siemens** 1-560/2,5.

Nullkupon-Anleihen (DM)

Renditen und Preise von Pfandbriefen und KO

New Yorker Finanzmärkte



Ausländer geben Anleihen ab

Die Talfahrt der Rentenkurse hielt auch am Donnerstag an. In den länger laufenden öffentlichen Anleihen gaben die Kurse infolge des noch gestiegenen Angebots um rund einen Punkt nach. Abgeber sind vor allem Ausländer, die nach dem Rückgang des Dollarkurses in der D-Mark keine Währungsgewinnchancen mehr sehen. Trotz der wieder anziehenden Renditen floß das Massenangebot aus dem Ausland fast ausschließlich zu den kurspflegenden Stellen. Das deutsche Kreditgewerbe selbst sitzt auf hohen Beständen, besonders auch auf der jüngsten Bundesanleihe.

Bundesanleihen

Bundespost

Länder – Städte

Sonderinstitute

Bundesbahn

Industrieanleihen

Optionsscheine

Optionsanleihen

Währungsanleihen

Wandelanleihen

Frankfurt

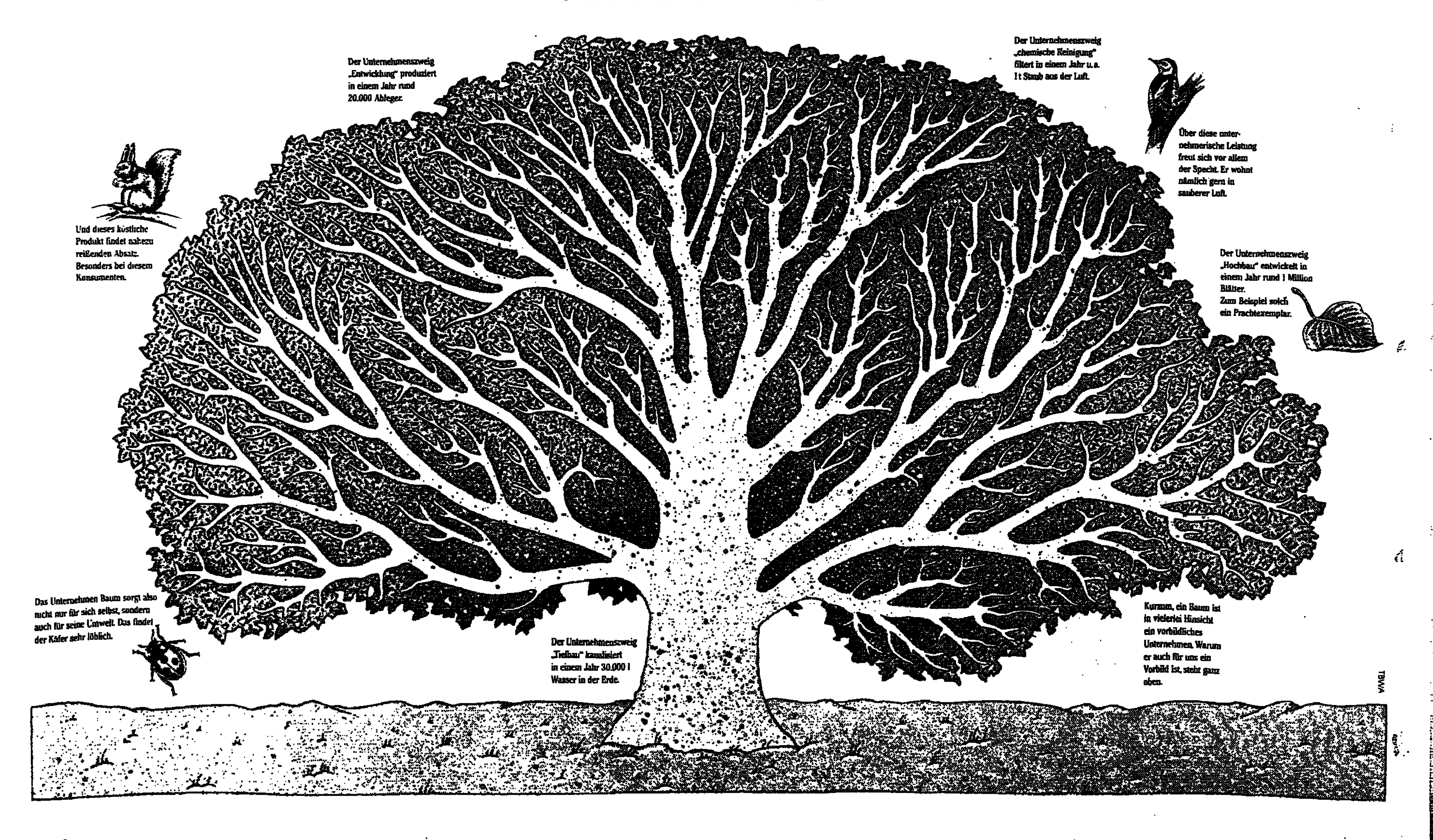
DM-Auslandsanleihen

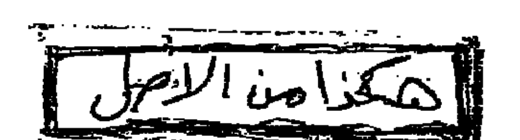
Düsseldorf

DM-Auslandsanleihen



Anmerkung: * Zinsen steuerfrei, PF = Pfandbrief, KO = Kommunalobligation, KS = Kommunalschatzanweisung, IS = Inhaberschuldverschreibung, RS = Rentenschuldverschreibung, S = Schuldverschreibung. Kurse ohne Gewähr. B = Berlin, Br = Bremen, D = Düsseldorf, F = Frankfurt, H = Hamburg, Hn = Hannover, M = München, S = Stuttgart.





Warenpreise – Termine

Uneinheitlich war die Preisentwicklung am Mittwoch bei den Edelmetallen an der New Yorker Comex. Während Gold zulegen konnte, gaben Silber und Kupfer weiterhin nach. Gewinne bei Kaffee, Kakao lag unverändert bis etwas fester.

Getreide/Getreideprodukte

WEIZEN Chicago (c/bush)

	9.10.	8.10.
Dez.	304,50	301,75
März	310,75	308,00
Mai	306,00	303,50

WEIZEN Winnipeg (can.$/t)
Wheat Board cif.

St.L. 1 CW	256,60	253,65
Am. Durum	253,54	250,59

Öle, Fette, Tierprodukte

ERDNUSSÖL New York (c/lb)
Südstaaten fob Werk

9.10.	8.10.
36,00	35,50

MAISÖL New York (c/lb)
US-Mittelweststaaten fob Werk

22,00	21,75

Wolle, Fasern, Kautschuk

BAUMWOLLE New York (c/lb)
Kontr.Nr2

	9.10.	8.10.
Okt.	58,75	60,95
Dez.	60,20	59,77
März	60,75	60,30
Mai	61,25	60,76
Juli	59,70	59,50
Okt.	53,92	53,95

KAUTSCHUK New York (c/lb)
Händlerpreis loco RSS-1

42,75	42,75

WOLLE London (Neuseel. c/kg) – Kreuzz.

	10.10.	9.10.
Okt.	465-475	475-480
Dez.	482-516	–
Jan.	488-495	489-492
Umsatz	26	75

NE-Metalle

Devisenmärkte

Der US-Dollar präsentierte sich am 10. 10. in einer sehr widerstandsfähigen Verfassung. Die noch bevorstehenden großen Mittelaufnahmen des US-Schatzamtes und Befürchtungen, daß mit einem kräftigen Anstieg der Geldmenge M 1 zu rechnen sei, führten zu einem vorsichtigen Taktieren. Der Dollar zog zunächst auf 2,6550 an, fiel aber im Verlauf des Vormittages auf 2,6425 zurück. Um die Mittagszeit handelte man bei 2,65. Die Bundesbank war nicht im Markt und blieb auch zur amtlichen Notiz von 2,6533 im Hintergrund. Der japanische Markt blieb geschlossen. Der Yen konnte sich gegen DM auf 1,2350 verbessern. Unter den nicht amtlich notierten Währungen konnte der Australische Dollar nahezu seinen gesamten Vortagesverlust aufholen. US-Dollar in: Amsterdam 2,9905; Brüssel 53,8150; Paris 8,095; Mailand 1791,50; Wien 18,6220; Zürich 2,1791; Ir. Pfund/DM 3,092; Pfund/Dollar 1,4133; Pfund/DM 3,750.

Devisen und Sorten

10.10.85	Frankf. Devisen Geld	Frankf. Devisen Brief	Wechs Ank.-Kurs[4]	Frankf. Sorten* Ankauf	Frankf. Sorten* Verkauf
New York[1]	2,6493	2,6573	2,6243	2,55	2,65
London[2]	3,743	3,757	3,678	3,67	3,82
Dublin[2]	3,085	3,099	3,053	3,03	3,18
Montreal[1]	1,9345	1,9445	1,918	1,89	1,99
Stockh.**	33,14	33,30	32,40	32,00	33,75
Mailand[3]**	1,4765	1,4865	1,448	5,43	1,53
Wien	14,207	14,247	14,193	14,13	14,35
Madrid**	1,634	1,644	1,603	1,56	1,68
Lissabon**	1,62	1,64	1,536	1,25	2,05
Tokio	1,2335	1,2365	–	1,18	1,25
Helsinki	46,41	46,61	45,55	45,00	47,00
Buen.Air.	–	–	–	–	3,50
Rio	–	–	–	0,08	0,18
Athen* **	1,975	2,029	–	1,50	2,30
Frankf.	–	–	–	–	–
Sydney*	1,8505	1,8695	–	1,80	1,90
Johannbg.*	0,993	1,027	–	0,90	1,30

Alles in Hundert; [1] 1 Dollar; [2] 1 Pfund; [3] 1000 Lire
[4] Kurse für Tratten 60 bis 90 Tage; * nicht amtlich notiert
** Einfuhr begrenzt gestattet.

Die Europäische Währungseinheit (ECU) am 9.10.: In D-Mark 2,21197 (Parität 2,24184); In Dollar 0,83765 (12. März 1979: 1,35444)

Ostmarkkurs am 10.10. (je 100 Mark Ost) – Berlin: Ankauf 18,00; Verkauf 21,00 DM West; Frankfurt: Ankauf 18,50; Verkauf 21,50 DM West.

Devisenterminmarkt

Am Terminmarkt waren am 10. Oktober keine besonderen Veränderungen zu melden. Die Bundesbank faßte auf ihrer Routinesitzung keine Beschlüsse, der leichte Aufwärtstrend der DM setzte sich nicht mehr fort.

	1 Monat	3 Monate	6 Monate
Dollar/DM	0,83-0,73	2,40-2,30	4,80-4,60
Pfund/Dollar	0,44-0,42	1,15-1,12	1,90-1,85
Pfund/DM	3,00-1,80	7,10-5,70	12,5-10,9
FF/DM	25-7	56-40	107-91

Euro-Geldmarktsätze

Niedrigst- und Höchstkurse im Handel unter Banken am 10.10.85; Redaktionsschluß 14.30 Uhr:

	US-$	DM	sfr.
1 Monat	7⅞-8⅛	4⅛-4⅜	3⅞-4⅛
3 Monate	8⅛-8⅜	4½-4⅝	4¼-4⅜
6 Monate	8¼-8½	4⅝-4⅞	4½-4⅜
12 Monate	8⅜-8⅝	4¾-5	4½-4⅞

Mitgeteilt von: Deutsche Bank Compagnie Financière Luxembourg, Luxemburg

Goldmünzen

In Frankfurt wurden am 10.10. folgende Goldmünzenpreise genannt (in DM):

Gesetzliche Zahlungsmittel*	Ankauf	Verkauf
20 US-Dollar	1235,00	1590,30
5 US-Dollar (Indiana)**	770,00	930,90
5 US-Dollar (Liberty)	490,00	672,60
1 £ Sovereign alt	205,50	257,07
1 £ Sovereign Elizabeth II.	196,00	246,24
20 belgische Franken	158,00	208,62
10 Rubel Tscherwonez	205,50	261,63
2 südafrikanische Rand	192,75	241,40
Krüger Rand, neu	866,75	1028,00
Maple Leaf	877,00	1039,68
Platin Noble Man	877,00	1039,68
Außer Kurs gesetzte Münzen*		
20 Goldmark	215,00	273,60
20 schweiz. Franken „Vreneli"	177,50	230,85
20 franz. Franken „Napoléon"	169,00	221,60

Geldmarktsätze

Bundesschatzbriefe (Zinslauf vom 1. Sept. 1985 an, Zinsstaffel in Prozent jährlich, in Klammern Zwischenrenditen in Prozent für die jeweilige Besitzdauer): Ausgabe 1985/11 (Typ A) 4,00 (4,00) – 5,00 (4,49) – 6,00 (4,97) – 6,25 (5,26) – 6,50 (5,48) – 8,00 (5,84). Ausgabe 1985/12 (Typ B) 4,00 (4,00) – 5,00 (4,50) – 6,00 (5,00) – 6,25 (5,31) – 6,50 (5,55) – 8,00 (5,95) – 8,00 (6,24). Finanzierungsschätze des Bundes (Renditen in Prozent): 1 Jahr 4,05, 2 Jahre 4,79. Bundesobligationen (Ausgabebedingungen in Prozent): Zins 6,25, Kurs 100,80, Rendite 6,06.

Junge Aktien

Berlin: Hermes 530,00 T, Kötitzer 850,00 bG, VAB 1830,00 G
Düsseldorf: BASF 228,00, IWK –, Linde –, Metallges. –, Nixdorf 555,00, Schering 514,00, VEW 141,00
Frankfurt: Allweiler St. 265,00 G, Allweiler Vz. 209,50, BASF 230,00, Frankona 330,00 G, IWK 287,00, Linde 535,00, Magdeburger Feuer 433,00 B, Magdeburger Feuer Namen 800,00 G, Metallges. 280,00, Moto Meter 209,00, Nixdorf 549,00, Schering 517,00, VEW 141,00, Wibau 7,50
Hamburg: Schering 515,00
München: BASF 229,00, Bremer Wolle 175,00 G, Isar Amper 348,00, IWK 291,00, Linde 520,00 G, Metallges. –, Nixdorf 552,00, Schering 510,00 T, Stumpf 108,10 G, VAB 1980,00 bG, VEW 140,00, Wanderer 360,00 B
Commerzbank Rentenindex: 110,258 (110,426)
Performance-Index: 228,761 (229,227)

WELT-Aktien-Indices

Chemiewerte: 119,90 (122,49); Elektrowerte 212,43 (217,84); Autowerte 472,83 (481,62); Maschinenbau 160,27 (164,83); Versorgungsaktien 140,85 (144,13); Banken 217,64 (245,48); Warenhäuser 83,14 (84,42); Bauwirtschaft 233,89 (235,33); Konsumgüterindustrie 124,51 (126,70); Versicherung 1108,77 (1117,38); Stahlpapiere, 161,05 (168,41)

Kursgewinner:

WMF Vz.	169,00	+14,00	+9,0%
Girmes	170,00	+10,00	+6,2%
Brau AG	450,00	+20,00	+4,8%

Kursverlierer:

Dollar-Anleihen

	9.10.	8.10.
11⅛ EEC 90	102,875	102,625
10⅛ EIB 93	100,25	100
11 dgl. 91	107,25	102
11½ dgl. 90	104,25	104
11¾ dgl. 93	105,25	105,125
12 dgl. 95	106,25	106,125
12½ dgl. 90	107,875	107,625
12¾ dgl. 94	110,75	110,375
13 dgl. 96	109,875	109,75
10⅛ Wld Bk 95	97,125	97
10⅜ dgl. 88	102	101,75
7⅞ N.Zealnd.89	102,625	102,875
8⅜ dgl. 87	103	103,5
7 Pac.Gas 94	101,25	101,75
6⅜ Penney 92	99,5	99,375
6⅜ Procter 92	101,125	101,625
6⅜ Sears 91	102,625	102,875
6⅜ Swed.Ex.91	100	100,375
7 TRW 94	101,125	101,625
6⅜ Un.Tech.92	99,375	99,625
6⅜ World Bk90	100,25	100,375

Lux. Franc Bonds

Euro-Yen

Rechnungs-Einheiten

ECU

ECU-Tageswerte



Ein Spionageklassiker auf dem Bildschirm: Erskine Childers „Das Rätsel der Sandbank"

Empfindlich den Nerv der britischen Marine getroffen

Zwei junge Engländer, der mondäne Carruthers und der eher scheue, leidenschaftliche Segler Davies kreuzen im Herbst um die Jahrhundertwende mit ihrer Kielschwertjacht „Dulcibella" durch das deutsche Wattenmeer, um Enten zu schießen. Geheimnisvolle Dinge spielen sich um sie ab, sie werden ständig beobachtet, sogar überwacht, und Davies entgeht nur knapp einem perfiden Mordanschlag. Immer wieder treffen sie auf den reichen Kaufmann Dollmann und seine schöne Tochter Clara, auf den Fregattenkapitän von Brüning mit seinem Kanonenboot „Blitz". Die beiden vermuten zu recht, daß sich um die ostfriesischen Inseln und im Küstenstreifen etwas zusammmenbraut, daß die Suche nach dem Goldschatz eines versunkenen Schiffes nur Vorwand ist für eine militärische Operation größten Ausmaßes. Und sie entdecken, daß die deutsche Marine hier die Invasion der englischen Ostküste vorbereitet.

Das ist die Handlung des Romans „Das Rätsel der Sandbank", den der britische Unterhaus-Sekretär Erskine Childers 1903 veröffentlichte. Das Buch schlug damals wie eine Bombe ein, es traf genau den empfindlichen Nerv der britischen Küstenverteidigung vor dem Ersten Weltkrieg. Daß der Roman jedoch zu einem Klassiker der Spionage-Literatur wurde, gelobt von Kennern des Genres wie etwa Eric Ambler, verdankt er neben seinen literarischen Meriten vor allem der überzeugenden Schilderung des Segelns, der Herausforderung durch die Naturgewalt Nordsee.

Und so stehen das Meer und die Schiffe mit Fug und Recht im Mittelpunkt einer Verfilmung des Romans im Auftrag von Radio Bremen für eine neue Vorabendserie in der ARD, die heute zunächst beim Sender Freies Berlin beginnt und im Laufe des Oktober dann von NDR und Radio Bremen sowie vom WDR übernommen wird. Regisseur Rainer Boldt und Produzent Christoph Mattner, der auch das Drehbuch schrieb, haben Childers' Abenteuergeschichte mit einem Aufwand (Gesamtkosten rund sieben Millionen Mark) und einer Liebe zum zeitgeschichtlichen Detail umgesetzt, die beeindruckt. Umso mehr, wenn man die – zu einer wesentlich besseren Zeit gesendete – englische Serie „Spionageschiff" noch in Erinnerung hat, von der wenig Gutes zu sagen ist.

Das Rätsel der Sandbank – Regionalprogramm Berlin, 18.15 Uhr

In zehn Folgen zu 50 Minuten entwickelt sich zwischen den beiden Hauptfiguren Carruthers (gespielt von Peter Sattmann) und Davies (Burghart Klaussner), die sich seit ihrer gemeinsamen Zeit im College nicht mehr gesehen haben, eine tiefe Freundschaft. Carruthers, der das gesellschaftliche Leben der feineren Kreise mit der Jagd auf Schneehühner und Sommerreisen auf luxuriösen Yachten im Mittelmeer in vollen Zügen genießt, erlebt eine böse Überraschung, als er der Einladung Davies' auf dessen Boot „Dulcibella" folgt: Sie ist eng, feucht und ein bißchen schmutzig, außerdem muß er selber mitarbeiten, Personal gibt es nicht. Dazu die unglaubliche Geschichte seines Freundes, man habe versucht, ihn umzubringen, weil er einem Geheimnis auf der Spur sei.

Kompliziert wird das ganze noch durch die Tatsache, daß sich Davies ausgerechnet in die Tochter Clara (Isabel Varell) des Mannes verliebt, der ihn umbringen wollte: es ist der reiche Kaufmann Dollmann (Gunnar Möller), der sich zum guten Schluß als ein englischer Doppelagent entpuppt. Zu einem Schluß, der, wie manches in der Serie, kräftig von der Romanvorlage abweicht. Ein Happy-End war nicht im Sinne von Childers.

Überhaupt hat das Drehbuch den Stoff kräftig aufgemotzt, sicher haben wohlerzogene Töchter aus gutem Hause in der Erregung nicht mit „Lecken Sie mich am Arsch" um sich geworfen. Wie denn auch der Auftritt des obersten deutschen Kriegherren zum Schluß der Klamotte gefährlich nahekommt. Bei soviel Liebe zum historischen Detail, was die Schiffe, die Kostüme und die Gestaltung der Figuren betrifft, hätte man sich in den Dialogen mehr Kaiserzeit gewünscht.

Und doch, eine überzeugende Verfilmung und ein spannendes Fernsehvergnügen ist allemal draus geworden. Die Serie hätte eine bessere Sendezeit verdient. PETER BÖBBIS

KRITIK

Beißende Ironie, mild angerichtet

Obwohl ich nicht besonders intelligent und auch sonst kein außergewöhnlicher Mensch war, hatte ich es in meinem Vaterland noch zu nichts gebracht." Zu dieser Einsicht gelangte Universitätsdozent Hans Steirer in der Mitte seiner Jahre und beschloß beherzt, den betrüblichen Tatbestand zu ändern – ... **ich beschloß, Politiker zu werden** (ARD), gesteht er.

Ob ihn der Drang trieb, das Allgemeinwohl mitzugestalten oder eher die Aussicht lockte, sich endlich grüne Kacheln für das Klosett leisten zu können, erfahren wir nicht präzise. Aber wir werden Zeuge des wundersamen, weil unaufhaltsamen Aufstiegs eines Durchschnittsmenschen. Und das verblüffende ist, daß ihn gerade seine Mittelmäßigkeit für eine politische Senkrecht-Karriere prädestiniert.

Selbstverständlich hat die Story des farblosen Herrn Steirer nichts mit dem wirklichen Leben gemein. Nein, der österreichische Journalist und Schriftsteller Paul Kaufmann verfaßte eine Satire mit dem Untertitel „Memoiren, total erlogen". Daß er nach Niederschrift seines Romans selbst aktiv in die Politik einstieg, soll als pikanter Schlenker angemerkt sein.

Kaufmann fertigte auch das Drehbuch für den österreichisch-deutschen Fernsehfilm, der dann jedoch um etliches liebenswürdiger ausfiel als die Buchvorlage. Die beißende Ironie der gedruckten Satire milderte sich auf dem Bildschirm zu einer amüsanten Parabel über Schein und Sein.

Zweifellos unterhaltsam, wie Dietrich Siegl als biederer Philologe in die Strudel der rüden Politik gerät; wie Franz Kutschera als ausgebuffter Vorsitzender vor allem mit seinen Parteifreunden Katz und Maus spielt. Aber es fehlte eben die bewußte Prise Pfeffer. CORNELIA REISER

Widerspruch des Entsetzens

Oft passiert es nicht, aber doch alle halbe Jahre wieder: Das „Kleine Fernsehspiel" verwandelt sich. Plötzlich ist es nur noch dem Namen nach ein Fernsehspiel, wird es zur handfesten, röntgenisierenden Reportage und Dokumentation. Da gibt es nichts mehr zu „spielen", aber viel zu zeigen, die meist gedehnte oftmals trostlose Experimentierstunde des ZDF zur späten Abendzeit füllt sich mit erregenden Bildern, für die sich das Aufbleiben lohnt.

Jedenfalls gilt dies für die erschütternden Fotografien, die Wolf Gauer in seinem Film **Sperrgebiet** (ZDF) auf dem Bildschirm ausbreitet. Geknipst hat sie der Reporter und Autor Joe J. Heydecker, heute 69, seit 25 Jahren in Brasilien zu Hause.

Bilder aus der Zeit des braunen Wahns, die Heydecker als deutscher Soldat schoß: verwüstete Städte, schwerverwundete Gefangene, vor allem aber, packend in ihrer kontrastreichen Nah-Optik, die großen Augen der verbitterten NS-Opfer im Warschauer Ghetto, denen der Fotograf viel von dem erlittenen stillen Schmerz, von der allgegenwärtigen Angst entlockte. Kinder, die, eng aneinandergeschmiegt, die letzten Schläge ihres Schicksals erwarten.

Dort, im Warschauer Ghetto, wo er sich gegen alle Vorschrift eingeschlichen hatte, fühlte sich Heydecker in der Uniform der Unterdrücker als „Aussätziger", wie er bekennt, als schuldlos Schuldiger, der „hilflos dastand". So widerspricht er sich wohl selbst, wenn er etwas später sagt: „Komme da keiner und sage, man habe nichts tun können." Aber es ist eben der Widerspruch des Entsetzten, in dessen Rückblick einmal die schmerzhafte Ohnmacht des Soldaten, ein andermal die versäumte moralische Pflicht zum Widerstand Oberhand gewinnt.

Gauer nämlich begnügte sich nicht damit, die erschütternden Schnappschüsse televisionär zu vervielfältigen. Er zeigt in Heydecker einen Menschen, der an den furchtbaren Erfahrungen jener Zeit innerlich zerbrochen ist. Seine Hoffnungslosigkeit verführt ihn – vom fernen Brasilien aus – zu einem wirren, verzerrenden Blick in die deutsche Gegenwart, der jener tiefen Wahrhaftigkeit seiner Ghettobilder widerstreitet: Hakenkreuzschmierereien, deutsche Wiederbewaffnung und Konfessionsschulen sind für ihn fast gleichwertige Symptome deutscher Unverbesserlichkeit. Ob Gauer solcherlei gerne oder mit Bedauern in seinem Portrait festhält – er tut es jedenfalls zu recht. Denn so wird die ganze Verzweiflung eines Mannes fühlbar, der sein Gewissen und seine Liebe behalten, aber den Glauben an eine humanere Welt verloren hat.

HERMANN A. GRIESSER

Blicke hinter die Fassade versperrt

Kaffeehausromantik, Fachwerkgiebel, schmale Gassen mit Kopfsteinpflaster und polnische Fachkräfte, die die historische Idylle instandsetzen - Alltag in einer mittelalterlichen Kleinstadt. Daß man sich jenseits der deutsch-deutschen Grenze befand, konnte man am ehesten an der Warteschlange vor dem Café erkennen, vielleicht auch am Fehlen von Supermärkten, die westlich der Grenze allzuoft Schneisen in die historischen Straßenfronten geschlagen haben: **Kennzeichen D** (ZDF) berichtete über Quedlinburg. Pfalzstadt, einst Mitglied im Hansebund und heute Ziel von jährlich 350 000 Touristen aus dem Westen.

Quedlinburg ist das Aushängeschild der „DDR"-Denkmalpflege, die nach einem Konzept aus den siebziger Jahren rund um den romanischen Dom und die Pfalz die alte Bausubstanz so weit wie möglich erhalten und sanieren will. Während in der Bundesrepublik in den vergangenen Jahrzehnten der „Parkhausbeton" den alten Ensembles den Garaus gemacht hatte, litten die historischen Städte in der „DDR" unter „staatlicher Borniertheit, Interessenlosigkeit und Geldmangel".

Die Mittel zur Wiederherstellung des baulichen Erbes aber sind offenbar so unterschiedlich nicht: Man hat sich hüben wie drüben die sach- und fachkundigen Handwerker aus Polen eingeladen, die ihre Danziger Erfahrungen den deutschen Bauten angedeihen lassen, und man setzt auf Privatinitiative. Das Magazin ermöglichte einen winzigen Blick durch die Fenster der Fachwerkidylle: Frischgebackene Quedlinburger Hauseigentümer erzählten über ihre private Denkmalpflege.

Leider endete dieser Einblick an der Fassade, bei den Wünschen und Plänen der Fachwerkhäuslebauer, hörte sich die Bau-Bilanz der Eigeninitiative in der Kürze allzu glatt an; man hätte gern etwas über Sorgen und Probleme gehört, über finanzielle Schwierigkeiten oder fehlende Materialien, von denen jeder weiß, der Freunde oder Verwandte drüben hat. So war man gerade nur neugierig geworden, ob und wieweit sich die Sorgen der Althaussanierer in Quedlinburg von denen des Fachwerkhausbesitzers in Lübeck oder Lüneburg unterscheiden. GISELA SCHÜTTE

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 heute
10.05 Der große Preis
Mit Wim Thoelke
11.25 Mode-Karussell Herbst '85
12.10 Wie würden Sie entscheiden?
Ich will mein Kind zurück
12.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

15.00 Das Glück der Familie Rougon
3. Teil: Ein Staatsstreich steht bevor
In dem Städtchen Plassans sammeln sich die Verschwörer um Pierre Rougon. Doch auch die Republikaner um dessen Stiefbruder Antoine Macquart sind nicht zu unterschätzen.
16.00 Tagesschau
16.10 Schimmi
Fernsehspiel nach dem Roman „Auf einem weißen Pferd nach Süden"
von Joe Pestum
Schimmi – alias Paul Szymoniak – hat fast nie Geld, dafür aber eine Menge Einfälle, und wenn sie funktionieren, ist ihm der Beifall der Clique – bestehend aus Langen Grimm, Eskimo, Schönling Manni und Liliputaner – gewiß.
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Airport '80 – Die Concorde
Amerikanischer Spielfilm (1979) nach einem Roman von Arthur Hailey
Mit Alain Delon u. a.
Regie: David Lowell Rich
22.00 Die Sportschau
U. a. Fußball: 1. Bundesliga
Vorstellung – Tor des Monats
22.30 Tagesthemen
mit Bericht aus Bonn
23.00 Plusminus
Das ARD-Wirtschaftsmagazin
Unter der Moderation von Ingrid Lorenzen sind unter anderem folgende Beiträge vorgesehen: „Die Ware Buch" über die Bestsellerproduktion vom Fließband, Wirtschaftsspionage als heimlicher Technologietransfer sowie ein Film über den Streit um das Rüstungsforschungszentrum Unterlüß.
23.30 Moment mal
Die ARD-Redezeit
Heute aus Köln
Thema: Sind die Grünen überflüssig?
Diskussionsleiter: Hans Abich
Anschl. Tagesschau
Anschl. Nachtgedanken

ZDF

14.50 Programmvorschau
14.55 Wallenstein
3. Teil: Im Labyrinth
Wallenstein feiert Erfolg auf Erfolg. Doch es gibt Neider.
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.30 Freizeit
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.45 Väter der Klamotte
Der strapazierte Hosenboden
Anschl. heute-Schlagzeilen
18.20 Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm
Ein Ratespiel mit Hans-Jürgen Bäumler
19.00 heute
19.30 auslandsjournal
Polen: Die kleinen Freiheiten / Belgien: Wolken über der Wallonie / Mexiko: Die Stadt nach dem Erdbeben
Moderation: Horst Kalbus
20.15 Der Alte
Kriminalfilm
Wiederholungstäter
Jurek Baumann hat schon einmal einen Menschen im Affekt erschlagen. Da findet man seine hübsche Freundin Andrea Desinee in ihrer Parterrewohnung: Erstochen. Und der 22jährige Jurek bittet Kommissar Köster um Polizeischutz.
21.15 Vorsicht, Falle!
Die Kriminalpolizei warnt: Nepper, Schlepper, Bauernfänger
Eine Sendung von Eduard Zimmermann
21.45 heute-journal
22.05 Bücher und Autoren
Von der Frankfurter Buchmesse '85
Wie wurden die Bücher etablierter Autoren, wie Böll, Walser, Lenz und Bernhard bisher aufgenommen? / Gespräch mit Dante Andrea Franzetti, Peter Esterhazy, Neil Postmann, Ernst Engelberg, Hans Bunge und Ellen Kuzwayo
23.20 Der Tag, an dem die Erde Feuer fing
Schneestürme, Hitze, Dürre, Überschwemmungen – Die Erde scheint nach einer Atomexplosion aus der Bahn geworfen
Englischer Spielfilm (1961)
Mit Janet Munro, Leo McKern u. a.
Regie: Val Guest
0.55 heute

III.

WEST
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Tier-Report
21.00 Die Erde lebt (5)
21.45 Landesspiegel
22.15 Kein schöner Land (5)
23.00 Rockpalast
0.00 Letzte Nachrichten

NORD
18.00 Hallo Spencer
18.30 News of the Week
18.45 Sehen statt Hören
19.15 Prisma
20.00 Tagesschau
20.15 Rufen Sie uns an!
21.15 III international
22.00 Leute
0.00 Nachrichten

HESSEN
18.15 Baß der Wölfe
19.05 Treffpunkt Airport
20.00 Haus – Herd – Garten
20.45 Die Kunst der Diagnose
21.30 Drei aktuell
22.00 Leute

SÜDWEST
18.15 Klamottenkiste
18.30 Telekolleg II
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Formel Eins
20.15 Das Bundesgesundheitsamt Berlin
21.00 Touristik-Tip
21.15 Die Zukunft im Visier (3)
Rüdiger Proske im Gespräch mit Professor Dr. Karl-Heinz Beckurts, Vorstand der Kernforschungsanlage Jülich
21.45 Wortwechsel
Toleranz nach Kolleks Art
22.30 Ausgestiegen (5)
23.20 Nachrichten

BAYERN
18.45 Rundschau
19.00 Unser Land
20.00 Magnum
20.45 Die unbekannte Residenz
21.30 Rundschau
21.45 Ein Abend mit Georg Thomalla
22.30 Nix für ungut!
22.35 Sport heute
22.55 Z. E. N.
23.00 Johann Friedrich Oberlin
0.00 Rundschau
0.05 Weihnachtsurlaub

SAT 1

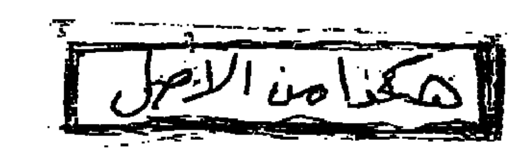
13.30 Sindbads Abenteuer
Abenteuer auf der Elfenbeininsel
14.00 Von drei nach zwei bis zwei vor drei
Ein Affe im Haus: Spaß mit Alice
15.00 Juxbox
Das totale Lachprogramm für jung und alt
15.30 Musicbox
16.30 Robi-Robi-Robin Hood
17.00 Die Leute von der Shiloh Ranch
18.00 Betty Boop
oder Regionalprogramm
18.30 APF blick:
Nachrichten und Quiz
18.45 Zu Gast bei Gunther Philipp
19.40 Land-Krankenhaus Wandin Valley
20.30 Extrablatt
21.30 APF blick:
News, Show, Sport
22.15 BUNTE Talkshow
Führerschein auf Probe
Moderation: Günther Jauch
23.15 APF blick:
Letzte Nachrichten
23.30 Chicago 1930
0.30 Der jüngste Tag

3SAT

18.00 Gaukler über der Savanne
Afrikanische Adler in ihrem Lebensraum
19.00 heute
19.30 Zur Sache
Politisches Magazin
20.30 Ringstraßenpalais
21.15 Zeit im Bild 2
21.35 Kulturjournal
21.45 Tagebuch
Aus der Katholischen Kirche
22.00 Ins Land einischaun
22.45 auslandsjournal
23.30 3SAT-Nachrichten

RTL-plus

18.35 Typisch RTL
18.53 7 vor 7 – Newsshow
19.22 Karlchen
19.30 Kinoparade
21.25 RTL-Spiel
21.30 Testbild
22.20 Mitgift
(nur über Kanal 7)
0.13 Wetter
0.18 Horoskop
0.23 Betthupferl



Folgen des sexten Akts

eiehh. – Unter den vielen erfolgreichen Filmen des Autors, Regisseurs und Produzenten Rainer Erler heißt zwar einer der besten „Fleisch", und ein paar Geschichten stehen in „Lui" und „Penthouse" – aber eine richtige „Orgie", wie sein neues Bühnenstück heißt, hätte man ihm deswegen doch nicht zugetraut. Laut Untertitel ist es denn auch „eine hochmoralische Komödie".

Das Künstlerehepaar nämlich, das auf ein Kontakt-Inserat hin zu „gleichgesinnten und aufgeschlossenen Menschen" ins Haus kommt, sieht sich, ohne das zu verstehen, der verdrängten Orgien-Illusion sportlicher Eheleute gegenüber, die viel zu lieb sind, als daß sie sich wirklich auf was einlassen könnten.

Wenn unter den unflotten Vier trotzdem eine Orgie entsteht, so ist es die eines unaufhaltsamen Aneinandervorbeiredens. Denn die Künstler wollen nicht *sich* verkaufen, sondern nur Akte und Landschaften. Derart zwischen dem Akt als Bild und dem befürchteten Akt als solchem reden sie sich abgrundtief ins spießige Mißverständnis.

Es hieße Erler unterschätzen, wollte man ihm bloß die Blödelei einer „Begegnung der sexten Art" zubilligen. Denn beim Austausch von Erinnerungen an die 68er Jahre unterlaufen dem Maler wie dem Sportler recht bürgerliche Bewußtseins-Korrekturen. Der eine trug mit einer hübschen 16jährigen damals bei der Demo das Transparent „Freier Partnertausch!", beide flohen vor der Polizei in die gleiche Bude – und sind seitdem glücklich verheiratet ...

Da hat also der Boulevardwitz nach 17 Jahren die verkorkste Kulturrevolution eingeholt. Manches Transparent wird eben erst spät transparent.

Die „Penguin-Paperbacks" feiern 50. Geburtstag

Ariels erster Höhenflug

Allen Lanes Sekretärin soll die Idee gehabt haben, einen Pinguin als Signum für die ersten Paperbacks zu benutzen. Lane war der Mann, der den Penguin-Verlag 1935, also genau vor 50 Jahren, gründete. Er wollte mit dem Zug von Exeter nach London fahren und ärgerte sich darüber, daß er auf dem Exeter Bahnhof nichts Lesenswertes finden konnte. Auf der für ihn langweiligen Heimreise kam dem damals 32jährigen die Idee, gute Bücher für Mister Jedermann zu drucken, für die Millionen, die niemals ein Buch besessen hatten. Kein Wunder! Die letzte Agatha-Christie-Ausgabe kostete sieben Shilling und sechs Pence. Er wollte Abdrucke für den Preis von zehn Zigaretten – sechs Pence – in moderner Aufmachung herausbringen. Und er tat es – im Rahmen des ererbten Familienverlages, in dem John Lane als Outsider unter den Verlegern galt.

Der Anfang war schwer. Lane konnte die Direktoren der Firma nicht für seine Visionen erwärmen. Er mußte sich also allein durchkämpfen. Sein erster „Pinguin" war „Ariel" von André Maurois, in blauem Einband, da eine Biographie; das erste Buch im Orange der Fiction-Reihe war Ernest Hemingways „A Farewell to Arms". Und als die Einkäufer von Woolworth 63 500 Penguin-Veröffentlichungen bestellten, war der Durchbruch geschafft. Innerhalb von vier Tagen war Lanes gesamter Bestand von 150 000 Exemplaren ausverkauft, und innerhalb von fünf Monaten brachten fünf Bücher eine Million Pfund ein.

Nach einem halben Jahrhundert ist Penguin nun der führende Verlag im Lande. Er bestreitet ein Fünftel des britischen Buchmarktes. In der letzten Zeit wurden fünf weitere Verlage übernommen, darunter der alte Paperback-Rivale Sphere im letzten Frühjahr für 80 Millionen Mark.

Zur Zeit stehen 6500 Titel auf dem Verlagsprogramm, tausend werden im Jahr publiziert. George Orwells „Animal Farm" ist mit einer Leserschaft von 6,6 Millionen das meistverkaufte Penguin-Buch. Und zum Jubiläum konstatiert der Verlag: „Ein Dutzend Paperback-Konkurrenten kämpfen mit uns um den Markt, wir veröffentlichen aber immer noch über ein Viertel aller Paperbacks in Britannien. Das soll so bleiben."

Nicht zu vergessen: 15 000 Penguin-Veröffentlichungen wurden der London School of Economics zur Verfügung gestellt. Sie geben ein umfassendes Bild der Penguin-Produktion im letzten halben Jahrhundert. Und eine Auswahl ist in der Ausstellung „Fifty Penguin Years" bis zum 27. Oktober in Londons Royal Festival Hall zu sehen. JULIE STEWART

Aus dem Fundus zum Ruhm – Immer mehr Bühnenbildner werden Regisseure

Regelverkehr für weiße Hasen

Nur noch *einen* Namen gibt der Theaterzettel für Inszenierung, Bühnenbild und Kostüm an. Denn immer häufiger ist der Regisseur in Personalunion auch sein eigener Ausstatter – denkt man. Tatsächlich ist es umgekehrt: Die Ausstatter bemühen sich seit einiger Zeit, auch das Metier der Regie für sich zu vereinnahmen, besonders gern in der Oper.

Sieht man sich die Liste derjenigen Regisseure an, die heute von den mittleren und großen Häusern gehandelt werden, so kommen schon stattlich viele von ihnen aus dem „Ausstattungswesen", wie es am Theater so schön heißt. Beispiele: Jean-Pierre Ponnelle, Achim Freyer, Ekkehard Grübler, Klaus Michael Grüber, Karl Ernst Herrmann, Herbert Wernicke, Marco Arturo Marelli, Filippo Sanjust, Franco Zeffirelli.

Übrigens, auch Wieland Wagner war von seinem Werdegang her Bühnen- und Kostümbildner, bevor er dann im neuen Bayreuth erst einmal die Bühnenbilder so gut wie vollständig wegräumte. Aber Wieland Wagner war noch ein Einzelfall, eher ein Nachkomme Adolphe Appias als ein Bühnenbildner auf Emanzipationskurs.

Die Opernverächter sind mit einer Erklärung schnell bei der Hand. Oper sei eben als Theater eine Sache minderen Ranges, Intellekt nicht gefragt, Interpretation damit unmöglich, also könne Regie hier ohnehin nur ein dekoratives Arrangement sein – eben das, was man schon immer als *Opernregie* bezeichnet habe. Und dafür sei ein ausgesungener Tenorbuffo so gut geeignet wie ein Kulissenmaler, der Bühnenbildner also genau richtig.

An der These vom szenischen Arrangement könnte sogar etwas Wahres sein, wenn auch mit anderen Vorzeichen. Operntexte, heute durch die Bank in der Originalsprache gesungen und damit dem Publikum oft unverständlich, können Handlung und Inhalt eines Werkes nicht mehr vermitteln. Reisende Sänger mit ihrer Probenabstinenz verhindern eine aussagekräftige Personenregie im Sinne von Felsensteins realistischem Musiktheater.

Beide Mankos können nur, und auch das nur in Grenzen, vom Bühnenbildner aufgefangen werden. Er muß gleichsam die optischen Signale setzen, die nicht nur zart andeuten, was da eigentlich vorgeht auf der Bühne, sondern sogar die entscheidenden Hinweise für die Denkrichtung der Aufführung geben: etwa die Verlegung eines Stückes aus seiner imaginären Bühnenzeit in die Epoche seiner Entstehung, wie es heute Mode ist.

Damit fällt dem Bühnenbild die Schlüsselrolle der Aufführung zu: Auch der Regisseur, wenn es denn einen gibt, müßte sich in erster Linie des Bühnenbildes bedienen, um seine Konzeption eines Werkes deutlich zu machen.

Tatsächlich wird aber wohl in vielen Fällen nur umgekehrt ein Schuh daraus. Wenn man etwa an frühere Arbeiten Achim Freyers denkt, seine „Hochzeit des Figaro" für den Regisseur (!) Christoph von Dohnanyi in Frankfurt oder seinen Bergschen „Wozzeck" mit den weißen Stallhasen auf der weißen Bühne für eine Inszenierung Hans Neugebauers in Köln, dann waren da Freyers Bildwirkungen so bestimmend, daß den Regisseuren nur noch die Aufgabe bleiben konnte, auf der Bühne den Verkehr zu regeln. Freyer hat ja dann auch damals sehr schnell die Konsequenz gezogen und den kleinen Regie-Rest selbst zu erledigen angefangen.

Sparen können die Theater übrigens nichts, wenn die ganze Produktion aus einer Hand kommt. Denn der Regisseur und Bühnenbildner in Personalunion kassiert doppelt! Das Honorarpaket für eine Inszenierung, an größeren Häusern bis zu 100 000 Mark heute, von denen der Regisseur immer den Löwenanteil reklamiert, braucht dann eben nicht geteilt zu werden. Insofern ist die Regie für einen Bühnenbildner eine äußerst lukrative Nebentätigkeit.

Es handelt sich dabei offenbar um eine Einbahnstraße. Den Regisseur nämlich, der irgendwann sein eigener Ausstatter geworden wäre, hat es noch nicht gegeben. Denn für die Bühnen- und Kostümbildnerei sind Fähigkeiten, Fertigkeiten und Spezialwissen vonnöten, die nur haben kann, wer als Ausstatter groß geworden ist. Er muß gleichsam Modezeichner, Architekt, Statiker und Materialkundler sein. Da reichen nicht ein paar Flausen zur Kunst im Kopf.

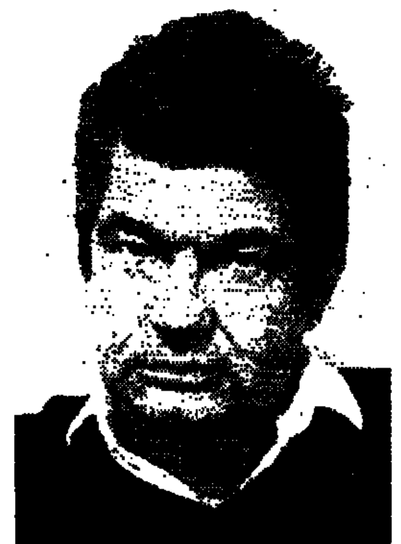
Der Aufstieg des Bühnenbildners begann in der Oper zugleich mit dem des Regisseurs. Hatte es früher Prospekte mit typischen Szenerien gegeben, die dann durch die Stücke wanderten – die Wartburg aus dem „Tannhäuser" konnte auch zu Schloß Ravenswood in „Lucia di Lammermoor" werden –, so entwickelte sich in diesem Jahrhundert allmählich die stückspezifische Inszenierung, deren Ausstattung allenfalls in einzelnen Elementen aus dem Fundus zu rekrutieren war. Aus dem Theatermaler wurde der Bühnenbildner, der baute, was dem Regisseur vorschwebte. Je üppiger die Regisseure träumten, desto aufwendiger und komplizierter gerieten die Ausstattungen. Nach einer letzten Rückbesinnung auf die Bühne als kargen, als „geistigen Raum" (O. F. Schuh) wurde die Ausstattung dann so dominant, daß sie die Regie zu bevormunden begann.

Daß die Inszenierungen der Ausstatter nur gefällige Arrangements seien, stimmt durchaus nicht. Das mag bedingt richtig sein in einigen Fällen wie etwa bei Sanjust oder Zeffirelli. Doch da sind die Arrangements meist wieder so gekonnt, daß sie geradewegs in die Regiegeschichte eingehen.

Typischer ist indessen der Fall, daß die Ausstatter ein Werk in eine sehr anspruchsvolle Bildwelt zwingen, die durchaus kommentierend und interpretierend mit dem Stück verzahnt ist. Oder in so grandiosen Beispielen wie den Monteverdi-Inszenierungen Ponnelles und den Mozart-Inszenierungen Karl-Ernst Herrmanns gar ganze Kapitel der Kunstgeschichte mit zur Sprache bringen, das Stück abhandeln und zugleich doch darüberstehen.

Bekam man früher die bis an die Zähne mit Intellekt bewaffneten Dramaturgen-Inszenierungen wenigstens noch in Programmheftbeiträgen erklärt, so hüten sich die Maler-Regisseure, mit Worten zu entwerten, was ihnen mit dem Pinsel eingefallen ist. Im Extremfall, etwa Freyers Aufführungen der Philipp-Glass-Opern, sind die Theaterabende zu Kunst-Stücken geworden, die nur aus praktischen Gründen nicht im Museum stehen können. Die Bildrätsel der Ausstattungen wollen gar nicht mehr entschlüsselt sein, sie wollen „wirken" auf unterschwellige Art.

Die von keinem Regisseur mehr gebremsten Ausstatter erfüllen so erst, was zu tun die Regisseure einst angetreten waren: mehr Mitschöpfer zu sein als bloß interpretierender Anwalt. Wohl deswegen kann die Personalunion von Ausstatter und Regisseur da ihre spektakulärsten Erfolge vorweisen, wo Logik oder realistische Handlungsführung gar nicht gefragt sind, sondern Phantasie und Parenthesen blühen dürfen: in den Opernspektakeln des Barock und in der alten Opera seria, an der sich die Anwälte des realistischen Musiktheaters stets die Zähne ausgebissen haben. REINHARD BEUTH



Kunstgeschichte zur Sprache gebracht: Jean-Pierre Ponnelle FOTO: KÖVESDI



Oper als verrätseltes Kunst-Stück fürs Museum: Achim Freyer FOTO: PETER PEITSCH



In der Opera seria blüht die Phantasie auf: Karl Ernst Herrmann FOTO: ILSE BUHS

JOURNAL

Förderungsprogramm Stiftungsprofessuren

DW. **Bonn**

Sein neues „Förderungsprogramm Stiftungsprofessuren" an staatlichen wissenschaftlichen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin hat der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft jetzt öffentlich ausgeschrieben und ein Merkblatt mit den Antragsbedingungen herausgegeben. Das Programm ist offen für alle Fächer, allerdings soll die Stiftungsprofessur ihren Schwerpunkt in der Grundlagenforschung haben. Der Förderungszeitraum beträgt in der Regel fünf Jahre. Über die Bewilligung eines Antrages entscheidet der Vorstand des Stifterverbandes, der dabei von einer unabhängigen wissenschaftlichen Kommission beraten wird.

Zimmermann zeichnet Kurzfilme aus

dpa, **Bonn**

Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) wird in diesem Jahr zum ersten Mal Kurzfilme auszeichnen. Prämien bis zu 20 000 Mark werden am 27. November beim Tag des deutschen Kurzfilms an folgende Filme vergeben: „Blütenschnee bringt rote Kirschen" von Georg Schimanski, „Gleissprung" der Berliner Produktionsfirma „Panorama-Film", „Der Herbst der Raketen" der Werner-Klett-Filmproduktion sowie an den Streifen „Nachaufnahme: Inge Egger" der Hans-Sachs-Filmproduktion. In den vergangenen sieben Jahren ist die Gesamtsumme der Kulturpreise und der individuellen Künstlerförderung von 29 auf 45 Millionen Mark gestiegen.

Joseph Beuys contra Neue Nationalgalerie

PHG. **Berlin**

Joseph Beuys verlangt von der Berliner Neuen Nationalgalerie, daß sie mehrere seiner Werke in der derzeitigen Ausstellung „45 – 85" abhängt. Der Künstler erklärte jetzt in London, diese Leihgaben der Sammlung van der Grinten seien ohne sein Einverständnis aufgestellt worden. Damit sei keineswegs eine repräsentative Darstellung seines Schaffens gewährleistet.

Venedigs „Paradies" wurde restauriert

sad. **Venedig**

Nach drei Jahren der Restaurierungsarbeit kann eines der berühmtesten Gemälde der Welt, „Il Paradiso", wieder an seinem alten Platz und in voller Schönheit bewundert werden. Im Saal des Großen Rates in Venedigs Dogenpalast wurde es jetzt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In der Künstlerwerkstatt des Jacopo Tintoretto (1518-1594) kam das 28 mal 8 Meter messende Kunstwerk, an dem auch Maler wie Zuccari, Veronese, Bassano, Palma il Giovane und Tintoretto selbst sowie sein Sohn Domenico nach Modellen von Jacopo malten, zustande. „Das Paradies" wurde einst von der Republik Venedig in Auftrag gegeben.

Tagung über Juden im Vorkriegsdeutschland

dpa, **Berlin**

Eine internationale Historikertagung des Leo Baeck Institutes New York, eines wissenschaftlichen Zentrums zur Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte, widmet sich vom 28. bis 31. Oktober in Berlin dem Thema „Selbstbehauptung in der Not. Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland, 1933–1939". Obgleich verschiedene deutsche Universitäten und die drei Arbeitszentren des Leo Baeck Institutes New York, Jerusalem und London bereits bei Forschungsprojekten und wissenschaftlichen Konferenzen zusammengearbeitet haben, ist dies die erste internationale Tagung, zu der das Institut in Deutschland einlädt.

Rouen: Eine Tagung und eine Ausstellung im Deutschen Historischen Institut

Wo einst die Wiege Frankreichs stand

Ein fünftägiges Kolloquium führte jetzt etwa 80 Wissenschaftler aus Deutschland, Frankreich, Belgien und Großbritannien in Rouen, der Hauptstadt der Hochnormandie, zusammen, um sich der hochmittelalterlichen Geschichte Frankreichs zuzuwenden. Veranstalter war das Deutsche Historische Institut in Paris, geleitet von Professor Karl-Ferdinand Werner. Es hatte sich der Mitarbeit einiger Museen im Departement Seine-Maritime versichert, um dem verbalen Austausch der Gelehrten eine angemessene visuelle Begleitung zu sichern: eine Ausstellung kostbarster Zeugnisse aus merowingischer und karolingischer Zeit, zu der französische, deutsche und britische Museen oder Privatsammlungen beigesteuert hatten. Sie wird dem Publikum bis zum 5. Januar 1986 eine der am wenigsten bekannten Seiten der europäischen abendländischen Geschichte näherbringen.

Ausstellung und Kolloquium kreisten um die „Neustria", jenes nie genau definierte, häufig in seiner Bedeutung wechselnde geographisch-verwaltungsmäßige Gebilde, das, grob zwischen Seine und Loire gelegen, für die moderne Historiegrafie als die eigentliche Wiege Frankreichs anzusehen ist. Eigenartigerweise war das Interesse für Neustrien, den westlichen, eigentlich französischen Teil des merowingischen Frankenreiches, in Deutschland stets größer als in Frankreich selbst, wo man die Ursprünge der nationalen Geschichte eher früher, bei Chlodwig I. oder später bei den Erben Karls des Großen ansetzt.

So ist es reizvoll festzustellen, daß bei dem regen Austausch zwischen französischen und deutschen Historikern, seit mehr als einem Jahrzehnt besonders vom Institut des Professors Werner gefördert, es diesmal die Deutschen waren, die den Franzosen die Tür zu einem Abschnitt ihrer Vergangenheit aufschlossen, den sie bisher ignoriert oder übergangen hatten.

Man erfährt in Rouen, daß Neustrien im 7. und 8. Jahrhundert eines der fränkischen Königreiche war, die zusammen mit Austrasien (dem Ostreich) und Burgund die „tria regna", den zentralen Kern des merowingischen *Regnum francorum*, darstellte. Später wurde es der nordwestliche Eckpfeiler des karolingischen Reiches, dem ja auch Aquitanien und die rheinischen und germanischen Reichsteile zugehörten, diente es, ebenfalls unter dem lateinischen Namen Neustria, als Sprungbrett für die nimmermüden Ausfälle Karls des Großen gegen Normannen und Bretonen, ehe es dann, außen gegenüber den übrigen Reichsteilen zur Bedeutungslosigkeit versunken und innen ausgehöhlt von den vielen Teilungen unter den karolingischen Hausmeiern, keine Rolle mehr spielte.

Aber das merowingische Königtum, abgelöst von der erblichen Macht der Hausmeier und schließlich den Karolingern, hat in seinen neustrasischen Hochburgen Soisson, Laon, Amiens und Paris eine verblüffende Blüte von Kunst, Verwaltung, Politik, Rechtspflege und sozialer Fürsorge hervorgebracht und den Grundstein zum späteren französischen Königtum gelegt.

Es lohnt, die gut überschaubare, nicht sonderlich umfangreiche Ausstellung im „Musée des Antiquités" im ältesten Stadtteil von Rouen zu besichtigen, um sich dieser reichen Zivilisation des Hochmittelalters bewußt zu werden. Einige Stücke haben einen unschätzbaren Wert und sind mit Millionenfranc versichert, wie die Akten der königlichen Kanzleien aus Soisson oder Aachen, die „lex barbarica", die Evangelien aus Le Mans, das Harrach'sche Dypticon aus dem Schnütgen-Museum in Köln, der Thron des Königs Dagobert oder die gestickte Leinentunika seiner Gemahlin, der Königin Bathilde (Katalog 200 fr bzw. rund 70 Mark).

AUGUST GRAF KAGENECK

Rückkehr der alten Kämpen: Bilanz des Orchestertreffens der ARD in Berlin

Mit schwerem Gepäck ins Paradies

Das hatte es bislang nicht gegeben: ein Orchesterfest wie dieses der ARD mit dem klingenden Aufmarsch der musikalischen Mannschaften aller deutscher Sender. Es wurde nun beschlossen vom RSO Stuttgart, wenn auch nicht unter Neville Marriner, seinem Chefdirigenten, und auch nicht, wie angekündigt, unter Gustav Kuhn. Dem ausgezeichneten römischen Opern-Chefdirigenten Gianluigi Gelmetti, dem schweren Mann mit der leichten Hand für die musikalische Avantgarde, fiel dadurch die Ehre zu, diese „Last Night of the Proms" in Berlin zu leiten.

Eine musikalische Leistungsschau, großartig bestanden. Acht Orchester voller Hingabe, Könnerschaft, Leistungswillen. Nostalgische Wonnen wurden reich ausgeteilt. Das Neueste von gestern kam ausgiebig zu Gehör. Die alten Kämpen der Donaueschinger Schlachten, der Musica-Viva-Reihe, der Darmstädter Ferienkurse durften sich noch einmal an der großen Vergangenheit sonnen: der Zeit des heroischen Aufbruchs in musikalisches Neuland.

Charakteristisch aber für heute: nur eines der acht Orchester hatte eine Uraufführung im Reisegepäck – und zwar ausgerechnet das des kleinen Saarbrücken. Es spielte unter dem kraftvoll zupackenden, energischen Myuong-Whun-Chung, seinem südkoreanischen Chefdirigenten, die 3. Sinfonie Isang Yuns, ein knapp halbstündiges, gelassenes Werk der Reife, der ruhigen Betrachtungen und der Klangschönheiten.

In einem wahrhaft nostalgischen Akt kehrte Pierre Boulez nach 16 Jahren der Abwesenheit noch einmal an das Pult des Südwestfunk-Orchesters zurück und leitete u. a. seine „Improvisations III sur Mallarmé", die einstige Analytiker-Wonne, nun eher wie die Fleißarbeit eines zartbesaiteten Thronprätendenten klingend, dem es, auf den Thron gelangt, alsbald die musikalische Rede verschlug.

Michael Gielen setzte sich mit dem selben Orchester, dessen Leitung er im nächsten Jahr übernimmt, nachdrücklich für Nono ein. Der WDR engagierte sich verständlicherweise für Bernd Alois Zimmermann und bot dazu Gary Bertini auf. Sir Colin Davis an der Spitze der Münchner offerierte die 6. Sinfonie von Karl Amadeus Hartmann. Eliahu Inbal mit den Frankfurtern türmte den Fleischesjubel, die Sinnenlust der „Turangalila"-Sinfonie Messiens mit ansteckend ekstatischer Begeisterung auf. Das Berliner RSO unter Riccardo Chailly setzte sich mit Dietrich Fischer-Dieskau für Reimanns „Lear"-Fragmente ein.

Nach dem Einsatz für die zeitgenössische Musik wurde es dann im zweiten Programmteil meist leichtgängiger – wenn auch mit musikalisch schwerem Gepäck. Man spielte Strawinsky, Schönberg, Mahler, Ravel, Saint-Saëns. Das schönste allerdings all dieser Wiedergutmachungsstücke ließ (nach Fortner und Webern) Günter Wand (NDR) mit der Aufführung der großen C-Dur-Sinfonie Schuberts hören. Wands Musizieren besitzt heute die Würde und Autorität einer schier einzigartigen Größe.

Die Rundfunkanstalten haben fraglos Deutschland zu einem Orchester-Paradies gemacht. Es ist ihnen freilich erstaunlicherweise nicht gelungen, sich gleichzeitig den dirigentischen Nachwuchs heranzuziehen. Nichts gegen Internationalität am Pult, aber eine nationale Aufgabe haben gerade die Rundfunkorchester eben doch zu erfüllen. Es scheint mitunter, als hätte man, enthusiasmiert von der Stunde Null nach dem Krieg, achtmal das gleiche Orchester gegründet. Unterschiedlich sind die Orchester eigentlich nur durch die Charaktere ihrer Musiker, nicht durch den Charakter ihres Musizierens. Wetten, daß keiner heraushört, welches Orchester gerade spielt, wenn alle acht dasselbe Stück hintereinander aufführen? KLAUS GEITEL



Exakte Perspektive statt gemalter Erfindung: Die Kirche San Giorgio Maggiore in Venedig. Radierung von Luca Carlevarijs. Aus der Luxemburger Ausstellung FOTO: KATALOG

Das Luxemburger Staatsmuseum zeigt eine umfangreiche Ausstellung venezianischer Zeichenkunst

Die heimlichen Fürsten der Stecher und Radierer

Grafik aus Venetien beherrschte im 18. Jahrhundert den Kunstmarkt zwischen London, Rom und Petersburg. „Grafik aus Venetien", rund 200 Zeichnungen und grafische Blätter aus dem Museum Bassano, zeigt gegenwärtig das Luxemburger Staatsmuseum und bietet damit gleichermaßen eine ausgesuchte Kostprobe der unerwartet reichen Bestände dieses norditalienischen Provinzmuseums wie auch der venezianischen Grafik und Zeichenkunst zur Zeit ihrer Hochblüte zwischen 1700 und 1850.

Zu dieser Blüte – wie zum Reichtum des Museums – hat nicht zuletzt die Druckerei Remondini in Bassano, eine der größten Europas, beigetragen, die neben der Gravieranstalt eine renommierte Schule für Stecher und Zeichner unterhielt. Aus ihr sind unter anderen Volpato, Folo und Fontana hervorgegangen; zu ihren Lehrern und Leitern zählten Giampiccoli und Baratti, zu ihren Beratern Francesco Bartolozzi, als „Fürst der Stecher und Radierer" seinerzeit hochberühmt. Neun Radierungen belegen in dieser Ausstellung seine große Meisterschaft.

Insgesamt 23 Künstler sind in Luxemburg vertreten. Merkwürdigerweise fehlen Piazetta, Guardi und Longhi in dem illustren Ensemble. Aber sonst ist alles da, was damals Rang und Namen hatte; sogar der große Antonio Canova ist mit zwei Dutzend Zeichnungen zugegen. Der führende Bildhauer des Klassizismus wurde unweit von Bassano geboren und hat dem dortigen Museum einen bedeutenden Teil seines Nachlasses vermacht, darunter befinden sich etwa zweitausend Zeichnungen.

Canova arbeitete nur nach Vorzeichnungen und begleitete seine skulpturalen Werke zeichnend von Phase zu Phase bis zur Vollendung. Zeichnend vertiefte er sich in Einzelheiten, zeichnend löste er formale oder strukturelle Probleme.

Das bedeutet natürlich, daß seine Zeichnungen allemal der Plastik untergeordnet und nicht als eigenständige Kunstwerke zu betrachten waren. Gleichwohl erscheinen sie uns, wie sie sind, vollendet und von ausgeprägter Eigenart. Sie bilden einen Höhepunkt der Luxemburger Ausstellung.

Weitere Glanzlichter bilden die Zeichnungen von Giambattista Tiepolo und die Radierungen seiner Söhne Domenico und Lorenzo sowie die Radierungen Piranesis und Canalettos, „Veduten nach der Wirklichkeit und nach der Phantasie", dort von Rom, hier von Venedig. Doch die malerische Grafik dieser Meister wäre ohne die Vorleistungen von Marco Ricci kaum denkbar.

Ricci, bei dessen Vater Sebastiano auch Tiepolo in die Schule ging, darf als der Begründer und Repräsentant der venezianischen Landschaftsmalerei des Settecento gelten, während man in Luca Carlevarijs, einem Udinesen niederländischer Abkunft, den Begründer der Vedutenmalerei und -grafik kennenlernt, dem freilich das Architektonische und die exakte Perspektive noch wichtiger waren als die gemalte Erfindung. Hier nehmen denn auch Giuliano Giampiccoli, Michele Marieschi oder Giannantonio Zuliani gewissermaßen einen Mittelplatz ein.

Bemerkenswert unter all den Radierern der einzige Holzschneider Anton Maria Zanetti, der in der venetischen Kunstszene jener Epoche zugleich als Sammler und Verleger mit weitverzweigten internationalen Beziehungen eine wichtige Rolle spielte. Mit seinen „Chiaroscuri", Holzschnitten von drei oder vier Platten, wovon in Luxemburg 20 Beispiele zu sehen sind, gelang ihm die Wiederbelebung dieser vergessenen Technik mit originellen und neuen, sehr überzeugenden Ergebnissen. (Bis 20. 10. 85; Kat. 12,50 Mark) EO PLUNIEN

Elzer Berg: Radar zum Schröpfen oder Retten?

dpa, Elz

Eine der berüchtigtsten Radarfallen auf deutschen Autobahnen, der Elzer Berg bei Limburg, sorgt wieder für Diskussionen. Der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Automobilclubs (ADAC), Gau Mittelrhein, Bodo Grafenhorst, bezeichnete in Koblenz die Radaranlage auf der Autobahn Köln-Frankfurt (A 3) als „Autofahrer-Schröpfstelle Nummer eins", und der Vizepräsident im Deutschen Verkehrssicherheitsrat, Karl-Heinz Schütz (Koblenz) behauptet erneut: „Die heute gut ausgebaute Gefällstrecke läßt jede Geschwindigkeit zu."

Dem widersetzt sich der hessische Innenminister Horst Winterstein (SPD). Am 25. Jahrestag der Gründung der für den Elzer Berg zuständigen Polizeiautobahnstation Idstein bekräftigte er kürzlich, die Unfallzahlen widerlegten eindeutig solche Attacken. Im Bereich der Gefällstrecke, so der Minister, ließen früher jährlich sechs bis acht Menschen bei Unfällen ihr Leben. Erst die Geschwindigkeitsbeschränkung und die vor zwölf Jahren errichtete automatische Radaranlage hätten der „Todesstrecke" den Schrecken genommen.

Der „Rückschlag" als Argumentationshilfe

So gab es nach Inbetriebnahme der Anlage im Jahr 1973 nur noch zwei Tote, ein Jahr später sogar nur noch ein Opfer und von 1981 bis 1984 keinen einzigen Unfall mit Todesfolge mehr. Seit ihrer Inbetriebnahme „schossen" die radargesteuerten Kameras bis Mai dieses Jahres von Temposündern 2,5 Millionen Fotos. 700 000 Ordnungswidrigkeitsverfahren wurden eingeleitet. Allein 1984 hagelte es 31 900 Verwarngelder und 15 930 Anzeigen – ein Millionengeschäft.

Inzwischen gibt es einen „Rückschlag". Am 30. Mai raste ein österreichischer 38-Tonnen-Lastzug mit überhöhter Geschwindigkeit den Elzer Berg hinab und rammte einen Lkw: Zwei Tote. „Das Führerhaus wurde wie eine Pappschachtel zertrümmert", berichtet der Chef der Idsteiner Polizeiautobahnstation, Polizeihauptkommissar Ottomar Wünsch. Er und seine Beamten sehen diesen Unfall als Beweis für die Gefährlichkeit des Elzer Berges.

Die Polizisten glauben nicht an die Vernunft der Autofahrer und verweisen auch auf einen Vorfall im Oktober 1983. Damals zerschoß ein Unbekannter die Radaranlage.

Zwei Schichten für Temposünder

„Als das bekannt wurde, begann wieder die Raserei", erzählt Wünsch. „Innerhalb kürzester Zeit ereigneten sich am Elzer Berg vier Lkw-Unfälle mit Schwerverletzten und hohen Sachschäden. Das änderte sich erst, als die Anlage wieder funktionierte."

Die Idsteiner Polizeistation ist wegen vieler Arbeit an der Gefällstrecke mit 16 zusätzlichen Beamten besetzt. In zwei Dienstschichten verfolgen sie Temposünder. Ausländer müssen an Ort und Stelle „berappen". Die Verkehrssünder bezahlen nach Katalog: 20 bis 500 Mark. Trotz der weithin sichtbaren Hinweise auf das Tempolimit und die Radarfalle registriert die Polizei pro Jahr 62 000 Verstöße. Weit weisen die Beamten aber den Vorwurf von sich, sie wollten die Autofahrer „schröpfen". Immerhin passierten pro Tag 42 000 Autos den Elzer Berg. „Rein rechnerisch werden davon 150 Sünder ertappt. Ihr Anteil liegt damit bei nur 0,4 Prozent."

„Nebenbei" gehen der Polizei hier aber auch Straftäter ins Netz, und die Prominenz aus dem Show-Geschäft kommt ebenfalls nicht ungeschoren davon, wie „Onkel Lou" van Burg, Heidi Brühl und Georg Thomalla.

Über 400 Jahre die Fäden der Zeit gesponnen

Die Filztuchfabrik J.J. Marx in Lambrecht gilt als das älteste deutsche Unternehmen im Familienbesitz. Heute feiert der Betrieb im Beisein des rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Bernhard Vogel sein 400jähriges Bestehen.

Von RUDOLF ZEWELL

Wer die Deutsche Weinstraße bei Neustadt verläßt und der Bundesstraße 39 folgt, den führt der Weg in ein enges Tal, in dem sich die Häuser zwischen steilen Hängen und der Uferböschung des Speyerbaches drängen – eine landschaftliche Idylle. Doch sie wird jäh unterbrochen von Zeichen geballten gewerblichen Fleißes: Die 4100-Einwohner-Stadt Lambrecht ist erreicht. Gleich hinter dem Ortseingang, linksab, alte Hallen aus Backstein, umrahmt von Bauten unserer Zeit, ein einsamer Schlot. Maschinengeräusche. Der erste Eindruck: eine Fabrik wie andere auch.

Der Eindruck täuscht. Das wird dem Besucher spätestens klar, wenn er auf dem Weg zur Geschäftsführung die enge gewendelte Treppe im verwinkelten Hauptgebäude hochgestiegen ist. Familiengeschichte und Wirtschaftsgeschichte ist hier gleichsam zu Bildern geronnen. Kupfertafeln, Ölbilder und Stammbaum weisen Tradition aus, wie sie sonst nur der Adel kennt. Der Stolz eines alten Geschlechts schwingt hier mit, wenn auch in Bescheidenheit verpackt. Die Filztuchfabrik J. J. Marx ist das älteste deutsche industrielle Unternehmen im dauernden Besitz einer Familie. Bertran Remacle – der Name wurde später in Marx eingedeutscht –, Tuchmacher und Stammvater des Hauses, war mit seinen calvinistischen Glaubensbrüdern 1585 aus der wallonischen Heimatstadt Veviers hierher geflohen.

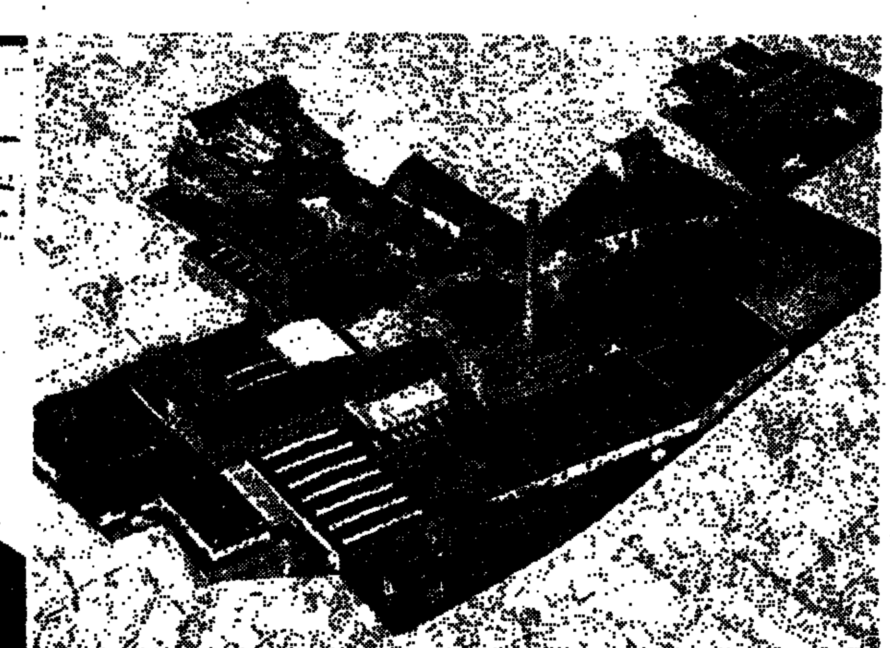
Brotneid brauchten die Flüchtlinge in diesem Bauerndorf nicht zu fürchten. Und geschickt spielten sie bald die Überlegenheit ihrer Produkte und die Nutzung von Gemeinschafteinrichtungen, wie der Walkmühlen, gegen die starre Zunftordnung aus. Diese bestimmte bis ins 18. Jahrhundert, daß ein Meister nur an einem Webstuhl arbeiten und nur einen Gesellen einstellen dürfe. Die Remacles, wohl die betuchtesten unter den Lambrechter Tuchmachern, verstanden es bereits in zweiter Generation, auch diese Fesseln abzustreifen. Sie ließen freie Weber für sich arbeiten.

Das Wort Innovation kannte man damals noch nicht, dafür war der Begriff Prädestination umso wichtiger, jener Kernsatz der Lehre Calvins, nach dem Erfolg das Kennzeichen der Auserwählten sei. So war denn auch für die Tuchmacher jedes sauber gewebte Stück, jeder Geschäftabschluß ein Schritt näher zum Himmel. Fast 3000 Meter Tuch produzierte Remacle jun. im Jahre 1606.

Auf Einfallsreichtum und Anpassungsfähigkeit führt Hans – eigentlich Johann Jakob – Marx den Erfolg des Familienunternehmens durch das Auf und Ab der Zeiten zurück. Der 43jährige, der mit dem gebürtigen Oberschlesier Günther Squarra heute die J. J. Marx GmbH führt, verdiente sich seine Sporen nicht mehr wie zu Zeiten der Zunft bei anderen Tuchmachern, sondern außerhalb der Branche, im Bereich Polyesteranlagen. Polyester ist wichtiger Rohstoff für Siebe bei der Papierherstellung. Hier würde nichts laufen ohne die speziellen Filztücher und Trockensiebe. Und deren Produktion bildet heute das Rückgrat der Firma Marx, mit 70 Prozent des Umsatzes von unter 20 Millionen Mark (genaue Zahlen werden nicht genannt). Den Rest steuert die Kunststoffverarbeitung in Taschen und Koffer und die relativ junge Fertigung von Dämm- und Isolierstoffen bei. Mehr als die Hälfte der Produktion geht in den Export. Die Entscheidung, sich von der traditionellen Tuchherstellung zu trennen, fällte die Firma J. J. Marx, die heute um die 150 Beschäftigte auf ihren Lohnlisten hat, im Jahre 1965, mitten in der Strukturkrise der Textilindustrie. Die anderen Lambrechter Hersteller hatten bereits das sprichwörtliche Handtuch geworfen.

Krisen, die es an den Rand der Existenz führten, hat das Unternehmen mehrere erlebt, selbstverschuldete und solche, die die Zeitläufte mit sich brachten. Nach Jahren der Expansion brachte der 30jährige Krieg einen Rückschlag. Spanische Truppen brandschatzten 1621 Lambrecht. Die Tuchmacher flohen.

Erst 1660, zwölf Jahre nach dem Westfälischen Frieden, nahm Johannes II. Marx die Produktion im zerstörten Ort wieder auf. Doch nur 17 von ehemals 110 Tuchmachern folgten seinem mutigen Entschluß.



400 Jahre im Besitz derselben Familie: die Tuchfabrik Marx in Lambrecht/Pfalz (rechts). Stand an der Schwelle zum industriellen Zeitalter: Johann Jakob Marx (l.u.); Produktionsverzeichnis von 1599 (l.o.) FOTOS: DIE WELT

Der hohe Produktionsstand vor Ausbruch des Krieges wurde nicht wieder erreicht.

Weitere Stürme brachen über den Ort herein. Der pfälzische wie der spanische Erbfolgekrieg spülten Truppen durch das Tal, kein Tuchballen blieb auf dem anderen. Doch Krieg und Militär hatten wirtschaftlich gesehen durchaus ein ambivalentes Gesicht. Samuel Marx konnte Aufträge für Uniform-Tuch an Land ziehen. Das bedeutete: festgelegte Qualitäten und Quantitäten und – die Pfälzische Hofkammer zahlte gut und pünktlich. Kurfürst Karl Theodor schließlich gab einen weiteren Impuls: 1771 lockerte er die Zunftfesseln, was Manufakturen in größerem Stil möglich machte.

Doch gerade in dieser Phase schienen die Tage des Hauses Marx gezählt. Johann Heinrich, ein weltabgewandter Mann, mußte nach und nach Hof, Werkstatt und Grundstücke verkaufen. Doch ein Teil des Erlöses wurde zur Seite gelegt, für seinen Sohn Johann Jakob, der im Alter von 30 Jahren das geschrumpfte Erbe antrat, aber auch Aufträge für die französische Armee übernehmen konnte. Als der Stern Napoleons sank, wechselten die Auftraggeber, das Tuch blieb das alte. Es mußte einfach umgefärbt werden. Russisch-grün war damals der Renner. Und Militärtuch blieb weiter einer der wichtigsten Produktionszweige. Später war die Wehrmacht unter den Kunden und auch die junge Bundeswehr.

Johann Jakob Marx war aus anderem Holz geschnitzt als sein Vater. Er knüpfte an der Schwelle eines neuen Zeitalters den Faden von der handwerklichen Fertigung zur industriellen Produktion – nach anfänglicher Skepsis wurde 1839 in Lambrecht die erste Spinnmaschine angeschafft. Es war auch an der Zeit. Die Engländer hatten bereits einen Vorsprung von mehreren Jahrzehnten.

Um die Mitte des Jahrhunderts gehörte die handwerkliche Fertigung auch in der Pfalz der Geschichte an. Die Fabrik – dampfbetriebene Webstühle bestimmten jetzt das Bild in den roten Backsteinbauten der Firma J. J. Marx. Es war die Zeit des größten Erfolges und der Ehrungen: 1888 wurde Carl Marx Kommerzienrat.

Um die Jahrhundertwende trat die Filztuchfabrikation für die Papierherstellung, die um Lambrecht stark vertreten ist, hinzu und ebenso die Umstellung auf Strom als Energiequelle für die Fertigung. Gebäude wurde an Gebäude gebaut und ergab so den Komplex der heutigen Fabrik – auch sie ein Beispiel für Kontinuität, die Neues schafft, ohne die alten Werte gleich über Bord zu werfen.

Künstlicher Saurier soll in die Luft gehen

dpa, Washington

Einen Flugsaurier, der vor 65 Millionen Jahren gelebt hat, haben Wissenschaftler in den USA „nachgebaut". Das Modell des Flugsauriers soll in der kommenden Woche seinen ersten Testflug in der Mojave-Wüste in Kalifornien absolvieren, teilte gestern eine Sprecherin des Smithsonian Institut in Washington mit. Sein erster öffentlicher Flug ist für Juni kommenden Jahres in Washington geplant. Mit dem Modell wollen die Wissenschaftler erforschen, wie die Saurier fliegen konnten. Der künstliche Flugsaurier wurde dem sogenannten Pterodactylus, einer Gattung der fliegenden Saurier, nachgebaut. Vor knapp sechs Jahren waren in Texas die Überreste eines Pterodactylus gefunden worden. Der Saurier hatte eine Flügelspannweite von elf Metern. Das Flugmodell hat eine Spannweite von 5,50 Metern und wird von einem Computer gesteuert. Seine Entwicklung kostete umgerechnet rund 1,3 Millionen Mark.

Aids-Schutz für Ärzte?

dpa, Berlin

Die Deutsche Parodontologische Gesellschaft rechnet damit, daß in absehbarer Zeit jeder deutsche Zahnarzt mit Mundschutz und Handschuhen arbeiten muß, um sich gegen die Immunschwäche Aids zu schützen. Vorstandsmitglied Arnim Herfordt, Arzt an der Universitätsklinik Düsseldorf, sagte gestern in Berlin, Schutzmaßnahmen seien erforderlich, da sich die Zahl der an der Immunschwäche Erkrankten alle acht bis neun Monate verdoppele.

Entführte auf Ibiza?

dpa, Braunschweig

Die am Mittwoch vergangener Woche möglicherweise von ihrem Tischtennistrainer entführte 13jährige Schülerin Britta Kaufeld befindet sich möglicherweise auf Ibiza. Von der Insel zurückgekehrte Urlauber berichteten der Hamburger Polizei, sie hätten das Mädchen und ihren Trainer Rudolf Kittler gesehen.

Ehrlicher Finder

AP, Menden

Ein Rentner aus Fröndenberg hat in der Innenstadt von Menden im Sauerland 30 000 Mark auf der Straße gefunden und abgeliefert. Das in einem Briefumschlag verpackte Geld gehört einer 86 Jahre alten Frau, die die Summe von ihrer Bank abgehoben und das Geld bei einem Einkaufsbummel verloren hatte.

Schimpansen erschossen

dpa, Köln

Bei einem „Fluchtversuch" aus ihrem Gehege im Kölner Tierpark haben zwei etwa 30 Jahre alte Schimpansen gestern den Zoodirektor schwer und einen Pfleger leicht verletzt, bevor sie von Tierpflegern und Polizeibeamten erschossen wurden. Nach Darstellung der Polizei waren die Affen aus ihrem Gehege entkommen, als sie gefüttert werden sollten.

„Unbedenklich"

AP, Berlin

Fluoridhaltige Arzneimittel zur Vorsorge gegen Zahnkaries sind „unverändert wirksam und unbedenklich". Darauf machte das Bundesgesundheitsamt (BGA) gestern in Berlin aufmerksam. Zweifel an der Wirksamkeit von Fluorid gegen Karies seien „wissenschaftlich nicht begründet und unberechtigt", heißt es in der Mitteilung. Das Bundesgesundheitsamt reagierte damit auf die Fernsehsendung „Monitor" vom 1. Oktober, in der Zweifel an der Wirksamkeit fluoridhaltiger Arzneien geäußert wurden. Das BGA sei darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Berichterstatung bei Eltern Unsicherheit über fluoridhaltige Arzneien ausgelöst habe.

Joggen beugt vor

dpa, Gießen

Fast jeder zweite Deutsche hat gesundheitliche Probleme mit den Beinen; rund 5,3 Millionen von ihnen leiden an fortgeschrittenen Entzündungen ihrer Beinvenen. Diese Zahlen gab die Deutsche Angestellten Krankenkasse (DAK) Hessen-Nord gestern in Gießen bekannt. Eine der Ursachen des weitverbreiteten Venenleidens ist Bewegungsmangel. Das Leiden äußert sich zuerst durch müde, schwere Beine. Der Betroffene werde jedoch meist erst aufmerksam, wenn seine Venen hervortreten, sich entzünden oder sich Wasser im Gewebe sammle.

Die Kritiker schweigen

Zweite Etappe des Wasserkraftwerks Itaipu eingeleitet

WERNER THOMAS, Itaipu

Mit feierlicher Musik und schönen Reden, die Wünsche für eine verheißungsvolle Zukunft enthielten, ist jetzt die zweite Etappe des gigantischen Wasserkraftwerkes Itaipu eingeleitet worden. Der brasilianische Präsident José Sarney und sein Amtskollege aus Paraguay, Alfredo Stroessner setzten am Mittwoch die dritte der insgesamt 18 Turbinen in Betrieb.

Die beiden ersten Turbinen arbeiten bereits seit Oktober vergangenen Jahres und erzeugen insgesamt 1,4 Millionen Kilowatt Strom. Jede Turbine erreicht eine Leistungsfähigkeit von 700 000 Kilowatt. Die vor zehn Jahren begonnenen Bauarbeiten sollen 1990 abgeschlossen sein.

Das größte Wasserkraftwerk der Welt im Grenzgebiet zwischen Brasilien und Paraguay in der Nähe der mächtigen Iguazu-Fälle steht heute längst nicht mehr im Kreuzfeuer der Kritik. Obgleich das Mammutprojekt Brasilien unterm Strich mehr als 15 Milliarden Dollar kosten wird und eine schwere Belastung für das mit 100 Milliarden Dollar höchstverschuldete Land der Dritten Welt bedeutet, konnte sich Itaipu von dem zweifelhaften Ruf befreien.

Der Energiebedarf der dynamischen Nation steigt schneller als erwartet, weil sie sich wieder in einer wirtschaftlichen Aufschwungphase befindet. Nur noch wenige Kritiker verbreiten die düstere Prognose, das Wasserkraftwerk werde einmal mit halber Kraft arbeiten, wenn Anfang der 90er Jahre die volle Kapazität erreicht werde. Sie baut zur Zeit in der Hafenstadt Angra dos Reis, südlich von Rio de Janeiro, den ersten deutschen Reaktor, „Angra Zwei". Bisher ist noch fraglich, ob es auch zum Bau des zweiten Kraftwerk-Union-Reaktors kommen wird.

Itaipu geriet auch deshalb aus der Schußlinie, weil Umweltorganisationen und die Presse in der Zwischenzeit das ehrgeizige Atomprogramm der früheren Militärregierungen aufs Korn nehmen. Obgleich die neue zivile Regierung des Präsidenten José Sarney noch keine konkreten Kernkraft-Pläne verkündete, geht man davon aus, daß manche Projekte zurückgestellt werden. Die Siemenstochter Deutsche Kraftwerk Union hatte sich auf diesem Gebiet stark engagiert.

In Paraguay war es dagegen nie zu Diskussionen über Itaipu gekommen: Der kleine südliche Nachbar Brasiliens macht ein gutes Geschäft. Paraguay brauchte sich nicht an den Baukosten zu beteiligen. Das Land liefert Brasilien lediglich den Strom, den es selbst nicht benötigt.

Präsident Sarney, der erst seit März dieses Jahres amtiert, sprach bei den Feierlichkeiten einige Worte, die seinen Kollegen Stroessner etwas irritierten. Itaipu sei „ein weiterer Schritt auf dem Weg des Kontinents zur sozialen Demokratie und Gerechtigkeit", sagte das brasilianische Staatsoberhaupt. General Stroessner regiert Paraguay seit 31 Jahren – als Diktator. (SAD)

Eine Milliarde hungert

Erschreckende Bilanz der FAO zum Welternährungstag

DW. Hamburg

Rund eine Milliarde Menschen hungert. Das bedeutet, nahzu jeder vierte Mensch der Erde hat nicht genügend zu essen. 200 Millionen Kinder leiden unter krasser Unterernährung. Fünf bis zehn Millionen Kinder sind so stark unterernährt, daß sie zu schwach sind, um mit Kinderkrankheiten fertig zu werden. Jährlich sterben etwa 15 Millionen Kinder. Experten schätzen, daß diese Zahl weitaus höher liegt – zwischen 20 und 40 Millionen.

Diese Zahlen, auf die Professor Claus Leitzmann (Gießen) in einem Gespräch mit der Deutschen Presse-Agentur aus Anlaß des 5. Welternährungstages der UN-Organisation FAO am 16. Oktober verwies, sind spektakulär. Das eigentlich spektakuläre daran ist aber, daß sie sich seit Jahren kaum geändert haben und dies, obwohl laut Leitmann die Nahrungsmittelproduktion der Erde rein rechnerisch gesehen, ausreichend ist, alle Menschen zu ernähren. Leitzmann ist Inhaber einer Professur für „Ernährung in Entwicklungsländern", einer Einrichtung, die im deutschsprachigen Raum einzigartig ist.

Weniger spektakulär ist die chronische Unterernährung. Sie fällt eigentlich nicht auf, da sie „relativ undramatisch" verläuft, formuliert Professor Leitzmann. Die Folgen ständiger Unterernährung sind jedoch verheerend. Sie führt zum sogenannten Marasmus, das heißt, zu einem allgemeinen Kräfteschwund und Verfall. Schlimme Folgen, so der Ernährungswissenschaftler, hat der Abbau von Muskelmasse. Er wirkt sich auch auf die Herztätigkeit aus, so daß die Menschen, einem natürlichen Schutzmechanismus folgend, mit ihren Bewegungen „sparsam" werden. Die Hungernden sind dann zum Beispiel „nicht mehr im Stande sich selbst zu helfen und ihre Felder zu bestellen", sagte Leitzmann. „Dieses drückt sich als geringe Leistungsbereitschaft aus, die nur zu schnell von gut Ernährten als Trägheit oder gar als Faulheit ausgelegt wird".

Ebenso wird durch das Hungern die geistige Leistungsfähigkeit beeinträchtigt, die Konzentrationsfähigkeit läßt nach, Unfälle häufen sich, Krankheitsfälle treten vermehrt auf und die Krankheitsdauer nimmt zu. Unterernährung wirkt sich offenbar auch auf die geistige Entwicklung von Kindern aus, vor allem, wenn die Mütter während der Schwangerschaft nicht ausreichend ernährt wurden. „Ein sicheres Anzeichen dafür ist das geringere Geburtgewicht".

Gravierend in den Entwicklungsländern ist auch der Mangel an Vitamin A – es ist vor allem in Milch und Fleisch (Leber) enthalten – der im schlimmsten Fall zur Blindheit führt. Über eine halbe Million Kinder verlieren nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) in Genf jedes Jahr ihr Augenlicht. Die WHO hat aus diesem Grund jetzt ein Programm ins Leben gerufen, für das in den kommenden zehn Jahren umgerechnet rund 13 Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden.

LEUTE HEUTE

Duftwolke

Ein nicht eingeplanter Gag sorgte dafür, daß Italiens Botschafter Professor **Luigi Vittorio Ferraris** die Rheinlandschaft über Bonn und Godesberg parfümierte. Bei der Präsentation eines neuen Parfums „Gucci Nr. 3" war Seine Exzellenz auf die Idee gekommen, einen rund eineinhalb Meter hohen Parfumbrunnen per Hubschrauber auf die Terassse seiner Residenz einzufliegen. Alle Bemühungen des Botschafters aber, den Brunnen in Gang zu setzen, scheiterten, auch als er schließlich auf allen Vieren kroch, um die Mechanik zu untersuchen. Des Rätsels Lösung: Der Parfumkoloß war beim Flug ausgelaufen. Bei „Parfum Extrait" kosten übrigens 30 Milligramm 245 Mark. Mit parfümierten Spitzentüchlein wurden die Gäste getröstet, unter ihnen **Barbara Genscher**, **Ina Jenninger**, Frau des Bundestagspräsidenten und **Gerhild Teltschik**, Frau des Kanzlerberaters. **Roberto Gucci** und **Ferdinand Mülhens** (4711), beide anwesend, hatten die deutsch-italienische Duft-Kooperation vereinbart.

Erste Revierchefin

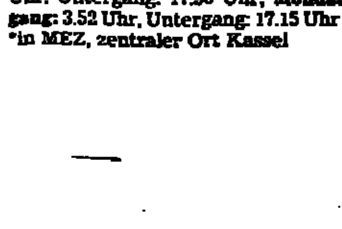
Das flächenmäßig größte Polizeirevier der Hansestadt Hamburg mit den Nobel-Stadtteilen Harvestehude und Rotherbaum wird vom 1. November an von einer Frau, der Lübeckerin **Wilma Zamzow-Frilund**, geleitet. Die 48jährige Dame avanciert damit zur ersten Revier-Chefin Deutschlands. Ihr unterstehen 150 Beamte, die für den Schutz von 43 500 Bürgern, 28 Konsulaten, zwei Groß-Hotels und dem HSV-Tennis-Sportplatz sorgen. Nach einer Lehre in einem Anwaltsbüro, begann Wilma Zamzow 1959 ihre Laufbahn als Polizeischülerin. Die schlanke, 174 Zentimeter große Beamtin beherrscht die Kunst der Selbstverteidigung.

Begabung am Steuer

Die englische Krankenschwester **Sue Whiting** hat Grund zum Feiern: Sie hat ihren Führerschein. Dafür hat die 39jährige 22 Jahre gebraucht, fiel 16mal durch die Prüfung und zahlte 12 000 Mark, so viel wie für einen Mittelklassewagen. Sue Whiting: „Schuld daran waren die Chauvis. In den ersten 18 Jahren hatte ich Fahrlehrer, die mein Selbstvertrauen unterminierten." Die Lage änderte sich schlagartig, als sie sich der Fahrlehrerin **Penny Gaen** anvertraute. Da hatte sie's in (nur) vier Jahren geschafft.

WETTER: Unbeständig

Wetterlage: Der Süden Deutschlands steht noch unter Hochdruckeinfluß. Auf den Norden greifen Ausläufer eines Sturmtiefs über dem Nordmeer über.



Vorhersage für Freitag:
Im Süden nach Auflösung von Frühnebelfeldern aufgeheitert, im Norden Bewölkungsverdichtung, die im Tagesverlauf auch die Mitte und den Südosten erfaßt. Nachfolgend zeitweise Regen. Höchsttemperaturen 13 bis 18 Grad, nachts Abkühlung auf 11 bis 6 Grad. Im Süden schwacher Wind aus Südwest bis West.

Weitere Aussichten:
Am Samstag vor allem im Osten noch zeitweise Regen, sonst auflockernde Bewölkung und etwas kühler.

Temperaturen am Donnerstag, 13 Uhr:

Berlin	15°	Kairo	27°
Bonn	15°	Kopenh.	13°
Dresden	14°	Las Palmas	25°
Essen	14°	London	17°
Frankfurt	15°	Madrid	19°
Hamburg	14°	Mailand	11°
List/Sylt	14°	Mallorca	25°
München	13°	Moskau	12°
Stuttgart	14°	Nizza	23°
Algier	23°	Oslo	11°
Amsterdam	15°	Paris	16°
Athen	23°	Prag	11°
Barcelona	21°	Rom	22°
Brüssel	15°	Stockholm	10°
Budapest	18°	Tel Aviv	28°
Bukarest	21°	Tunis	25°
Helsinki	12°	Wien	15°
Istanbul	18°	Zürich	16°

Sonnenaufgang* am **Samstag**: 6.40 Uhr, Untergang: 17.36 Uhr; **Mondaufgang:** 3.52 Uhr, Untergang: 17.15 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Traumberuf mit Haken: Stewardess

MARIA GROHME, Frankfurt

„Traumberuf Stewardess". Das alte, unausrottbare Klischee. Heute hier, morgen dort, 'mal in Caracas, 'mal in Rio de Janeiro, interessante Menschen kennenlernen, vielleicht sogar vom Fleck weg geheiratet werden – hübsche Vorstellungen, die aber mehr der Imagination derjenigen entspringen, die ihr Fernweh vornehmlich zu Hause bekämpfen müssen. Das haben sogar die 18 jungen Absolventen des 500. Flugbegleiterlehrgangs der Lufthansa schon vor ihrem ersten Einsatz begriffen.

Seit 30 Jahren läuft dieser Lehrgang. Die „Geburtsstunde" der Stewardeß schlug indes schon 25 Jahre früher, 1930, als in San Francisco Ellen Church auf dem Flug nach Chicago bei United Airlines ihren Dienst antrat, als „Nurse", als Krankenschwester also. Ein psychologischer Schachzug damals – Beruhigungsunternehmen für schwache Gemüter.

Die Bereitschaft, gern auf Menschen einzugehen, ist die Grundvoraussetzung für den nach wie vor beliebten Beruf des Flugbegleiters, wie Steward und Stewardeß heute genannt werden. Deshalb werden aus der Masse der Bewerbungen – allein im ersten Halbjahr '85 meldeten sich 4600 Interessenten – bevorzugt ausgewählt, wer Erfahrungen auf dem Dienstleistungssektor besitzt, wer also Krankenschwester, Sozialarbeiter oder Serviererin war.

Fließende Englischkenntnisse verstehen sich von selbst, Grundkenntnisse in einer weiteren Sprache sind erwünscht. Die Damen müssen ansprechend aussehen, sollten nicht älter als 28 Jahre alt und zwischen 1,60 und 1,80 Zentimeter groß sein. Idealgewicht erwünscht.

800 Bewerber erhalten in diesem Jahr eine Lehrgangs-Chance. Der Grundkurs dauert sechs Wochen und hat mit dem sogenannten „Servierer-Image" wenig zu tun. Hier werden die Sprachkenntnisse vertieft, psychologische Grundkenntnisse im Umgang mit Passagieren vermittelt und vor allem die Verhaltensweisen für etwaige Notfälle gepaukt. Parole: Kühler Kopf in heißer Lage – beispielsweise wenn die 500 Passagiere eines Jumbos innerhalb von 90 Sekunden heraus müssen, notfalls mit Gewalt.

Andererseits können die Probanden auf Video ihr Verhalten testen bei der Erfüllung ungewöhnlicher (nervender) Wünsche ihrer Gäste: Da beharrt ein Passagier auf der Zeitung von gestern oder einem Whisky mehr, als ihm guttut ...

Nach erfolgreichem Grundkursus werden die jungen Stewards und Stewardessen zunächst ein halbes Jahr auf Kurzstreckenflügen eingesetzt, bevor sie nach einem weiteren Kurs auf die Maschinen größeren Typs umsteigen und damit in die sogenannte „weite Welt" entschweben dürfen. Dann freilich kann eine Schicht bis zu 14 Stunden dauern, ehe sich die die Mindestrubezeit anschließt. Das sind pro Monat mindestens 10 freie Tage, die zu Hause, in Frankfurt, zu verbringen sind.

Der Berufsanfänger bringt es im ersten Jahr auf 2750 Mark pro Monat; darin eingeschlossen ist ein steuerfreier Gehaltsanteil von 16 Prozent, Spesen und Trennungsgelder extra. Im 11. Berufsjahr sind es dann etwa 4200 Mark, wenn man sich nicht zum Ersten Flugbegleiter oder zum Purser hat ausbilden lassen.

Seit 1955 sind 9500 Flugbegleiter ausgebildet worden. 5300 Stewardessen aus 31 Nationen kümmern sich heute im blau-gelben Kostüm der Deutschen Lufthansa weltweit um die Passagiere.

ZU GUTER LETZT

Hilarius, ein armer Arbeiter, konservativ und unsportlich, könnte eigentlich glücklich sein. Doch wenn er mit seinem verrosteten Fahrrad zu seiner miesen Sozialwohnung strampelt, dann träumt er von Dir, einer hübschen Frau, 35-40 Jahre, die bereit ist, sich seinen Anordnungen bedingungslos zu fügen. Du darfst ruhig ein wenig dumm sein, Reichtum kein Hindernis. Ernstgemeinte Zuschriften unter B 506, Gen.-Anz.-Agentur Blumental, Kölnstraße 107A, 5205 St. Augustin 2. Anzeige im Bonner General-Anzeiger.

Lebensmittelexport ist ein Pluspunkt im Warenverkehr

Aus dem Agrarland Frankreich ist inzwischen die drittgrößte Industrienation der westlichen Welt nach den USA, Japan und der Bundesrepublik geworden. Aber die Bedeutung seiner Landwirtschaft im Vergleich zur Gesamterzeugung hat in den letzten Jahren wieder zugenommen. So wurde 1984 praktisch der gesamte Zuwachs des Bruttosozialproduktes von diesem Sektor bestritten, was allerdings hauptsächlich den außergewöhnlich günstigen Ernteergebnissen zuzuschreiben war. Dies und die Dollarhausse erlaubten eine beträchtliche Steigerung insbesondere des Getreideexports.

Während die französische Handelsbilanz 1984 einen Passivsaldo von 19,8 Milliarden Franc aufwies, erbrachte der gesamte agroalimentäre Warenverkehr einen Überschuß von 29,8 Milliarden gegenüber 25,4 im Jahr 1984. Für dieses Jahr erwartet das Nationalinstitut für Statistik (auf Grund einer im Juli durchgeführten Erhebung) einen neuen Rekordüberschuß von mehr als 30 Milliarden Franc, obwohl die Ernteaussichten wegen der Frostschäden zurückhaltend eingeschätzt wurden. (1984 hatte der Getreideexport nicht weniger als 32,7 Milliarden Franc erreicht.)

Die französische agroalimentäre Ausfuhr in die Bundesrepublik war 1984 gegenüber dem Vorjahr allerdings leicht zurückgegangen. Aus deutscher Sicht verminderte sie sich auf 6,22 Milliarden Mark um 1 Prozent. Mengenmäßig schrumpfte sie sogar auf 4,52 Millionen Tonnen. Das lag aber hauptsächlich an der Normalisierung der Exporte von Ölfrüchten (Raps), die 1983 aus Gründen der Währungsspekulation ungewöhnlich stark gestiegen waren.

Bei den für den deutschen Markt direkt bestimmten französischen Ernährungsgütern wurde dagegen ein Mengenplus von 4 Prozent und ein Wertzuwachs von 14 Prozent erzielt. Sie haben sich damit auf dem deutschen Markt besser behauptet als die reinen Industrieerzeugnisse. In verschiedenen Bereichen konnte Frankreich seinen agroalimentären Anteil auf dem deutschen Markt erweitern.

Zwar steht das Getreide auch bei den französischen Agrarexporten in der Bundesrepublik immer noch mit einem Ausfuhrwert von 1,04 Milliarden Mark an erster Stelle. Aber dicht darauf folgen inzwischen Wein und Spirituosen mit 0,97. Weltweit stehen hier die Deutschen inzwischen an erster Stelle der französischen Auslandskunden – jedenfalls der Menge von fast 3 Millionen Hektoliter nach gerechnet. Im Wert (719 Millionen Mark werden sie aber nach wie vor von den US-Amerikanern und den Briten übertroffen, die in stärkerem Maße Qualitäts- statt Tafelweine beziehen.

Im Unterschied zu anderen Ländern ging der Weinverbrauch der Bundesrepublik 1984 zurück, dabei der an Importwein – trotz niedrigerer Preise – um 5 Prozent. An französischem Qualitätswein wurden 1984 aber 9 Prozent mehr getrunken, dabei 40 Prozent mehr Bordeaux und 26 Prozent mehr Burgunder. Der Champagner brachte es sogar auf einen Rekordzuwachs von 49 Prozent und der Cognac von 16 Prozent.

Dagegen verlor der französische Landwein (vin de pays) in der Bundesrepublik an Terrain. Er war einem verstärktem Wettbewerb des nach großer Ernte preisgünstigen deutschen Qualitätsweins ausgesetzt. Dazu kam die starke italienische Konkurrenz. Andererseits bezogen die deutschen Sekt- und Weinbrandhersteller viel (billigen) Grundwein aus Frankreich, woraus sich der an den großen Mengen gemessene verhältnismäßig geringe Importwert erklärt. Gut behauptet haben sich allerdings auf dem deutschen Markt französische Weißweine (Elsaß, Burgund, Muscadet). Französische Schaumweine (vin mousseux) ohne Marken gingen dagegen im Absatz zurück.

Größter französischer Auslandskunde blieb die Bundesrepublik beim Käse. Mit 73 000 Tonnen rangierte Frankreich auf dem deutschen Käsemarkt knapp vor dem italienischen mit 72 000 t. Aber wertmäßig erreichten die italienischen Bezüge nur knapp zwei Drittel der deutschen. Vom französischen Export an Weichkäse, der blau-weiß-roten Spezialität, gingen mehr als die Hälfte nach Deutschland.

Gegenüber 1983 nahm der französische Käseexport in die Bundesrepublik wertmäßig auf 652,6 Millionen Mark zu. Besonders stark gefragt waren Camembert und Brie. Der Frischkäseabsatz dagegen war zum ersten Mal seit Jahren rückläufig. Hier haben nationale Imitationen die französischen Spezialitäten verdrängt. Frischkäsezubereitungen sind am leichtesten zu kopieren.

Die stärksten Expansionsraten verbuchten aber die französischen Ausfuhren von Obst, Gemüse und und Fleisch auf dem deutschen Markt. Erster Kunde Frankreichs ist die Bundesrepublik für Blumenkohl, Spargel, Möhren und Porree sowie für Tafeltrauben, Birnen, Walnüsse, Erdbeeren und Kiwis. Beim Obst liegt der deutsche Markt mit 24 Prozent Anteil an der französischen Ausfuhr hinter Großbritannien (30 Prozent) an zweiter Stelle – beim Gemüse dagegen mit 35 Prozent an erster.

Die französischen Fleischexporte in die Bundesrepublik stiegen auf 577,1 Millionen Mark. Die größten Zuwachsraten verbuchten Rindfleisch und Geflügel, wobei Hähnchen und Enten verstärkt gefragt waren.

JOACHIM SCHAUFUSS



Nummer Eins und Attraktion der Anuga, der Frankreich-Stand — FOTO: KÖLNMESSE

Sonderschau für Meeresfrüchte

Frankreich ist größter ausländischer Aussteller auf der Anuga, die vom 12. bis 17. Oktober 85 in Köln durchgeführt wird. Innerhalb der Frankreich-Beteiligung gibt es zwei Sonderschauen: Obst und Gemüse sowie Frischfleisch und Meeresfrüchte. Die französische Staatenschau wird von der Sopexa organisiert.

Die Anuga wird veranstaltet vom Hauptverband des Deutschen Lebensmittel – Einzelhandels, Bonn, gemneinsam mit der Messe – und Ausstellungs GmbH, Köln. Sie ist die bedeutendste Fachmesse der Welt in diesem Bereich.

Angeschlossen sind die Consuma für den internationalen Fachbereich „Food / Nonfood", die Gastroma für den internationalen Fachbereich Technik und Ausstattung für Gastgewerbe, Gemeinschaftsverpflegung, Catering, Grill und Imbiß und schließlich die Technica für den internationalen technischen Fachbereich für Nahrungsmittel – Handel, – Handwerk und – Industrie.

Die Bundesrepublik ist nach Italien wichtigster Auslandskunde der französischen Lebensmittelproduktionen mit 6,22 Milliarden Mark. Im französischen Export nach Deutschland steht die Ernährungswirtschaft hinter der Chemie, die für umgerechnet 7,4 Milliarden Mark lieferte, an zweiter Stelle.

Aus deutschem Blickwinkel ist Frankreich zweitwichtigster Lieferant mit einem Anteil von 11,4 Prozent an den deutschen Einfuhren von Ernährungsgütern hinter den Niederlanden mit 12,4 Prozent.

Während der gesamte Warenverkehr der Bundesrepublik Deutschland für Frankreich defizitär ist (Ausfuhr von 46 Milliarden, Einfuhr 61 Milliarden Mark), übersteigen bei Ernährungsgütern die französischen Ausfuhren die Einfuhren um 3,3 Milliarden Mark (Ausfuhren von 6,2 Milliarden, Einfuhr 2,9 Milliarden Mark).

Gewachsen sind insbesondere die deutschen Bezüge von Champagner und französischem Sekt mit einer Appellation Controlée, von französischen Qualitätsweinen, Cognac, Calvados und Likören, von Weichkäse, Äpfeln, Birnen, den meisten anderen Obstsorten, von Blumenkohl, Rindfleisch und Geflügel, von Schokolade, Backwaren und Zuckerwaren.

rx.

Spezialbüros für den Spezialisten

Einzelne französische Produkte verfügen in der Bundesrepublik über besondere Informationsbüros. Das sind in der Regel Agenturen, die eng mit der Sopexa zusammenarbeiten. So hat der Champagner ein Informationsbüro in Reutlingen (07121/42 04 6/7), wer etwas über Cognac wissen will, wendet sich an IP Information in Hamburg (040/27 92 086), wer sich dem Bordeaux nähern möchte, dem hilft die Pieter Egelhof PR GmbH in Hamburg (040/34 24 35), und Claudia Korenke vermittelt gleich für zwei Produkte Detailwissen: für den Calvados und für den Beaujolais, Sitz ihrer Firma ist Frankfurt (069/74 90 41/2).

Für beide Bereiche ist sie nicht nur für die Medien die Anlaufstelle, auch der Handel und die Gastronomie wenden sich gerne an sie, um ihr Wissen zu vervollständigen. „Hier gibt es noch einiges nachzuholen", sagt Frau Korenke, „vom Calvados wissen die Leute eigentlich nur, daß es ein Apfelbrand ist, unbekannt sind dagegen seine beiden Arten der Destillation und die strengen Gesetze, die für die Ursprungsbezeichnung – Appelation Calvados du pays d'Auge Controlée und Appellation Calvados Controlée – gelten."

Frau Korenke profitiert bei ihrer Arbeit davon, daß – wie man in der PR-Sprache sagt – „das Konsumentenprofil des Calvados-Trinkers hochkarätig" ist. Einfacher ist es schon, die Botschaft des Beaujolais ans Volk zu bringen. Die Bundesrepublik ist sein zweitgrößter Markt und der Primeur, der am dritten Donnerstag eines jeden Novembers auf den Markt kommt, mit 60 Prozent des Umsatzes ein Renner. Da will Frau Korenke verstärkt dem Cru in der Preisklasse bis etwa 20 Mark auf die Sprünge und in die Regale helfen.

Wie Frau Korenke, arbeitet auch Günter Moritz, der Cognac-Experte, bei IP-Informationen in Hamburg mit Gesprächen Treffen und Reisen. Er bezieht Basisinformationen vom CIC, dem Centre d'Information du Cognac.

M. M.

GEMÜSE / Voller Tisch

Knoblauch ist nicht mehr wegzudenken

Neben den „Standard"-Gemüsen ragen einige Spezialitäten aus dem Exportangebot Frankreichs heraus, zum Beispiel Artischocken, Paprika, Auberginen, Zucchini und Knoblauch.

Artischocken sind eine Spezialität der Bretagne. Rund 100 000 Tonnen werden jährlich geerntet.

Abgesehen von dem herrlichen Geschmack haben Artischocken einen hohen gesundheitlichen Wert. Sie enthalten den Bitterstoff Cynarin, der die Leber beim Abbau von Stoffwechselschlacken unterstützt.

Von hohem Gesundheitswert sind auch die Auberginen. Ihre Heimat liegt eigentlich in Indien. Aber vor über 400 Jahren brachten europäische Kaufleute das Nachtschattengewächs nach Europa. Heute ist durch Züchtung eine Vielzahl von Auberginen entstanden. Neben den dunkelvioletten, eiförmigen und länglichen Sorten gibt es auch rötliche und weiße Sorten. Frankreich liefert seine Auberginen hauptsächlich in der Zeit von Juli bis Oktober. Der Anbau erfolgt meist im Freiland im Süd-Osten und Süd-Westen. Rund 25 000 Tonnen werden jährlich abgeerntet. 100 Gramm Auberginenfleisch enthalten nur 25,4 Kalorien.

Auch ein anderes Gemüse kam erst vor einigen Jahrhunderten aus Mittelamerika nach Frankreich: die kleinfrüchtigen Kürbisse, Courgettes oder Zucchini genannt.

Rund 5500 Tonnen gibt die Anbaufläche von 2300 Hektar vor allem in der Provençe her. Sie sind von hohem Wert für die Gesundheit.

Rot und grün schimmern die Schoten der Paprika an den Sträuchern in der Provençe und im Tal der Garonne. Rund 20 000 Tonnen werden hier jährlich zwischen Juli bis November abgeerntet. Paprikaschoten enthalten ungewöhnlich viel Vitamin C.

Schließlich kommen rund 45 000 Tonnen Knoblauch jährlich aus Frankreichs Boden auf den Tisch des Verbrauchers. Knoblauch ist aus der französischen Küche nicht wegzudenken – es regt den gesamten Verdauungsapparat, die Atmung und die Ausscheidungsorgane an. Darüber hinaus ist der außergewöhnlich hohe Eisengehalt wichtig für die Blutbildung. US

RILLETTES, PATE, SCHINKEN UND WURST

Lob der Charcuterie

Nicht nur bestes Fleisch kommt aus Frankreich, sondern auch feine Patés, Rillettes, Schinken und Würste. Insgesamt rollten 9335 Tonnen dieser Köstlichkeiten im Wert von 73,2 Millionen Mark im letzten Jahr über die Grenze nach Deutschland.

In Frankreich nennt man all diese schönen Dinge „Charcuterie". Dies ist der Sammelbegriff für alle Arten von Patés, Rillettes, Schinken und Würste aus allen Regionen Frankreichs.

Dabei sind die einzelnen Rezepte und Herstellungsarten so verschieden wie die Landschaften in Frankreich. Denn in jedem Gebiet hat sich im Laufe von Jahrhunderten eine ganz spezielle Tradition der Herstellung entwickelt.

Daher bietet die französische Charcuterie ein überaus wechselseitiges Angebot, das bei aller Vielfalt doch eines gemeinsam hat: Qualität.

Zum Beispiel die Paté. Damit ist nicht die getrüffelte Gänseleber gemeint, sondern eine Rezeptur auf der Basis von Schweinefleisch. Bauern- und Landpatés werden vornehmlich aus grob gehacktem Schweinefleisch zubereitet. Je nach Region werden sie mit Haselnüssen, Gewürzen, Kräutern, Wein, Armagnac, Cognac oder Calvados veredelt. Natürlich gibt es auch Geflügel- oder Wildpatés, aber Schweinefleisch ist eigentlich die „Original"-Rezeptur.

Oder zum Beispiel Rillettes. In Deutschland sind diese Spezialitäten noch nahezu unbekannt. Es sind magere Stücke vom Schwein oder von der Gans, die auf kleiner Flamme geschmort, verrührt und dann im eigenen Fett konserviert werden. Am besten schmecken sie auf dunklem, rustikalem Roggenbrot.

Schinken aus Frankreich, roh oder gekocht, zeichnen sich durch einen angenehmen milden Geschmack aus, denn sie werden meist nicht geräuchert, sondern lediglich an der Luft getrocknet. DW

AUSTERN / Himmlischer Genuß aus Aquakulturen

Bei Ebbe geht die Schale zu

Ein himmlischer Genuß, so schwärmen die Freunde der Auster. Frankreich ist die Heimat dieses hochwertigen Nahrungsmittels.

Aus fünf großen Zuchtzentren kommen die kleinen, köstlichen Schalentiere. Austern-Zuchtzentren gibt es in der Normandie, der Bretagne, auf der Insel Ré, in Marennes-Oleron, in Arcachon und am Mittelmeer im Bassin de Thau. Keine französische Auster verläßt den Züchter ohne sorgfältige Gesundheitskontrolle. Überall wird die Reinheit des Wassers überwacht.

In Frankreich werden zwei Austernarten kultiviert. Die einen haben eine tiefe, zerklüftete Schale und einen kräftigen Geschmack. Die Belons sind dagegen die milderen, flachen Austern.

Die Austern legen zwischen Juni und August ihre Eier. Aus ihnen schlüpfen winzige Larven, die sich auf dem Meeresgrund Halt suchen. Heute züchten die französischen Fischer Austern auf sogenannten „Collecteurs", je nach Zuchtgebiet Dachziegel, Schieferplatten oder auf Drähten aufgereihte Austernschalen. Hierauf setzen sich die Austern fest und können später eingesammelt werden.

Die kleinen Austern müssen voneinander getrennt werden, um weiterwachsen zu können. Diese „Detroquage" wird in den „Cabanes" verrichtet, den kleinen Häuschen, die in jedem Hafen an der Küste zu sehen sind. Anschließend werden die Austern direkt in den „Parcs" ausgestreut, das sind eingezäunte Meeresgrundstücke.

Die heranwachsenden Austern müssen in den drei Wachstumsjahren mehrfach umgefüllt werden. Erst dann sind sie erntereif.

Bevor es auf die Reise zum Verbraucher nach Deutschland geht, muß die Auster noch lernen, wie sie ihre Schale öffnet und schließt. Dafür wird sie in ein Meeresbecken gesetzt, das sich bei Ebbe leert. Um ständig Wasser in ihrer Schale zu haben, muß sie sie öffnen und schließen.

Gut verpackt geht sie auf die Reise. Gesunde Austern erkennt man leicht: Sie lassen sich schwer öffnen. DW

STILLE UND ANDERE WASSER / Sommerwetter brachte Durst und Gewinne

Eine heile Umwelt in der Flasche

Der Markt für alkoholfreie Getränke weist in den letzten Jahren erhebliche Zuwachsraten auf. Besonders in den weniger verregneten Sommern wurde zugelegt. Dabei verzeichnen Mineral- und Tafelwasser wesentliche Zugewinne.

Ob nun eher die Abkehr von kalorienreichen Erfrischungsgetränken oder wachsendes Mißtrauen gegenüber unserem zunehmend belasteten Trinkwasser hinter dieser Entwicklung steht, bleibt abzuwarten.

Fest steht, daß vor allem stille Wasser – und hier speziell die aus Frankreich – es geschafft haben, die deutschen Trinkgewohnheiten mit zu prägen. Es zeigt ein steigendes Umwelt- und Ernährungsbewußtsein der Verbraucher. Dem kommt besonders in der Säuglingsernährung wachsende Bedeutung zu. Die aktuelle Berichterstattung über zu hohe Nitratwerte in unserem Trinkwasser weisen darauf hin. Nach erheblichen Anfangsschwierigkeiten werden heute bereits 15 Prozent des Gesamtabsatzes an stillen Wassern durch die Franzosen abgedeckt.

Als absatzhemmend erwies sich anfangs die Handelseinheit, die 1,5 l Kunststoff-Flasche. Sie wurde vom Verbraucher nur zögernd angenommen. Die Akzeptanz erhöhte sich, als bekannt wurde, daß das verwendete PVC umweltneutral ist, und seine Verwendung ausdrücklich für die Abfüllung und den Transport von Mineralwasser genehmigt wurde.

Inzwischen ist eher ein gegenteiliger Effekt spürbar: Die größere Menge wird als praktisch empfunden. Im Gegensatz zum deutschen „Einheitsbrunnen" bedarf es keiner zusätzlichen Pfandwege; leichter ist die Kunststoff-Flasche ohnehin. Es gibt selbstverständlich Grenzen für deren Einsatz, in der Gastronomie zum Beispiel. Um aber auch dort die Möglichkeit zu einem guten Schluck französischen Wassers zu bieten, wird etwa Evian auch in der 0,5 Glasflasche angeboten. Ebenso Badoit, ein leicht perlendes Mineralwasser, das sich in Frankreich zum beliebtesten Tafelwasser entwickelt hat und zu jeder feinen Mahlzeit gehört.

Es bedarf sicher keiner exquisiten Speisefolge, um sich für stille Wasser zu begeistern, aber es ist schon beeindruckend, wie gut sie zueinander passen.

Das zunehmend geschärfte Umweltbewußtsein, das wie selbstverständlich erst zum Tragen kommt, wenn es um die eigene Gesundheit geht, hat die positive Entwicklung der Stillen Wasser im Getränkemarkt mitbestimmt.

„Horrormeldungen" über Schadstoffbelastungen im Grenzbereich, Tendenz steigend, sind täglich in der Presse zu finden und werden nicht mehr überhört.

Nun ist die Zusammensetzung der einzelnen Wasser aber so unterschiedlich, daß sich eine genaue Betrachtung der auf jedem Etikett ausgewiesenen Analyse empfiehlt. Gerade wer aus Angst vor Nitrat auf Trinkwasser verzichten möchte, sollte sich über den stark differierenden Nitratgehalt in Mineralwassern vor deren Verzehr informieren.

Den schon angesprochenen Gourmet interessiert diese ganz Diskussion weitaus weniger – für ihn oder sie – sind stille Wasser aus anderen Gründen fester Bestandteil gepflegter Trinkgewohnheiten. Dann sind da noch diejenigen, die durch Anziehen der Kalorienbremse den Weg zu neuem Wohlbefinden suchen, ein Heer von Abnahmewilligen, die in der glücklichen Lage sind, ihre Stimmung heben zu können, indem sie ihr Gewicht senken.

Der Markt für stille Wasser wächst durch diese treue Verbrauchergruppe. Wie auch durch diejenigen, denen heftiges Aufstoßen, zudem noch wiederholtes, ganz und gar nicht angenehm ist, und die deshalb stille Wasser den oft stark kohlensäurehaltigen Mineralwassern vorziehen. Ob nun mit oder ohne Emotion: Für Stille Wasser ist ein stabiles Hoch angesagt.

Vor allem Vitel setzt auf den deutschen Markt. Er gilt als noch sehr entwicklungsfähig, und zwar vor allem für nicht kohlensäurehaltige Wasser, meint der Präsident von Vitel, Guy de la Motte Bouloumié. Denn in der Bundesrepublik betrage der Mineralwasserverbrauch pro Kopf und Jahr erst 51 Liter gegenüber 70 Litern in Frankreich (einschließlich Quellwasser). Während aber der französische Verbrauch hauptsächlich stille Wasser betrifft, trinken die Deutschen noch überwiegend „Sprudel".

Vitel ist die weltgrößte Marke für stille Mineralwasser. Ihr Absatz erreichte 1984 insgesamt 772 Millionen Flaschen. Davon wurden 103 Millionen exportiert. Die Bundesrepublik war nach Benelux der zweitgrößte Auslandskunde mit Bezügen von 22 Millionen Flaschen. In diesem Jahr will Vitel auf 25 Millionen Flaschen kommen.

Das wäre am deutschen Gesamtverbrauch gemessen aber immer nur noch ein „Tropfen auf dem heißen Stein". Der deutsche Pro-Kopf-Verbrauch an französischem Mineralwasser erreicht zur Zeit knapp 1 Liter im Jahr. Das liegt vor allem an den andersartigen deutschen Trinkgewohnheiten sowie daran, daß französisches Mineralwasser wegen der hohen Transportkosten verhältnismäßig teuer ist. (Der größte Teil des deutschen Angebots stammt aus einer Vielzahl regionaler Quellen.)

Allerdings haben es die deutschen Mineralwasserfirmen mit Apollinaris an der Spitze noch schwerer, in den französischen Markt einzudringen, zumal dieser seit einigen Jahren stagniert. Vitel selbst mußte 1984 im Inland Absatzrückgänge in Kauf nehmen. Guy de la Motte Bouloumié erklärt dies damit, daß die französische Regierung die Mineralwasserpreise zu einem Zeitpunkt blockiert hatte, zu dem sie bei Vitel niedriger als bei seinem wichtigsten Konkurrenten, Contrex, gewesen war. Dieser hätte deshalb erheblich mehr Gelder für seine verkaufsfördernde Werbung bereitstellen können.

So kam es, daß Vitel 1984 eine Verminderung seines Reingewinns um 15 (29) Millionen Franc verbuchte, obwohl der Konzernumsatz auf 1112 (1066) Millionen Franc zunahm. Inzwischen hat die Gesellschaft ihre Werbung nicht zuletzt zur Bundesrepublik wieder verstärkt, obwohl gegenüber Contrex eine Preisdifferenz von immer noch 13 Centimes (auf dem Inlandsmarkt) je Flasche besteht. Andererseits nehmen die Erträge in Drittländern zu, vor allem in den USA (Kalifornien), wo Vitel über ein eigenes Abfüllwerk verfügt.

Diese Diversifizierungspolitik soll verstärkt werden. Unter anderem ist in Japan eine eigene Abfüllung geplant. Außerdem hat Vitel mit verschiedenen Ländern (Libanon, Ägypten, Kuwait, Portugal, Kamerun, Indonesien und den Philippinen) technische Beratungsverträge getroffen.

JOACHIM SCHAUFUSS

KONFITÜRE / Im Markt

Politik mit und für den Handel

Französische Konfitüre hat es auf dem deutschen Markt nicht leicht." Der Stoßseufzer stammt von Frederik Gervauson, Juniorchef von Frankreichs größtem Konfitüreproduzenten Bonne Maman. In seinen Augen ist der Markt saturiert, der Konsum geht zurück – und der deutsche Handel reagiert falsch.

Mit ausgesprochenem Unverständnis beobachtet der jugendliche Mann aus Mittelfrankreich zum Beispiel, daß Deutschlands Marktführer teilweise bis zu 70 Prozent seines Umsatzes nicht im normalen Einzelhandel macht, sondern durch punktuelle Promotions-Aktionen. „Das Ergebnis ist, daß der Handel kaum eine Gewinnmarge hat."

Die Franzosen verfolgen deshalb seit Jahren eine andere Politik. Bei Bonne Maman gibt es keine spektakulären Sonderangebote, die unter die „Reizschwelle" von zwei Mark gehen. „In unseren Augen wäre das selbstmördersch. Denn welcher Händler macht Anstrengungen, wenn er kaum etwas verdient?"

Für ihn hat sich diese Standhaftigkeit gegen die „schlechten Methoden im deutschen Handel" nicht ausgezahlt. Der Absatz von Bonne Maman in der Bundesrepublik stagniert seit vier Jahren und liegt bei nur zwei Prozent. Der Franzose sieht allerdings einen Lichtblick. „Wir verspüren in den letzten Monaten beim Handel ganz deutlich ein Gefühl des ‚Nase voll' über die gängigen Methoden." Gervauson glaubt deshalb, daß auch in der Bundesrepublik sehr bald die Zeit kommt, wo Konfitüre nicht mehr ein „Nebenprodukt" ist, sondern zur Quelle von Gewinn für den Handel wird.

„Unsere Zeit kommt", meint Gervauson zuversichtlich, „denn der deutsche Verbraucher ist dabei, sich zu ändern. Er wird immer stärker bereit, für gute Qualität auch Geld auszugeben. Und gute Qualität können wir bieten, weil wir bei der Herstellung nicht sparen. Selbst wenn das im Moment unserem Marktanteil nicht gerade zuträglich ist. Doch zumindest kommt bei uns der Handel schon jetzt auf seine Kosten." J. L.

EINMAL RUNGIS UND ZURÜCK / Geschwindigkeit heißt Frische, aber die Formulare des freien Marktes der Gemeinschaft bremsen

Vorsicht bei Lerchen und bei Wachteln mit Ständer

Die Deutschen entwickeln sich zu einem Volk der Gourmets. Stand ihnen bis vor wenigen Jahren noch der Sinn in erster Linie nach Eisbein mit Sauerkraut oder Kalbshaxe, so wird heute häufig das Pikante dem Deftigen vorgezogen. „Französische Küche" heißt die Zauberformel, die viele zum Geschmackswandel inspirierte.

Zumeist als Urlauber im maritimen Teil Frankreichs mit dieser Kochkunst bekannt geworden, wollen die Heimgekehrten auch im eigenen Land auf derartige kulinarische Köstlichkeiten nicht mehr verzichten. Und da die Nachfrage das Angebot regelt, schossen in den letzten Jahren französische Restaurants wie Pilze aus dem Boden.

Mühe hatten sie allerdings zunächst, die Kochtöpfe mit dem richtigen Inhalt zu füllen. Denn die deutsche Landwirtschaft ist traditionsgemäß mehr dem Runkelrüben- und Kartoffelanbau als der Aufzucht von Artischocken oder Broccoli verbunden.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma bieten eine Reihe von deutschen Importfirmen, „Le Sorbet" im Siebengebirge etwa oder die 1980 gegründete Meckenheimer Firma „Rungis Express": Sie importiert vorwiegend französische Frischprodukte in die Küchen der deutschen Gastronomen. Allein 600 Tonnen Obst, Gemüse, Fisch, Fleisch, Käse und spezielle Delikatessen wie Brot der bekannten Pariser Bäckerei Poilane oder Petit Fours werden pro Monat mit drei 38-Tonnern und einem 22-Tonner nach Deutschland gerollt und in mehr als 3000 Restaurants der gehobenen Mittel- und Spitzenklasse vertrieben.

Zweimal die Woche geht die Tour zum Pariser Großmarkt „Rungis", seit 1969 moderner Nachfolger der traditionsreichen Markthallen, auf dem allerdings nur zwei Prozent der Ware eingekauft wird. Grund hierfür: Den hohen Qualitätsansprüchen kann dort nur in kleinem Rahmen nachgekommen werden. Die übrige Ware wird von französischen Produzenten direkt bezogen und auf dem Großmarkt lediglich umgeschlagen.

Großmarkteinkauf sowie Qualitätskontrolle der dorthin gelieferten Ware liegt bei „Rungis Express" in den Händen des gelernten Kochs Franco Bernardini. Mit 22 Jahren der jüngste Einkäufer aller deutschen Importfirmen auf dem Gelände von Rungis, hat er es geschafft, sich binnen vier Monaten in diesem Dschungel der Lebensmittel zurechtzufinden und Respekt zu verschaffen. Für seinen Chef George W. Kastner, Inhaber der Firma „Rungis Express", dürfte sich die Entscheidung für den jungen Mitarbeiter im wahrsten Sinne des Wortes bezahlt gemacht haben.

Denn gerade der Pariser Fischmarkt hat sein eigenes Gesetz, und das lautet: Erlaubt ist, was klappt. Als Laie auf dem Gebiet der Warenkunde hier einzukaufen, hieße ins offene Messer zu rennen. Kiemen der Fische werden fachmännisch begutachtet, probiert, ob ein leichter Druck mit dem Daumen beim Tier eine Delle hinterläßt oder Kisten mit Flußkrebsen geschüttelt. Erst wenn die sich richtig bewegen, läuft die Sache.

Da kann es aber auch passieren, daß in eine ausgesuchte Kiste Dorade Rosé die wesentlich billigere Rascasse (Rotbarsch) gemogelt wird. Gearbeitet werden muß deshalb nach der Devise: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Das heißt, auch beim Abholen der Ware vom Händler wird nochmals alles nachgewogen und auf Qualität geprüft. Selbst wenn dabei eine kleine Schummelei auffällt – übel nimmt's keiner. So etwas gehört zum Alltagsgeschäft.

Der Einkauf auf dem Fischmarkt nachts von zwei bis drei Uhr und am darauffolgenden Morgen für anderthalb Stunden in den Gemüsehallen sowie die Kontrolle der angelieferten Ware stellen allerdings die Kür des Arbeitstages von Franco Bernardini dar. Die Pflichtübung besteht in der Vorbereitung der Zollpapiere – und das nimmt geschlagene sieben Stunden in Anspruch. Beim Anblick des hierbei anfallenden Papierberges verfällt der Laie in sprachloses Staunen.

Da werden Zollisten ausgefüllt, Zertifikate für Kernobst vorbereitet – selbstverständlich mit detaillierten Angaben –, Rechnungen sortiert, veterinärmedizinische Gutachten geordnet. Bei alledem scheint die alte Regel zu gelten: Aller guten Dinge sind drei. Denn benötigt werden die Unterlagen vom Lkw-Fahrer, dem französischen sowie dem deutschen Zoll. Und der hat sich zusätzlich noch etwas Besonderes einfallen lassen: Eine Zählkarte, auf der die Produktnamen und das Nettogesamtgewicht pro Ladung verzeichnet werden müssen – zu statistischen Zwecken.

Aufatmen kann Franco Bernardini erst, wenn seine Zollvorbereitung, die gut und gerne einen ganzen Aktenordner füllen dürfte, von der französischen Zollagentur geprüft, für korrekt befunden und mit einem „T2" versehen ist. Hierbei handelt es sich um ein Formular, das die Verzollung am Pariser Großmarkt belegt.

Freie Fahrt für den mit Obst und Gemüse gefüllten Lkw gibt es danach immer noch nicht. Seine Ladung muß vor der Abfahrt von einem Beamten des französischen Finanzministeriums einer Qualitätskontrolle unterzogen werden. Denn nur französische Spitzenware darf nach Deutschland exportiert werden. Begründung hierfür: Die Deutschen verlangen nun mal das Beste vom Besten – und diesem Anspruch versucht die französische Regierung nachzukommen. Pfirsiche mit Druckstellen, Salate mit braunen Blättern oder zerquetschte Himbeeren haben keine Chance, die Grenze zu passieren: Die Kisten werden beschlagnahmt.

Wenn die Lastwagen dann endlich, vollgestopft mit Ware im Wert von etwa 200 000 Mark vom Rungis-Gelände rollen, ist das Ende der Kontrollen noch lange nicht in Sicht. Sich ständig ändernde Einfuhr- und uneinheitliche Zollbestimmungen erschweren die Arbeit und lassen sie zu einer Wanderung durch den Irrgarten der Paragraphen werden.

Vorsicht heißt es beispielsweise beim Kauf von Lerchen in Frankreich. Die werden da noch ungehindert während ihres Gesangs abgeschossen, in Deutschland dürfen die verstummten Tiere allerdings nicht eingeführt werden. Sie stehen unter Naturschutz. Wachteln müssen seit einiger Zeit ausgenommen, ohne Kopf und Ständer eingeführt werden. Allerdings war die Firma „Rungis Express" darüber nicht informiert. Konsequenz: Der deutsche Zoll ließ eine Ladung von 20 000 Tieren verbrennen.

Schon in Frankreich durchgeführte Kontrollen, wie beispielsweise die des Kernobstes, können auf deutscher Seite durch die Pflanzenbeschaustelle wiederholt werden. Das Fleisch muß auf dem Kölner Schlachthof erneut dem Veterinär vorgeführt, bereits von der französischen Zollagentur geprüfte Formulare nochmals für die deutsche Zollanmeldung vorbereitet werden – eine Arbeit, die in der eigenen Firma gar nicht bewältigt werden kann. Allein zwei Personen wären hiermit ständig beschäftigt. Die meterlangen Computerbögen erstellt deshalb wiederum eine Agentur. Vier Augen sehen mehr als zwei, lautet die Devise.

Aber wie wär's, wenn die Initiatoren dieser Erlasse einmal gemeinsam Ausschau nach der Realisierung einer wörtlich verstandenen Europäischen „Gemeinschaft" hielten? Noch aber ist die Sicht durch Papierberge verstellt.

HANNE-LORE HEILMANN



Sorgfältig prüft Franco Bernardini die Frische der Fische; der Beamte des französischen Finanzministeriums gibt nach der Kontrolle sein „okay" für den Export nach Deutschland

FOTOS: HANNE-LORE HEILMANN

GESPRÄCH MIT DEM DIREKTOR DER SOPEXA

Der Trend schwimmt zum frischen Fisch

Der Trend schwimmt dem frischen Fisch entgegen, meint Monsieur Franc'ois Pommereau, Deutschland-Direktor der Sopexa, „und das ist ein Grund, warum wir dieses Produkt in der Bundesrepublik forcieren".

Der Handel verlangt nach immer neuen Produkten, vor allem solchen, die das Image im Fisch tragen können, wie die Dorade, den Loup de mer und die Gattung der Meeresfrüchte, die zu den „Fischen" gerechnet werden.

Aber die Säulen der französischen Exporte – und der Marketingarbeit von Sopexa – bleiben der Käse (Exportwert 1984 653 Millionen Mark), der Wein (700 Millionen Mark) und Obst und Gemüse (640 Millionen Mark). Probleme sieht Pommereau allerdings bei den Konserven. Sie leiden unter dem Trend nach Frische. Die deutsche Konservenindustrie ist nur noch mit wenigen Anbietern vertreten, aber die Franzosen können sich noch behaupten. „Sie haben", sagt Pommereau, „noch den Vorteil, daß sie ein riesiges Sortiment und innerhalb dieses Sortiments Spitzenqualität anbieten können." Ein weiteres Moment, sich am Markt behaupten zu können, ist die Umstellung von Konserven- auf Tiefkühlprodukte.

Bei beiden gilt: Nur das Verkaufsargument Qualität zählt. Pommereau: „Der Trend kann nicht zur Quantität gehen, denn die Bevölkerung bleibt stabil. Es wird auch weniger gegessen, da man weniger Kalorien braucht." Weiter komme man nur mit Marktlücken, und hier habe sich die französische Ernährungsindustrie kreativ und dynamisch verhalten. Mit neuen Produkten, zum Beipiel in jüngster Zeit mit neuen Brotsorten, wurde Nachfrage geweckt, der Handel interessierte sich.

„Aber" schränkt der Sopexa-Direktor ein, „nach einer gewissen Zeit werden die Spannen immer geringer, der Preiskampf wird so stark, daß es keine Gewinne mehr gibt. Dann kann der Handel nur dann wieder einen Ertrag erzielen, wenn er neue Produkte auf den Markt bringt." Darin sieht er auch die Chance für die mittelständische Industrie, da die großen Konzerne nicht so gut kleine Marktsegmente belegen könnten, ein Vorteil für die Franzosen, deren Lebensmittelindustrie, jedenfalls was Frischprodukte angeht, ohnehin mittelständisch strukturiert sei. Pommereau nennt als Beispiele die Crème fraîche, die Marmelade nach Hausfrauenart. Crème fraîche werde heute schon von deutschen Firmen nachgemacht (weil man den rechtlichen Schutz des Namens versäumte) und auch im Marmeladenbereich traten immer mehr Nachahmer auf.

Diese beiden Produkte haben sich ihren Markt selbst geschaffen, indirekt kam ihnen allerdings zugute, daß Sopexa das Frankreich-Image mit Frankreich-Wochen kontinuierlich stärkt und verbessert.

Die Sopexa will auch dem deutschen Handel helfen, ein breiteres und interessantes Sortiment anzubieten und dabei dem zu entsprechen, was der Verbraucher sucht. Pommereau berichtet davon, daß etwa Tengelmann an dieser Konzeption sehr interessiert sei. „Am Beispiel Käse etwa dargestellt, es reicht nicht", meint Pommereau, „der Hausfrau zu sagen, du kriegst jetzt eine Scheibe für nur noch 69 Pfennig. Man muß hinsichtlich der Motivation der Verbraucher argumentieren. Wir haben festgestellt, daß beim französischen Käse die Qualität sehr wichtig, aber noch wichtiger die Kultur ist, die dahinter steckt. Man sagt eben nicht mehr alleine, der französische Käse schmeckt besser. Warum soll man nicht über die zivilisatorische Tiefe des Käses ebenso diskutieren wie man über die Kultur des Weines spricht?" Damit komme man auch aus dem Preiskampf heraus, der auf den gesättigten Märkten tobe. Hier zu helfen, sei schon ein Gebot der „Fairness." Weitere Chancen für den Handel lägen in einem Plus an Qualität und Frische bei geringeren Personalkosten. „Hier sehen viele Märkte Probleme, und daher sind unsere Konzeptionen für sie sehr interessant."

Pommereau ist davon überzeugt, daß etwa bei Gemüsen die deutsche Hausfrau immer noch bereit ist, ein paar Pfennige mehr auszugeben, wenn sie eine Tomate kauft, die unter der Sonne gereift ist und nicht im Treibhaus und entsprechend anders schmeckt.

H.-H. HOLZAMER

FLEISCH

Stars aus Charolais und Limousin

Fast 61 Prozent mehr Rindfleisch exportierten die französischen Viehzüchter im letzten Jahr in die Bundesrepublik Deutschland. Insgesamt waren es 96 674 Tonnen Fleisch, davon allein 60 740 Tonnen Rindfleisch, im Gesamtwert von 577,1 Millionen Mark (1983: 421,4 Millionen Mark). Bei Fleisch ist die Bundesrepublik Deutschland einer der größten Abnehmer. „Stars" unter den Fleischlieferanten sind vor allem die Charolais- und die Limousin-Rinder. Diese beiden Rinder gehören zu den besten Züchtungen überhaupt.

In Frankreich werden jährlich rund eine Million Ochsen und 800 000 Jungbullen für die Fleischproduktion gezüchtet. Die meisten sind Charolais oder Charolais-Kreuzungen.

Das Schlachtalter der Charolais liegt bei 30 bis 36 Monaten. Die Züchtung ist dafür bekannt, daß es einen hohen Anteil an Muskelfleisch bei schneller Gewichtszunahme gibt. In dieser kurzen Zeit hat das Fleisch Spitzenqualität gewonnen.

Charolais-Rinder werden in allen Regionen Frankreichs gehalten. Da der starke Gebrauch der Muskulatur und das würzige Grünfutter im Lande das Fleisch zart machen und ein intensives Aroma geben, ist das Fleisch dieser über 200 Jahre alten Züchtung überaus begehrt.

Es ist zudem mit feinen Fettadern in einem günstigen Verhältnis zu den Muskelfasern durchzogen, dadurch bleibt das Fleisch bei der Zubereitung saftiger und bekommt einen feinen Geschmack, der weder durch Spicken mit Speck noch durch Zugabe anderer Fettsorten zu erreichen ist.

Neben den Charolais-Rindern zählen die Limousin-Tiere zu den teuersten Rindfleischlieferanten. Das Fleisch dieser Tiere ist außergewöhnlich aromatisch, zart und deftig. Bereits nach acht Monaten ist das beste Schlachtalter der Jungtiere erreicht. Für Feinschmecker liefert das beste Fleisch die junge Kuh von 18 bis 20 Monaten (Färse). Limousin-Färsen sind absolute Spitzenklasse und werden nahezu ausschließlich nach Deutschland exportiert.

Beide Rinder sind Fleischlieferanten. Ihre Milch wird nur zur eigenen Aufzucht verwandt. ng.

COGNAC / Hohe Sondersteuer, sinkender Inlandsabsatz

Im Ausland begehrt

Die Franzosen trinken immer weniger Cognac. Von den 143 Millionen Flaschen, die 1984 in der Charente abgefüllt wurden, fanden nur noch zehn Prozent im Inland ihre Käufer. Der Verbrauch war um 22,5 Prozent gegenüber 1983 zurückgegangen. Als wichtigster Grund für diesen starken Einbruch wird die von der sozialistischen Regierung in Paris eingeführte Alkohol-Sondersteuer angegeben. Ein hoher Prozentsatz des Defizits in der französischen Sozialversicherung wird aus dieser Alkohol-Sondersteuer finanziert. Aber schon in den vier vorangegangenen Jahren hatte sich der Cognac-Verbrauch in Frankreich um insgesamt 36 Prozent vermindert.

Die Steuererhöhung beschleunigte damit nur eine Entwicklung, die bereits Ende der siebziger Jahre begonnen hatte. Sie lief parallel zum nachlassenden Weinverbrauch. Hier wie dort haben sich die Verbrauchsgewohnheiten der Franzosen stark verändert. Vor allem die Jugend bevorzugt immer mehr nichtalkoholische Getränke. Dabei ist zu bedenken, daß der Alkoholkonsum in Frankreich besonders hoch gewesen war; durch den übermäßigen Alkoholkonsum wurden auch zahlreiche Verkehrsunfälle verursacht.

Kaufkraftschwund und Austerity-Politik

So traf die schon von der letzten Regierung in Gang gesetzte Anti-Alkohol-Kampagne auf verhältnismäßig fruchtbaren Boden. Dazu kam in den letzten Jahren der Kaufkraftschwund der Bevölkerung infolge der amtlichen Austerity-Politik und der zunehmenden Arbeitslosigkeit. Darunter hatten speziell die teureren Cognac-Sorten zu leiden, die für immer mehr Franzosen unerschwinglich wurden.

Im Ausland dagegen sorgten der steigende Lebensstandard und die verfeinerten Geschmacksansprüche gerade bei den Spitzenqualitäten für größere Nachfrage. Von den rund 130 Millionen Flaschen, die 1984 exportiert wurden, entfiel der größte Teil auf Cognac, der länger als vier Jahre in Eichenfässern lagerte. Von dem Branchenumsatz von 5,5 Milliarden Franc entfielen fünf Milliarden Franc auf den Export. Das entspricht einem Anteil von 70 Prozent der gesamten französischen Spirituosen-Ausfuhr.

Zum größten Auslandskunden der französischen Cognac-Brenner aufgestiegen sind inzwischen die Vereinigten Staaten von Amerika. Dank der Dollarhausse, die eine wesentliche Verbilligung des Cognac zur Folge hatte, erhöhten sich die Produktionszahlen der Cognac-Brenner von 17,6 Millionen Flaschen im Jahr 1980 auf 28,5 Millionen im vergangenem Jahr. In der ersten Hälfte dieses Jahres sind die Preoduktionszahlen um weitere 22 Prozent gegenüber der gleichen Vorjahreszeit gestiegen.

Prestige-Getränk für gesellige Anlässe

An zweiter Stelle folgt Großbritannien – vormals der wichtigste Kunde – mit 15 Millionen Flaschen und an dritter Stelle – vor Hongkong und Japan – die Bundesrepublik Deutschland mit zehn Millionen Flaschen.

Die Deutschen gehören zu den „treuesten" Cognac-Trinkern; mittlerweile kamen sie in den Ruf, auch noch die besten Cognac-Kenner der Welt zu sein. Das bescheinigen jedenfalls französische Getränke-Fachleute den Deutschen. Die meisten Deutschen – so wollen die Franzosen ebenfalls wissen – trinken den Cognac „pur", während vor allem in Ostasien der Cognac wie Whisky mit Wasser vermischt oder in den USA hauptsächlich in Cocktail-Form zu sich genommen wird. Obwohl inzwischen an die 20 Prozent aller Deutschen zum Cognac-Glas greifen, ist der Cognac in der Bundesrepublik Deutschland immer noch – wie der Champagner – hauptsächlich ein Prestige-Getränk für gesellige Anlässe.

Der deutsche Cognac-Markt, der in den letzten Jahren Expansionsraten von durchschnittlich acht Prozent aufwies, gilt als noch längst nicht gesättigt.

Eine Vergrößerung ihres Marktanteils versprechen sich die französischen Hersteller dank der Tendenz zu einer stärkeren Spezialisierung des Spirituosenhandels. Dadurch könnten den deutschen Weinbrandherstellern Marktanteile abgerungen werden, heißt es in Paris. Auch würde der weiter steigende deutsche Lebensstandard den Cognac begünstigen. Sch.

LEBENSMITTELINDUSTRIE / Technologische Innovation stärker gefragt

Mit Spezialitäten durch die Flaute

Die französische Lebensmittelindustrie, hier als „Industrie Agro-Alimentaire (IAA)" (Branche von Agrarerzeugnisse verarbeitenden Unternehmen) zusammengefaßt, ist inzwischen zum größten Industriezweig und zweitgrößten Exporteur (nach der Automobilindustrie) des Landes aufgestiegen. Nach Angaben des Branchenverbands „ANIA" (Association Nationale des Industries Agro-Alimentaires) erzielte sie 1984 mit 408 000 Beschäftigten einen Umsatz von 465 Milliarden Franc.

Das waren 2,2 Prozent mehr als im Vorjahr. Die Exporte erhöhten sich auf 85,4 (72,3) Milliarden Franc und ohne Wein auf 75,0 (63,9) Milliarden. Sie übertrafen damit die entsprechenden Importe um 23,8 (17,9) beziehungsweise 15,0 (20,9) Milliarden Franc.

Die Verbesserung der Handelsbilanz war also im letzten Jahr vor allem den stark gestiegenen Weinexporten zu verdanken gewesen. Der Ausfuhrüberschuß erreichte allein in diesem Bereich 8,8 Milliarden Franc. Auch den zweitgrößten Aktivsaldo von 6,1 Milliarden beim Zucker verdankt diese Branche dem Lebensmittelsektor im weiteren Sinne. (Erste Verarbeitungsstufe). Immerhin aber erbrachten die Spirituosen 4,4, der Käse 4,6, der Champagner und Schaumwein 4,1, Trockenmilch und Milchkonserven 3,6, Teigwaren 2,8 und Geflügel 2,5 Milliarden Franc Ausfuhrüberschüsse.

Andererseits verbuchte Frankreich trotz seiner bedeutenden Landwirtschaft überraschend hohe Einfuhrüberschüsse von 6,4 Milliarden Franc beim Frischfleisch und von 9,8 Milliarden bei Speiseöl und Fetten. Auch bei Obst- und Fischkonserven entstanden Defizite von 1,2 und 1,9 Milliarden Franc. Selbst im Schokoladensektor kam es zu einem Passivsaldo von 1,2 Milliarden. Verständlicher ist das Defizit von 1,4 Milliarden Franc bei Kaffee, Tee und Gewürzen. Die Importabhängigkeit vor allem bei den Konserven bezeichnete kürzlich Industrie- und Außenhandelsministerin Edith Cresson als ausgesprochen „unbefriedigend".

Gemessen an der sehr bedeutenden Agrarerzeugung Frankreichs – sie ist die mit Abstand größte in der EG – erscheint die Lebensmittelindustrie des Landes als noch nicht genügend entwickelt.

Gleichwohl bleibt festzustellen, daß ihre Gesamtinvestitionen verhältnismäßig gering sind. Sie erreichten im letzten Jahr mit 14 Milliarden Franc nur drei Prozent des Umsatzes. ANIA-Präsident Francis Lepatre erklärte dies mit der zu schwachen Eigenkapitalbasis der Unternehmen im Branchendurchschnitt.

Die weitere Entwicklung der französischen Lebensmittelindustrie hängt aber entscheidend von ihrer Modernisierung und Innovation ab. Die Großunternehmen haben ihren früheren Rückstand inzwischen zwar ausgeglichen und in verschiedenen Bereichen – insbesondere bei den Molkereiprodukten – einen führenden technischen Standard erreicht. Die meisten wenig exportorientierten



Unternehmen leiden aber unter dem rückläufigen Lebensmittelverbrauch der Austerity-geplagten Franzosen.

Außerdem vollzieht sich der technische Fortschritt in der Lebensmittelindustrie in Etappen. Hier herrscht gegenwärtig eher Windstille. Die Tendenz zu einer zunehmenden Spezialisierung setzt sich aber doch fort. So ist die Zahl der Restrukturierungsvorhaben von 84 in 1982 auf 115 in 1983 und 133 in 1984 gestiegen. Der Konzentrationsgrad bleibt global gesehen allerdings noch ziemlich schwach: Nur etwa zehn Unternehmen der Branche beschäftigen mehr als 3000 Personen, und nur 3,5 Prozent aller Unternehmen verfügten über eine Belegschaft von mehr als 500 Personen. Andererseits gibt es Bereiche mit sehr starker Konzentration. Bei den Molkereiprodukten stellen nur vier Großunternehmen 80 Prozent des Umsatzes.

Auch die Forschung der IAA läßt zu wünschen übrig. Die dafür aufgewendeten Mittel erreichen gerade ein Viertel dessen, was die Branche für die Werbung ausgibt. Allerdings sind die Werbeausgaben für Lebensmittel, vor allem für Markenartikel, am Umsatz gemessen sehr hoch. Jedes Unternehmen muß mehr oder weniger stark werben, aber nur die Großunternehmen sind finanziell zur Forschung in der Lage.

Frankreich hat seine Position behauptet, allerdings auch kaum verbessert, räumt Lepatre ein. Technologische Fortschritte hängen seiner Ansicht nach von weiteren Konzentrationen wie auch umgekehrt ab. Die Regierung selbst hat sich zum Ziele gesetzt, die französische Lebensmittelindustrie den verschärften internationalen Wettbewerbsverhältnissen besser anzupassen. Landwirtschaftsminister Nallet geht dabei von der Feststellung aus, daß die europäischen Märkte inzwischen einen gewissen Sättigungsgrad erreicht haben und daß hier nur durch neue Produkte Marktanteile hinzugewonnen werden können.

Unter dieser Bedingung sieht auch Lepatre auf dem deutschen Markt noch zusätzliche Absatzchancen. Voraussetzung sei aber, daß das französische Angebot den deutschen Verbrauchergewohnheiten besser angepaßt wird, und zwar sowohl geschmacklich als auch qualitativ, sowie durch größere Auswahl und seriöse Vermarktung. Die starke Stellung, die die Supermärkte im deutschen Lebensmittelhandel einnehmen, würde aber oft den Qualitätsbemühungen der französischen Exporteure entgegenwirken.

Als große Chance erscheint der französischen Lebensmittelindustrie gegenwärtig der Export in Nicht-EG-Länder, mit den USA an der Spitze, wie in den Mittleren wie Fernen Osten (Japan). Dort wurden in den letzten Jahren die größten Verkaufszuwachsraten erzielt. Nicht zuletzt aber kann sich diese Industrie auf die internationale Reputation der französischen Gastronomie und auf ihr Know-how stützen, das ähnlich der Haute Couture den Ausbau des Lizenzgeschäfts ermöglichen müßte – falls die französischen Spezialitäten auf die Bedürfnisse der Kunden zugeschneidert werden. Sch.

THUNFISCH

Boniten sind die schwarzen Schafe der Thun-Familie

Der Markt für Thunfisch-Konserven zeigte sich über Jahre stabil – bis er Anfang dieses Jahrzehnts empfindliche Rückschläge zu verzeichnen hatte. Die Schadstoffbelastung der Meere, insbesondere der japanischen, wirkte sich negativ im Handel aus. Der Markt hat sich in den letzten drei Jahren aber spürbar erholt. Einigen Markenartiklern ist es durch konsequentes Festhalten an hohen Qualitäts-Standards gelungen, verlorenes Terrain zurückzuerobern.

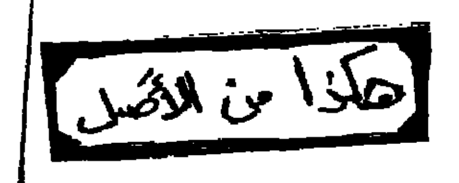
Der Markt für Thunfisch-Konserven zeigt sich zudem als ausgesprochen diffus, ein weiteres Manko, das es bei der angestrebten Strukturierung zu berücksichtigen gilt. Die Qualität des Leader-Produkts „Thun Naturell" konnte aber trotz qualitätsbedingter Hochpreisigkeit schnell wesentliche Marktanteile gewinnen.

Auf diesen Erfolgen sollte nun aufgebaut werden, als ein weiteres Hindernis sich mächtig zu türmen begann: der Dollar. Seine gigantische Kursentwicklung wurde zur Bedrohung, denn der Thunfischhandel wird auf Dollarbasis abgewickelt.

Thunfische, wie die von Saupiquet verwendeten, werden vor der Nord-West-Küste Afrikas gefangen – und sind damit Hochseefische. Diese werden gewöhnlich in Dollar bezahlt, und damit begann das Problem fast aller Markenartikler: Die sorgsam kalkulierten Preise waren nicht mehr zu halten.

Das ist sicher ärgerlich, wo doch gerade Preisstabilität wichtiger Bestandteil erfolgreicher Marktpolitik sein sollte – ärgerlicher noch ist die Tatsache, daß Anbieter mit niederen Qualitäten versuchen, daraus Kapital zu schlagen.

Die Wettbewerbsverzerrung entsteht nicht zuletzt durch die unzureichenden Deklarationsvorschriften im deutschen Markt. So ist es möglich, und nicht verboten, Boniten, die zwar zur Familie der Thunfische gehören, aber eben keine sind, in Deutschland als „Thunfisch" auszuzeichnen. Ihr Fleisch erreicht nie die Qualität der Thunfische, und sie sind überhaupt nur in Verbindung mit dem ihren derben Eigengeschmack etwas neutralisierenden Öl als halbwegs schmackhaft zu bezeichnen. Schade um den Markt. M. M.



WEIN / Importeure und Gastronomen waren die Pioniere des Exportwunders nach Deutschland

Ein Kulturgut und die alten Zöpfe des Handels

Die Situation des französischen Weines in der Bundesrepublik dürfte ein kleines Wirtschaftswunder darstellen, nimmt man, auch ohne statistische Zahlen heranzuziehen, etwa 1965 als Vergleich.

Einige Beispiele: Im Jahre 1968 exportierte die gesamte Appellation Contrôlée Pouilly-Fumé nach Deutschland ganze 360/1 Flaschen – ein reiner Zufall-„Export". Heute gibt es kaum noch eine Weinkarte in der deutschen Gastronomie, auf der nicht ein Pouilly-Fumé verzeichnet ist. Als ein deutscher Importeur begann, etwa im gleichen Jahr Beaujolais-Weine auf Flaschen zu importieren, so wie sie authentisch in ihrer fruchtigen, frischen Art im Beaujolais-Gebiet wachsen, gingen seine Vertreter fast in den Streik.

Die Weinkarte in der deutschen Gastronomie umfaßte noch in den 60er Jahren im wesentlichen einen Pommard, einen Volnay, einen Châteauneuf-du-Pape, einen Beaujolais und vielleicht drei oder vier klassifizierte Gewächse aus Bordeaux und zwei bis drei namenlose Weine dieses Gebietes. Natürlich gab es Ausnahmen von solchen Einheits-Weinkarten. Sie haben eine wahre Pionierstellung für den französischen Wein in Deutschland erreicht. Heute haben Weinkarten vieler führender Restaurants einen Umfang und einen Rang, die sich durchaus mit den Weinkarten französischer Sterne-Restaurants messen können.

Auch muß man wohl einen Blick auf die geradezu geniale Erfindung des Vin de Pays werfen; er trat ebenfalls in der Bundesrepublik einen Siegeszug an. Allerdings hat er sich als austauschbar erwiesen – er bleibt abhängig von der Preissituation für den deutschen Wein.

Aber auch die Demokratisierung des Verbrauchers spielt eine wesentliche Rolle. In allen Schichten ist das Interesse für Wein gewachsen. Wein zu trinken ist vielfach eine echte Liebhaberei, ein „Hobby" geworden. Große Weine bleiben nicht mehr nur Großverdienern, zudem der älteren Generation, vorbehalten. Sicher hat auch der Massentourismus dazu beigetragen, daß gerade jüngere Menschen nicht nur lernten, mit Wein umzugehen, sondern ihn auch als Begleiter zum täglichen Essen zu schätzen. Alles zusammen eine glückliche Entwicklung, speziell für Frankreichs Weine. Sie hatte sehr viel zu tun mit dem, was der deutsche Wein versäumte: Die eisenharte Ertragsbegrenzung pro Hektar aus Qualitätsgründen (Appellation-Contrôlée-Gesetzgebung).

Natürlich kam das wachsende Interesse des deutschen Verbrauchers der von jeher großen Dynamik des französischen Weinexportes zugute – eine Dynamik, die sich allerdings erst entfaltete, als der Boden in Deutschland bereitet war.

Der französische Wein könnte also mit dem Erreichten vollauf zufrieden sein. Dennoch gibt es Probleme. Probleme etwa stellen sich durch die wachsende Konkurrenz anderer Exportländer, im breiteren Konsum-Weinbereich durch Jugoslawien, bei den Mittelklasseweinen durch Italien, das hier inzwischen dem französischen Wein durch eine stabilere Preispolitik bei trinkbaren Qualitäten einiges abgenommen hat und weiterhin abnehmen wird. Auch wird der deutsche Weinliebhaber mit einiger Sicherheit entdecken, daß die großen Weine aus Piemont, echte Crus zum Beispiel, sich mit französischen Spitzenweinen messen können, ohne daß ihre Preise in gleicher Weise Jahr für Jahr steigen, wie bei Bordeaux oder Burgunder.

Die Rolle der Importeure ist nicht ausgespielt – im Gegenteil, sie wächst. Zwar gibt es letztlich nur wenige Importeure, die die ganze Bundesrepublik systematisch bearbeiten. Aber sie haben Gespür für Entwicklungen, setzen bewußt ihren Namen gegenüber oft anonymen Direkt-Vermarktern ein, und überspringen dabei mehr und mehr Funktionen, die früher der klassische Bordelaiser oder burgundische Weinhandel einnahmen. Hier sind die Dinge ungeheuer im Fluß.

So weisen die Importeure mit Recht darauf *hin, daß es ein Unding* ist, auch große Mengen bei Bordelaiser Firmen kaufen zu müssen, deren einzige Funktion es ist, ein Telex mit dem Preis zu schicken und anschließend Rechnungen zu schreiben. Das war früher anders.



Soll auch die Herstellung des Weines den Traditionen gemäß erfolgen, beim Handel muß man neue Wege gehen FOTO: DW

Verliert in Bordeaux und in Burgund der lokale Handel, wenn auch natürlich mit besonders leistungsstarken Ausnahmen, mehr und mehr seine Funktion, so ist er in anderen Gebieten ein um so stärkerer Faktor, eben weil er marktpflegende Aufgaben erfüllt: Trotz wachsender Importe von selbst vermarktenden Winzern, ist die Champagne mit ihren großen Markenhäusern da zu nennen, das Beaujolais-Gebiet und das Elsaß.

Auf deutscher Seite stellt sich die Optik eines fast atomisierten Marktes ein. Hier gibt es das Massengeschäft mit den großen Verkaufsflächen der Selbstbedienung, das in der Welle der Erfolge der französischen Weine mitschwimmt, sie oft sogar als Lockvogel führt, ohne aber den Service zu bieten, den wertvolle Weine verlangen. Dort gibt es die unzähligen Gründungen kleiner Weinhandlungen, etwa geführt von Studienabbrechern, von der Ehefrau fest Angestellter und von anderen zunächst Berufsfremden. Fast in jedem größeren Dorf gibt es eine solche Weinhandlung, oft unter abenteuerlichen Namen. Sie arbeiten oft mit mehr Liebe zur als mit Kenntnis der Sache.

Mit Sicherheit wird sich diese Situation im Laufe der nächsten Jahre bereinigen: Die Erfolgreichen und Fleißigen werden überstehen und dann zu Weinhandlungen mehr klassischen Charakters werden, ja zu einer Renaissance des schon totgeglaubten lokalen Weinhandels führen.

Gerade den Marktwirtschaftler muß es erschrecken, wenn im Lebensmitteleinzelhandel 20 Spitzenfirmen 53 Prozent des gesamten Lebensmittelhandels umsetzten (1982), davon die fünf größten allein 33,6 Prozent. Diese Konzentration sollte nicht noch zusätzlich gefördert werden, indem das Gewicht französischer Export-Förderungsmaßnahmen überwiegend auf diese Gruppe gelegt wird. Dabei setzten im Jahr 1983 in der Bundesrepublik Weinfach- und Spirituosengeschäfte, Fachgroßhandel, Weingüter, Winzer, Winzergenossenschaft und der Fachversand wertmäßig zusammen 53 Prozent, mengenmäßig 44 Prozent des Wein-Hauskonsums um.

Die Dynamik des Weinexportes endet bei der Preisgestaltung. Der Franzose ist konservativ. Früher war es ihm zur Zeit streng getrennter nationaler Märkte ohne weiteres möglich, im Inland beim Krämer um die Ecke oder beim Restaurant zwei Straßen weiter für geringe Mengen den gleichen Preis zu erzielen wie im Export für größere Mengen, die der ausländische Importeur kaufte.

Der französische Handel ist zu wenig bereit, von diesem antiquierten Zopf Abschied zu nehmen und der Funktion des Importeurs im Gemeinsamen Markt Rechnung zu tragen.

HERMANN SEGNITZ

KÄSE UND ANDERE MILCHPRODUKTE / Für viele eine verwirrende Vielfalt

Der Weg zu den famosen 500 Sorten

Die Franzosen sind beim Käse besonders anspruchsvoll. Nicht nur, daß ihr Pro-Kopf-Verbrauch mit 19,3 Kilogramm gegenüber 14,4 Kilogramm in der Bundesrepublik nach Griechenland der höchste in der Welt ist. Sie wollen auch möglichst viele Käsespezialitäten zur Auswahl haben. So kommt es, daß in Frankreich mehr als 500 Käsesorten angeboten werden, wenn man die regionalen Spezialitäten, die nur begrenzt verfügbar sind, mit einbezieht.

Für die Deutschen ist diese Vielfältigkeit aber eher verwirrend. Sie entspricht jedenfalls noch nicht ihrem speziellen Bedarf. Er konzentriert sich auf verhältnismäßig wenige Sorten.

Dies liegt vor allem daran, daß die Deutschen den Käse hauptsächlich zum kalten Abendessen verspeisen, während er in Frankreich meist den Abschluß einer warmen Mahlzeit bildet. Trotzdem ist die Bundesrepublik der größte Auslandskunde der französischen Käsehersteller.

Allerdings haben sich nach dem „Käseboom" der ersten Jahre des Gemeinsamen Marktes die Zuwachsraten fühlbar abgeschwächt. Zwar legten auch 1984 Weich- und Schnittkäse weiter zu. Der französische Frischkäse war dagegen zum ersten Mal leicht rückläufig, während Schmelz- und Hartkäse ihr Vorjahresergebnis knapp behaupteten. Verantwortlich dafür waren die stagnierende Nachfrage und eine verstärkte nationale und internationale Konkurrenz.

„Maßgeschneidertes" in Deutschland gefragt

Verschiedene französische Hersteller dürften sich darüber hinaus den speziellen deutschen Verbrauchsgewohnheiten nicht genügend angepaßt haben. Insbesondere beim Weichkäse verlangen die Deutschen „maßgeschneiderte" Produkte, meint man bei Bongrain, dem in der Bundesrepublik seit 20 Jahren vertretenen größten französischen Käseexporteur. Beispielsweise würden die Deutschen den typisch französischen Camembert ablehnen, der, wenn er ausgereift ist, leicht nach Ammoniak schmeckt.

Als weiteres Handicap sind die lokalen Verbrauchsgewohnheiten und daß die Deutschen – wie übrigens auch die Franzosen – nationalen Ernährungsgütern gegenüber importierten im Zweifel doch den Vorzug geben.

Diesem Trend müsse durch Innovation und hohe Qualität entgegengewirkt werden. So habe sich Bongrain beispielsweise mit der Marke „Tartare" im Segment der aromatisierten Frischkäse die führende Position auf dem deutschen Markt erobert, mit einem deutlichen technologischen Vorsprung auch gegenüber der nationalen Konkurrenz.

Mit banalen Produkten ist kein Gewinn zu machen

Gerade in der Bundesrepublik heißt für Bongrain die Devise: Rückzug aus den „banalen" Produkten und flexible Anpassung an die sich ändernden Geschmacksgewohnheiten. Das setze eine flexible Produktion voraus, die optimale Frische garantiert.

Andererseits würden die Kosten zur Verteidigung der Marktanteile wohl noch weiter zunehmen. Gleichwohl will Bongrain seine Marketing- und Verteilungsinvestitionen in der Bundesrepublik Deutschland weiter verstärken.

Immerhin erwirtschafteten die beiden Tochtergesellschaften Bongrain GmbH und Chaumes Rambol 1984 einen Reingewinn von 4,6 Millionen Mark bei einem Umsatz von 200 Millionen. Der konsolidierte Konzernumsatz stieg um 14,3 Prozent auf 5,1 Milliarden Franc. Davon entfielen 48 Prozent auf das Auslandsgeschäft.

Diese Ziffern betreffen alle Molkereiprodukte, wobei die USA als größter Auslandsmarkt erscheinen.

Beim Käse allein stand die Bundesrepublik nach wie vor an erster Stelle.

Als fünftgrößtes Unternehmen der französischen Lebensmittelindustrie, verfügt der Konzern über das nötige Know-how und die erforderlichen finanziellen Mittel. Außerdem werden die Ansprüche des deutschen Verbrauchers immer differenzierter, was mit einem vielfältigen Angebot beantwortet werden müßte. So wird man vielleicht doch noch in der Bundesrepublik zu den famosen 500 Käsesorten kommen.

Der größte Milchhersteller und die größte Exportfirma von Milcherzeugnissen in Frankreich ist Fromancais.

1984 stellte sie 13 Prozent der französischen Milchproduktion her, sie vertritt 35 000 Milchproduzenten in der Normandie und in der Bretagne, die in 23 Fabriken 2,8 Milliarden Liter Milch jährlich erzeugen. Fromancais ist eine genossenschaftliche Gruppe, die aus zehn Genossenschaften besteht.

Vom Umsatz von 12,4 Milliarden entfallen 2,4 Milliarden auf den Export, davon gehen 160 Millionen in die Bundesrepublik Deutschland. 60 Prozent des Umsatzes kommen heute von Markenprodukten. Früher stellte man hauptsächlich Milchpulver her.

Was den Export angeht, so wird er nach Zonen gegliedert. Die Länder, die Milchpulver kaufen, sind eher arm, diejenigen, die Markenartikel kaufen, haben hohe Einkommen. Aus diesem Grund hat die Gruppe ihre Aktivitäten in den letzten drei Jahren auf Nordeuropa, die USA, Japan und Italien (bester Kunde mit 15 Prozent des Umsatzes der im Export erzielt wird) ausgerichtet.

Fromancais bringt Plaisir de France

Fromancais wird zur diesjährigen Anuga eine neue Marke einführen „Plaisir de France", die eine Reihe von acht Produkten umfaßt. Diese Marke wird in den USA schon verkauft und 1986 in England eingeführt werden.

Auf dem deutschen Markt ist Fromancais die zweite Käseexportfirma. Das Ziel, das Fromancais für „Plaisir de France" verfolgt, heißt, zehn Prozent der exportierten französischen Käsesorten in drei Jahren erreicht zu haben.

Um die Einführung der neuen Produkte zu erleichtern, wird Fromancais eine Verkaufsförderungsstrategie auf die Beine stellen, die auf Kontakt zum Kunden und auf ein gutes Image setzt. Denn die Gruppe hat nicht vor, sich an Preiskämpfen zu beteiligen.

S.M.

WEIN UND DEUTSCHER MARKT / „Anerkannte Weinberater" nach 11 Stunden

Von den Franzosen ist zu lernen

Da sind sie wieder, die „98er und 99er" Jahrgänge – Kabinettweine für 1,99 Mark, Spätlesen für 2,99 Mark, Auslesen für 3,99 Mark. Ganz deutlich: Je nach Lage (Steilhang bis Flachland) und Jahrgang betragen die Produktionskosten für eine Flasche Kabinettwein 0,7 l Inhalt fertig verpackt im Karton zwischen 4,00 und 5,00 Mark. Von Handelsspannen und Kostendeckung für den Fachhandel ist noch nicht die Rede. Auch nicht von 14 Prozent MWSt.

Der Weinhandel sollte sich endlich aufraffen und sich eine Berufsordnung, eine Ausbildungs- und Prüfungsordnung geben. Nur wer eine harte, mindestens dreijährige Ausbildung hinter sich hat und bei einer gründlichen Prüfung bewies, daß er sein Fach versteht und mindestens 25 Jahre alt ist, dürfte sich vernünftigerweise Fachhändler nennen. Erst dann hätte der Winzer bei seinem Verkaufsgespräch einen adäquaten Gesprächspartner.

Aber solange das Deutsche Weininstitut Seminare von insgesamt elfstündiger Dauer veranstaltet und jedem Teilnehmer am Schluß des Seminars ein Zertifikat aushändigt mit der Qualifizierung „Anerkannter Weinberater", wird sich hier sehr wenig ändern.

Ein weiteres heikles Thema ist die Begrenzung der ha-Erträge. Zur Erhellung und richtigen Darstellung der augenblicklichen Situation ein paar statistische Zahlen aus den Amtsstuben der statistischen Ämter (siehe Tabelle).

Obwohl schon 1950 der europäische Weinmarkt unter dem Druck der Überproduktion litt, wurde die Rebfläche in Deutschland um satte 86 Prozent vergrößert. Wer hat das zu verantworten?

Nach Auskunft der Berufsvertretung der deutschen Winzer, des Deutschen Weinbauverbandes, hat man sich jetzt eine Selbstbeschränkung verschrieben und einen allgemeinen Anbaustopp beschlossen. Gleichzeitig empfiehlt der Deutsche Weinbauverband der EG-Kommission in Brüssel eine Maximierung der ha-Erträge.

Im Sinne der Verbraucher wäre es ganz sicher, wenn reines Qualitätsdenken sich durchsetzen könnte. Das bedeutet aber, daß die ha-Erträge rigoros zurückgefahren werden müßten. Es ist nicht damit getan anzuordnen, daß nur eine bestimmte Menge pro ha geerntet werden darf.

Es muß dann schon bis in die Erziehung der Rebstöcke und in die Schnittmethoden hinein genau vorgeschrieben werden, welche Schnittmethoden noch erlaubt sind. Damit würde man erreichen, daß nur eine bestimmte Anzahl Augen stehenbliebe. Dadurch wäre die Produktion schon vom Blütenansatz her begrenzt. Solch eine Vorschrift wäre einfach zu überwachen.

Hier kommen erheblich betriebswirtschaftliche und soziale Probleme ins Spiel. Kann der Winzer seinen Betrieb überhaupt noch halten?

Durch die Überproduktion an Wein aber sind wir gezwungen, Riesenmengen an Wein und Industriesprit zu unterhalten, der jährlich etwa drei Milliarden Mark an Kosten verschlingt.

A. REDEKER

Entwicklung der Rebflächen in ha

	1950:	1984:	
Deutschland	49 513	92 195	= Vergrößerung um 86 %
Frankreich	1 396 000	1 829 000	= Verkleinerung um 26 %

Deutschland vergrößerte die Rebfläche um 42 682 ha
Frankreich verkleinerte die Rebfläche um 367 000 ha

Durchschnittliche jährliche Weinproduktion im jeweiligen 5-Jahres-Abschnitt

	Jahres-D'schnitt für die Jahre:	Weinproduktion insgesamt in hl	Rebflächen insgesamt in ha	Ertrag pro ha in hl
Deutschland	1970–74	8 175 000	78 083	104,7
Frankreich	1970–74	70 422 900	1 195 473	58,9
Deutschland	1975–79	8 753 000	87 101	100,5
Frankreich	1975–79	66 613 000	1 169 800	56,9
Deutschland	1980–84	9 646 000	90 016	107,2
Frankreich	1980–84	67 455 000	1 067 400	63,2

Quellen: Statistisches Bundesamt und SOPEXA

Prestige hat einen teuren Preis

Nicht im Traum würde es dem deutschen Genießer einfallen, für eine deutsche Spirituose mehrere hundert Mark anzulegen. Für einen Luxus-Cognac, wie den „Louis XII" aus dem Hause Rémy Martin, blättert er ohne mit der Wimper zu zucken, einen Tausender auf die Theke des Feinkostgeschäfts. Wenig Skrupel empfindet er auch, in einem Top-Restaurant 300 Mark und mehr für eine Flasche Prestige-Champagner zu zahlen.

So großzügig der deutsche Konsument bei französischen Spezialitäten ist, so verschlossen wird seine Miene bei anderen französischen Exportgütern. Hat Goethe recht, wenn er in Auerbachs Keller sagen läßt, daß ein echter deutscher Mann keine Franzen leiden möge, ihre Weine dennoch gerne trinke?

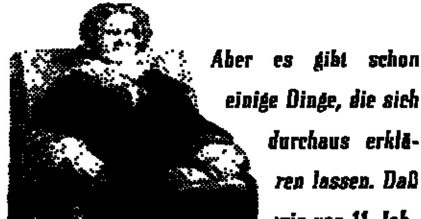
Nun trifft ersteres sicher nicht oder zumindest nicht mehr, letzteres jedoch um so mehr zu. Wie gerne der Deutsche die französischen Weine mag, zeigt sich in der Tatsache, daß der deutsche Markt mit fast 3 Mill. Hektolitern und einem Wert von über 700 Mill. Mark an erster Stelle des französischen Weinexports steht. Die erhöhte Nachfrage nach französischen Weinen bezog sich hierbei in erster Linie auf teure Gewächse aus dem Bordelais und aus Burgund. Französischer Champagner meldete einen Rekordzuwachs von fast 50 Prozent auf dem deutschen Markt.

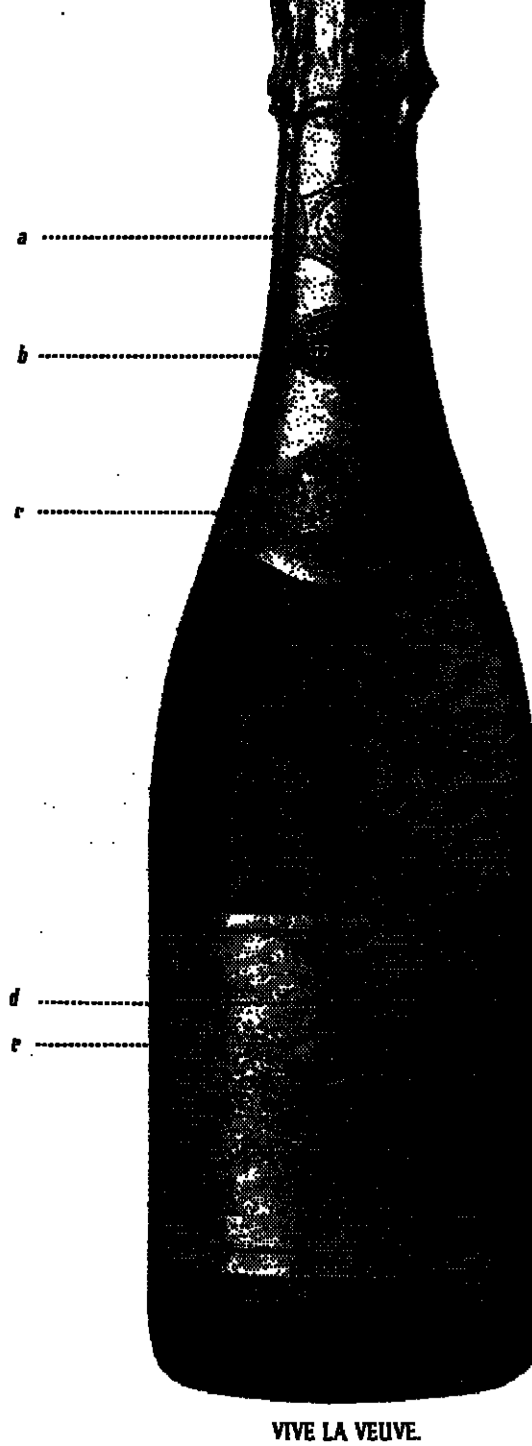
Wie läßt sich dieses Phänomen erklären? Ist es die hervorragende Qualität französischer Lebensmittel, die den deutschen Genießer schwach macht oder liegt es an dem Besonderen, dem Prestige und dem hohen Image französischer Produkte? Die Franzosen haben es seit jeher verstanden, beide Aspekte in genialer Weise miteinander zu verbinden. Ein Phänomen übrigens, das sich in gleichem Maße bei anderen französischen Luxusgütern wie Duftwässern, Accessoires und Modeartikeln zeigt.

Hohe Qualität und hohes Image – dieses Konzept wird offensichtlich von dem deutschen Konsumenten akzeptiert, und die Franzosen wissen hieraus in vollendeter Weise Kapital zu schlagen. Liegt hier vielleicht Goethe vollkommen richtig, wenn er sagt: „Die Franzosen haben bisher immer den Ruhm gehabt, die geistreichste Nation zu sein, und sie verdienen es zu bleiben." Wie dem auch sei, das Sprichwort „Leben wie Gott in Frankreich" haben schließlich die Deutschen erfunden.

RAINER STAHL

FRANZÖSISCHE LEBENSMITTEL
Redaktion: H.-H. Holzamer, Bonn
Anzeigen: Hans Biehl, Hamburg





EDELLIKÖRE / Hoffnungszeichen aus dem Markt

Mit „In-Getränken“ weg von der Härte

Nach einigen Jahren der „Stagnation“ sehen die Hersteller französischer Edelliköre jetzt ausgesprochen hoffnungsvoll in die Zukunft. „Der deutsche Markt ist sehr vielversprechend“, sagt Maxime Coury vom Traditionshaus Grand Marnier in einem Gespräch mit der WELT. Und sein Konkurrent – „in aller Freundschaft“ – Pierre le Grand von Benedictine ergänzt: „Dem deutschen Verbraucher geht es nicht mehr ausschließlich um den Preis. Er verlangt jetzt Qualität, und da sind wir Franzosen wohl unschlagbar.“

Der Optimismus der großen französischen Likör-Hersteller ist kein Zufall. Zum einen hat man generell eine Wandlung der Trinkgewohnheiten festgestellt. Der Whisky- und der Wodka-Konsum ist in allen Industrieländern stark zurückgegangen. Weniger alkoholisierte Getränke werden den einst so beliebten „harten Drinks“ immer stärker vorgezogen.

Sorgfältige Marktbeobachtungen haben außerdem dazu geführt, den Deutschen als „reif“ für eine grosse Offensive zu sehen. Man ist überzeugt, daß der deutsche Verbraucher seine „gastronomische Kultur“ erheblich verbessert hat und daß mit Luxus-Produkten jetzt ähnlich gute Geschäfte gemacht werden können wie in Frankreich.

Diese Analyse ist in allen Pariser Häusern die gleiche. Die daraus entwickelte Strategie dagegen unterscheidet sich erheblich. Bei Grand Marnier zum Beispiel hat man sich entschlossen, gleichzeitig zwei Wege zu gehen: Zum einen soll das Image des schon bekannten Nobel-Getränks gefördert werden, zum anderen soll das Marken-Image durch ebenso exklusive neue Getränke „verjüngt“ werden. „Wir sind so eine Art Rolls-Royce unter den Spirituosen“, sagt Maxime Coury, „und deshalb wird unsere Werbung ausschließlich in diese Richtung gehen.“

Die Firma wird deshalb keine „Aktion Sonderangebot“ veranstalten, sondern den Schwerpunkt auf die Betonung von Qualität legen. Der Kunde soll wissen, daß er etwas Außergewöhnliches kauft; sowohl bei dem schon bekannten Produkt Grand Marnier – ältere Flaschen werden sogar schon bei Sotheby's in London versteigert – als auch bei neuen Produkten wie „la grande passion“ (Likör auf Basis der Passionsfrucht).

Für 1985 rechnet man bei Grand Marnier in der Bundesrepublik mit einer Absatzsteigerung von mehr als zehn Prozent. Als wichtiger Partner dabei wird der Handel betrachtet. „Wir können keine Politik der Rabatte betreiben“, heißt es in diesem Zusammenhang. Grand Marnier ist der einzige Orangen-Likör auf Cognacbasis. Die Herstellungskosten sind erheblich und können nicht eingeschränkt werden. Doch man ist überzeugt, daß die Garantie der Verkaufsspannen ein ebenso großer Anreiz für den Handel sein könne wie Rabatt-Aktionen.

Eine etwas andere Richtung hat man im Hause Benedictine eingeschlagen. Auch hier ist Präsident Pierre le Grand überzeugt, daß sich der deutsche Verbraucher gewandelt hat. „Otto Normalverbraucher stirbt aus. Der Kunde kauft entweder ganz billig oder gleich ganz teuer. Image und Verpackung spielen eine steigende Rolle.“

Auf neue Produkte will man deshalb – vorerst – verzichten. „Wir wollen unsere Identität bewahren.“ Dafür soll der Kundenkreis vergrößert werden. Zum traditionellen Benedictine-Käufer der großen Gastronomie will man sehr viel stärker als bisher den individuellen Verbraucher gewinnen. Zum einen werden der Öffentlichkeit neue Vorschläge für den Genuß gemacht (als Cocktail, als Longdrink), zum anderen wird zu ausgewählten Anlässen das äußere Image intensiviert.

Im Hause Cointreau verfolgt man – auf derselben Analyse wie die beiden obigen Marken – eine noch andere Strategie. Eine stark verjüngte Direktorengruppe will sich auf ein ausgesprochen junges Publikum „einschießen“. Cointreau – mit 270 Gramm Zucker pro Liter weit über dem „Kalorien-Gehalt“ der Konkurrenz – will sich als eine Art „In-Getränk“ für junge Leute präsentieren. Stärker als bisher wird das Haus deshalb ins Sponsor-Geschäft eintreten. Eine ganze Palette von neuen Getränken, vor allem teilweise grellfarbige Erfrischungs-Cocktails, kommen ins Angebot.

JOCHEN LEIBEL

CHAMPAGNER / Ein Glas kontrollierter Seltenheit als Ausdruck des Luxus

Eine Grande Dame mit Reserve

Jacques Offenbach, Lanner, die *ganze* Strauß-Dynastie, Emmerich Kálmán, Franz Lehár, Paul Lincke, sie alle haben den Champagner besungen. Unvorstellbar ein Tenor oder gar Buffo auf einer Operettenbühne ohne ein Glas Champagner.

Was ist er, der so besungene Champagner?

Der Gesetzgeber spricht von „Schaumwein“ aus Weinbeeren.

Geologisch besteht der Boden aus der Belemnit-Kreide der Sekundärzeit. Vor rund 100 Millionen Jahren war der Boden des urzeitlichen Meeres, heute der Boden der Champagne, bedeckt mit circa 50 cm Humus und Lehm.

Geographisch erstreckt die Champagne sich etwa von der mittleren Aisne bis nach Charlons sur Marne. Das Gesetz des Jahres 1927 begrenzt das Anbaugebiet auf circa 34 000 ha, wovon 24 000 ha mit Rebstöcken bepflanzt sind.

Wichtigstes Kriterium für diese Begrenzung war die Bodenformation.

Es sind nur drei Rebsorten zugelassen:

Pinot noir und Pinot Meunir, beides sind blaue Trauben

Chardonnay, eine weiße Traube.



Sorgfältige Auswahl der Trauben ist Voraussetzung für einen guten Champagner, die '85er Lese ist vielversprechend FOTO: HHH

Mit Rücksicht auf das Klima wurden die drei Rebsorten ausgewählt. Durchschnittlich werden in der Champagne 75 Prozent blaue und 25 Prozent weiße Trauben gelesen.

Um Qualität vor Quantität zu erzielen, hat der Gesetzgeber sogar in den Rebschnitt eingegriffen. Es sind nur vier Schnittmethoden zugelassen, die automatisch zu einem sehr kurzen Rebschnitt führen und somit eine gemäßigte Produktion absichern. Dabei wird nach der Maxime gehandelt: Alle Kraft den Trauben, nichts ins „Grüne“.

Die Traubenmenge pro ha wird jährlich per Dekret neu festgesetzt; in der Regel, das heißt in einem normalen Erntejahr, mit 8000 kg Trauben/ha.

Selbst beim Pressen der Trauben greift das Gesetz ein. Es müssen 150 kg Trauben gepreßt werden, um 100 l Most zu gewinnen. Sicher ist: Der Champagner ist der am meisten kontrollierte und am stärksten überwachte Wein der Welt.

Der Champagner ist ein einzigartiges Produkt, das nur in der Champagne gedeihen kann. Beim Champagner spielen Seltenheit, Nachfrage und Angebot eine Rolle. Die Seltenheit beruht auf der Tatsache, daß man nur verkaufen kann, was die Natur hergibt.

Daher ist man sich auch bei dem Champagnerproduzenten Veuve Clicquot bewußt, daß es keinen Überschuß geben kann, Veuve Clicquot ist ein elitäres Produkt. Die Zahlen der zehn letzten Jahre bestätigen: Im Durchschnitt herrscht eher Knappheit als Überschuß.

Das Jahr 1985 brachte den „Frost des Jahrhunderts“, das vielversprechende Sommerende läßt jedoch hoffen, daß es ein ausgezeichnetes Jahr wird. Die Qualität der zu Ende gegangenen Lese verspricht einen sehr guten Jahrgangschampagner, einschließlich den sehr seltenen Clicquot rośe.

Veuve Clicquot ist die zweit- oder drittgrößte Exportfirma und konkurriert in Deutschland mit Pommery und Moet. Veuve Clicquot ist eine der wenigen Champagnermarken, die auf 140 Märkten der Welt vertreten sind.

Veuve Clicquot besitzt das drittgrößte Weingut und, was die Qualität angeht, so ist es eins der besten, wenn nicht das beste, denn die hier gewachsenen Reben sind zu mindestens 97 Prozent klassifiziert und die anderen, zusätzlichen Reben stammen aus den angrenzenden Weingütern und bürgen für ähnliche Eigenschaften.

Die Marke Veuve Clicquot gehört zur Familie der Luxus- und Exportprodukte. Für die Diversifikation der Aktivitäten der Gruppe Veuve Clicquot ist die Parfümmarke „Givenchy“ das beste Beispiel: Veuve Clicquot und Givenchy sind Produkte, die sich ergänzen. Givenchy bringt garantiert eine regelmäßige Gewinnmarge, die die Launen der Natur ausgleicht.

Die Qualität eines Champagners beruht auf drei Dingen: erstens auf dem Ursprung und der Qualität der Reben, zweitens auf der Kunst der Zusammenstellung, die es bei einem Wein, der nur aus einer Rebensorte hergestellt wird, nicht gibt, und zuletzt auf dem Alter.

Veuve Clicquot läßt ihren Champagner mindestens drei Jahre altern, wenn er keine Jahreszahl trägt, fünf Jahre, wenn er eine Jahreszahl trägt: „Carte or“, Champagne rośe oder „grande dame“ ist. Das Altern des Weines ist eine kostspielige Angelegenheit, da es einen großen Vorrat voraussetzt.

Veuve Clicquot verkauft pro Jahr sieben Millionen Flaschen Champagner, das heißt, daß immer 26 bis 28 Millionen Flaschen vorrätig sind.

Veuve Clicquot verfolgt eine Strategie der Qualität, diese ist der Firma wichtiger als Quantität. Selbstverständlich nimmt das Verteilungsnetz an dieser Strategie teil.

M. M.

VIN MOUSSEUX / Cremant mit Gütezeichen

Dornig ist der Weg ins Wein-Katasterregister

Die französische Weinwirtschaft und der französische Gesetzgeber legen Wert darauf, daß eine Qualitätserteilung immer mit einem Anbaugebiet oder einer bestimmten Landschaft verbunden ist.

Diese Grundeinstellung gilt auch für die Vergabe von „Appellations Contrôlées“ an den „Vin Mousseux“. Eine weitere unabdingbare Voraussetzung für die Vergabe der „Appellation d'Origine Contrôlée“ ist das klassische Flaschengärverfahren, die „Méthode Champenoise“.

Um einen eingängigen, griffigen Namen für den „Vin Mousseux Appellation d'Origine Contrôlée“ zu finden, wurde sehr lange diskutiert. Einige Anbaugebiete einigten sich schließlich auf den Namen „Cremant“. Jeder „Cremant“ ist ein Schaumwein bestimmter Anbaugebiete.

Im Katasterregister sind zur Zeit eingetragen: Cremant d'Alsace, Cremant de Bourgogne, Cremant de Loire, Saumur, Vouvray, Touraine und Montlouis.

Der Weg bis zur Erteilung der „A.O.C.“ ist hart und dornig. Sehr genaue, umfangreiche und tiefgreifende Vorschriften sorgen dafür, den obersten Grundsatz, „Qualität vor Quantität“, durchsetzen und einhalten zu können. Es gibt genaue Dekrete für

- die Rebsorten, die im jeweiligen A.O.C.-Gebiet angebaut werden dürfen und welche nicht
- den Rebschnitt
- die zugelassenen ha-Erträge
- die Höchstmenge an Traubenmost, der pro 100 kg Trauben gepreßt werden darf
- den Mindestzuckergehalt des gewonnenen Mostes
- den gewonnenen Alkoholgehalt des Grundweines nach abgeschlossener erster Gärung
- die Temperatur während der Gärung
- die Reifezeit des Grundweines
- die Reifezeit nach der zweiten Gärung in der Flasche auf dem Hefesatz.

Es soll genug sein; aber da sind noch etliche weitere Vorschriften, die beinahe alles oder jedes reglementieren.

Die Geschmacksdifferenzierung ist in der EG durch Kommissionsbeschluß einheitlich geregelt.

Brut	0 – 15 g/l Dosage
extra sec	12 – 20 g/l Dosage
sec	17 – 35 g/l Dosage
demi-sec	33 – 35g/l Dosage
doux	über 50g/l Dosage

Der „Cremant d'Alsace“ ist ein leichter, spritziger Sekt mit viel Finesse.

Den „Cremant de Bourgogne“ als einheitliches, standardisiertes Produkt gibt es nicht. Die Grundweine der einzelnen Regionen haben zu unterschiedliche Charaktere. Aber alle miteinander sind „Burgunder“.

Die „Cremant de Loire“ mit „Saumur“, „Vouvray“, „Touraine“ und „Montlouis“ sind überraschend frisch, fruchtig-spritzig und angenehm leicht.

In anderen A.O.C.-Weinbaugebieten hat die Gewinnung von „Vin Mousseux“ eine uralte Tradition.

Die „Blanquette de Limoux“ wird schon zur Zeit „Karls des Großen“ (742 bis 814) nachgewiesen. Das Anbaugebiet finden wir in der Landschaft zwischen Perpignan und Carcassone.

Die „Clairette de Die“ ist schon über 1000 Jahre bekannt. Die Rebstöcke stehen im Tal der Drome, einem linken Nebenfluß der Rhone.

Die trockene „Clairette de Die“ nach der Champagner-Methode hat eine hochinteressante Variante, die nach uralten, lokalen Verfahren hergestellt wird. Um die Qualität A.O.C. zu erhalten, müssen mindestens 50 Prozent Muskatellertrauben eingesetzt werden. Bei dem traditionellen Verfahren wird der halbvergorene Wein auf Flaschen gefüllt. Dort gärt er mindestens vier Monate weiter, ehe die „Clairette de Die“ – „Méthode dioise“ zur Alterung in der Flasche eingelagert wird. Es gibt also keine zweite Gärung. Dieser Schaumwein ist süß und voll, blumig und alkoholreich.

Wunderschöne, spritzige, leichte „Vins Mousseux A.O.C.“ stammen noch aus den A.C.-Regionen Arbois, Côtes du Jura, l'Etoile Mousseux, Seyssel Mousseux, Savoyen. Sie alle haben eine lange Tradition und sind herb, trocken, fruchtig.

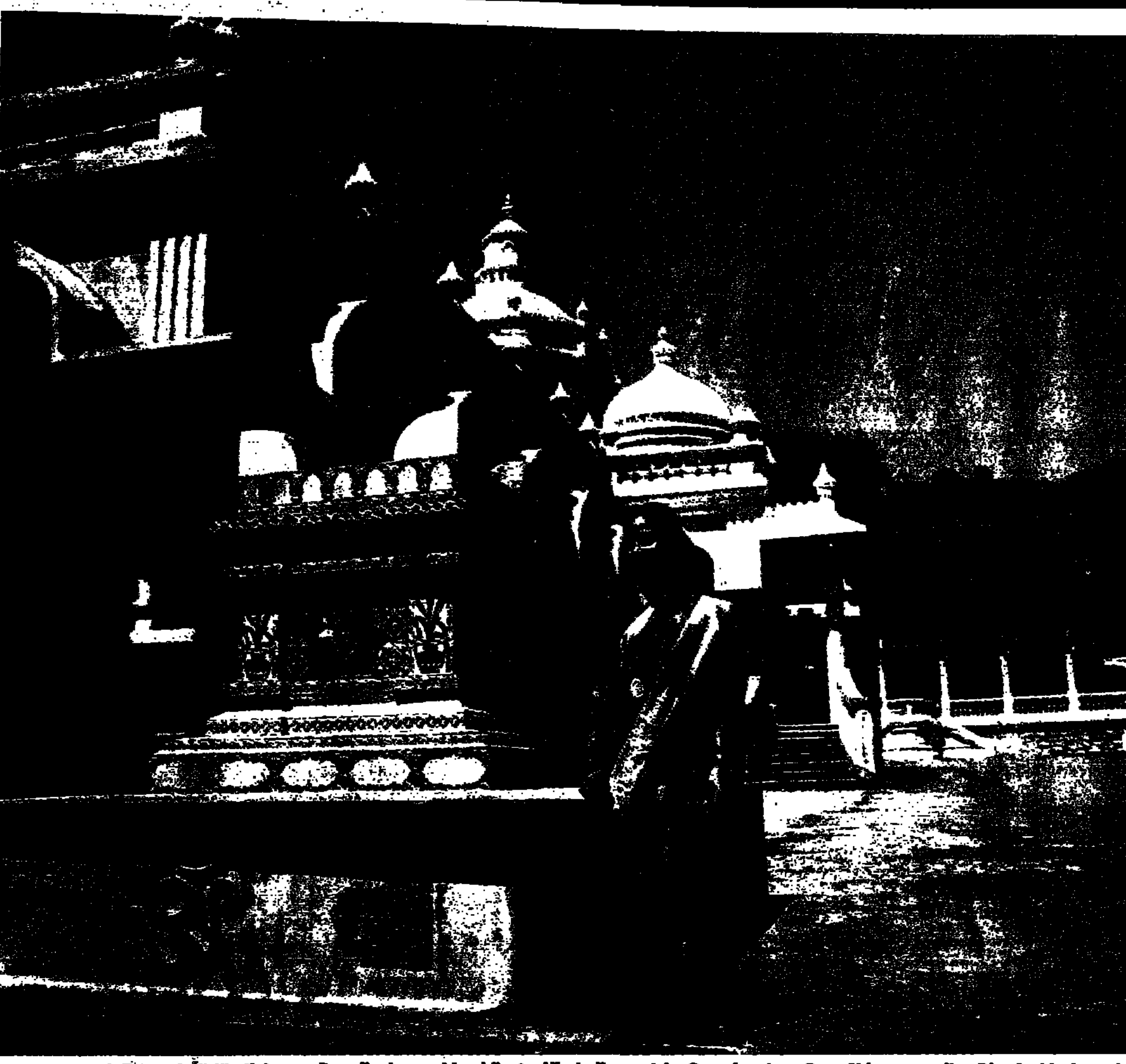
Alle „Cremants“ und „Vins Mousseux A.O.C.“ sind eine preisgünstige Variante des „Original-Champagner“. Gemeinsam ist ihnen das höchste Gebot: Qualität vor Quantität.

A. REDEKER

Magazin für die Freizeit

Freitag, 11. Oktober 1985 - Nr. 237 - DIE WELT

REISE WELT mit Auto · Hobby · Sport · Spiel





Der Mangeesh-Tempel südöstlich von Panaji, der wohl schönste Hindu-Tempel in Goa, ist dem Gott Shiva geweiht. Die Architektur der Kathedralen ist von den Portugiesen beeinflußt, was besonders in den kuppelförmigen „Shikharas" deutlich wird. FOTO: WALTER STORTO



Goas Strände zählen zu den schönsten der Welt. Hier, am Arabischen Meer, liegen die Luxushotels Fort Aguada, Oberoi Bogmalo Beach und das Majorda Beach Hotel. FOTO: ROBIN SMITH/ZEFA

Goa: Europäische Lebensart in exotischer Zauberwelt

Gerade 55 Minuten hatte die Maschine der Indian Airways von Bombay nach Dabolim in Goa gebraucht, aber es schien, als wäre sie in einer anderen Welt gelandet. Bombay, ein brodelnder Kessel mit zehn Millionen hastenden, lärmenden und hungernden Menschen, ein Moloch, der Raumangst und ein Gefühl hilflosen Ausgeliefertseins an eine zutiefst fremde Zivilisation aufdrängt.

Und nun Goa, mit seiner bukolischen Ruhe, den schmucken katholischen Kirchen, dem sanften Klima nach dem Monsun, dem üppigen tropischen Grün und den fast menschenleeren Stränden. Keine Slums weit und breit, keine Armut, kein Hunger, kein Elend. Der Kontrast hätte nicht größer sein können.

Vom „Goa Dourada", vom Goldenen Goa schwärmten die Portugiesen zu einer Zeit, als die 3700 Quadratkilometer große Kolonie an der Westküste des indischen Subkontinents der Stolz ihres Weltreichs im Osten war und die Hauptstadt Velha Goa mehr Einwohner zählte als London oder Paris.

Als die Portugiesen 1961 nach 451jähriger Herrschaft aus Goa herausgedrängt wurden, hinterließen sie ein Land mit einer heute noch einzigartigen Identität, einer Mischung aus lateinischer und orientalischer Lebensart, von Christentum und Hinduismus, einer Symbiose von asiatischem Mystizismus und katholischer Moral.

Dieses Nebeneinander von Orient und Okzident ist allgegenwärtig. Schon aus der Folkloremusik, die überall aus Lautsprechern ertönt, ist mehr Südeuropäisches als Asiatisches herauszuhören. An der Windschutzscheibe des Taxis in der neuen Hauptstadt Panaji klebt ein Bildchen mit der Jungfrau Maria, daneben aber, selbstverständlich, ein weiteres mit dem innig geliebten, elefantenköpfigen Hindugott Ganesh. Die christlichen Goanesen heißen de Sousa und de Silva, Pereira oder Dias, sie sind von der Rasse her jedoch fast gänzlich indisch.

Die Geschichte scheint seit dem 18. Jahrhundert, als der einst wichtigste Umschlagplatz im Osten für Pfeffer und andere Gewürze für Portugal kaum noch mehr war als ein Symbol längst vergangener Größe, an diesem Eckchen der Welt vorbeigegangen zu sein. Sicherlich hat es Veränderungen gegeben, als Goa – „mit Gewalt", wie die Portugiesen sagen, „befreit" nach Auffassung der Inder – in die indische Union als ein der Zentralregierung in Delhi unterstelltes Territorium eingegliedert wurde.

Aber Entwicklungen vollziehen sich gemächlich in Indien, und bis heute, 24 Jahre nach der Vertreibung der Portugiesen, hat sich Goa seinen einzigartigen Charme erhalten.

Aber wie lange noch? Es war nur eine Frage der Zeit, wann dieses idyllische Fleckchen Erde von der Tourismus-Industrie auf der Suche nach immer neuen Zielen erschlossen würde. Am 3. November nun trifft der erste der künftig wöchentlichen Charterflüge großer deutscher Reiseveranstalter auf dem Flughafen Dabolim ein.

War Indien schon ein klassisches Reiseland – im vergangenen Jahr kamen aus der Bundesrepublik immerhin 48 000 Touristen – so hatte Goa bislang nur wenige deutsche Besucher. Die indische Regierung, wohl um die nationale Fluglinie Air India zu schützen, hatte sich ausländischen Chartergesellschaften stets verschlossen. Erst der neue Ministerpräsident Rajiv Gandhi rückte im Zuge seiner Wirtschaftsreformen von dieser Politik ab. Der erste Zuschlag für eine regelmäßige Charterverbindung ging in die Bundesrepublik.

War Goa bislang ein beliebtes Ferienziel für wohlhabende Inder und Flitterwöchner, so setzt man jetzt auf die devisenbringenden Ausländer. Unter Hinweis auf die schlechten Erfahrungen mit der westlichen Hippie-Subkultur, die Goa lange vor den Tourismus-Managern entdeckt hatte, grenzt ein Sprecher frei und offen das gewünschte Publikum ab. „Wir wollen keine Touristen, die auf Kabaretts und Spielcasinos aus sind, keine Leute, die Drogen herbringen. Dies ist unser erster Versuch mit Charter-Touristen, wir wollen nicht die Schattenseiten der Zivilisation. Was wir wollen, sind Menschen, die an unserer Landschaft interessiert sind."

Nach Goa also des Strandes wegen? „Ihre Füße werden den Sand des Friedens gehen und die Abdrücke wunderschöner Erlebnisse hinterlassen", heißt es lyrisch in einem Prospekt der Taj-Hotels, der exklusivsten indischen Hotel-Kette. „Östlich von Eden", wirbt ein anderes, „ein Stückchen Paradies auf Erden". Sicher ist, daß die Strände von Goa zu den schönsten der Welt gehören, daß sich die Hotels am Arabischen Meer, wie das Fort Aguada, das Oberoi Bogmalo Beach, das Majorda Beach Hotel, durchaus mit dem Besten messen können, das an den Stränden anderer exotischer Reiseziele wie Sri Lanka, Kenia, Senegal oder Brasilien zu finden ist. Für Kurzweil und Entspannung ist reichlich gesorgt, alle Arten Wassersport, darunter Fallschirmsegeln, werden relativ preiswert angeboten.

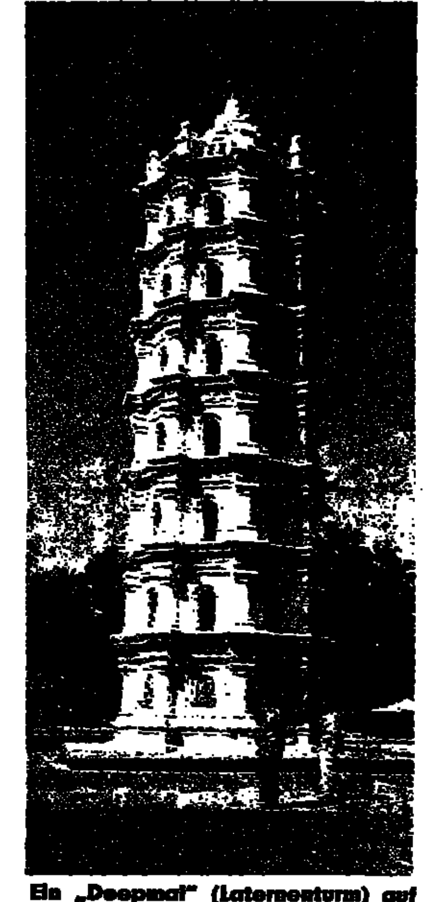
Aber wer für seine 3000 bis 5000 Mark, die man für eine Pauschalreise auf den Tisch legen muß, mehr von Indien will als Strände, Curry-Huhn und Blumenketten, sollte unter keinen Umständen eine Fahrt durchs Hinterland versäumen, einen Besuch der Geisterstadt Velha Goa oder der neuen Hauptstadt Panaji. Schon die Busfahrt, vorbei an Cashewhainen, Palmenwäldern und leuchtend grünen Reisfeldern, an Herrschaftshäusern aus der Kolonialzeit, an schmucken Dörfern mit ihren rot oder gelb geputzten Häuschen (die Farbe Weiß war auf Anordnung der Portugiesen den Gotteshäusern vorbehalten), über denen immer ein leichter Geruch von getrocknetem Fisch zu liegen scheint, wird zu einem Erlebnis.

Bald taucht zwischen wildwuchernder Tropenflora Velha (Alt-)Goa auf, jene verlassene Ruinenstadt, die in ihrer Glanzzeit als „Rom des Ostens" galt. „Wer Goa sieht, braucht Lissabon nicht mehr zu sehen", hat man einst von dieser Stadt gesagt. Nach einer verheerenden Pestseuche im Jahr 1738 wurde sie aufgegeben. An der Mündung des mächtigen Mandovi-Flusses im Schutze zweier Forts entstand die neue Hauptstadt Panaji.

Gut erhalten in diesem melancholisch stimmenden Ruinenfeld sind ein halbes Dutzend Kirchen, Paradestücke westlicher Barockarchitektur. In der 1605 fertiggestellten Kathedrale Bom Jesus mit ihren prächtigen sakralen Kunstwerken aus Marmor, Edelhölzern, Gips und Kristall liegt der heilige Franz Xavier, Schutzpatron der Goanesen, bestattet. Traditionell wurde der silberne Sarg seit dem 17. Jahrhundert in regelmäßigen Abständen geöffnet – mit drei Schlüsseln, die im Besitz des Gouverneurs von Goa, des Erzbischofs und des Verwalters des Jesuitenklosters waren – und der gut erhaltene Körper des heiligen Franz Xaviers öffentlich zur Schau gestellt. In jüngster Zeit ist er jedoch arg verfallen, und die makabre Schau wurde aufgegeben.

Die Hauptstadt Panaji präsentiert sich als ein südländischer Ort in Pastellfarben. Auffallend die vielen Spirituosenläden, die den aus Kokos- und Cashewnüssen hergestellten örtlichen Schnaps „Feni" anbieten. Im Gegensatz zum übrigen Indien fragt hier niemand nach einem „Liquor permit".

Es gibt hübsche, geradezu malerische Stadtwinkel, ein Bummel an der verdreckten Promenade des Mandovi-Flusses ist dagegen wenig empfehlenswert. Panaji, überragt von der ehemaligen portugiesischen Garnisonskirche, ist auch Ausgangspunkt für Fahrten mit dem Flußdampfer den Mandovi hinunter, bis hin zu der Stelle, an der er ins Arabische Meer mündet.



Ein „Deepmal" (Laternenturm) auf der Tempelanlage „leuchtet" ins Land FOTO: KUMMELS/BAVARIA

Die Märkte in der Hauptstadt sind noch ursprünglich, exotisch bunt, das Stadtvolk ist freundlich und fröhlich. Ein Nachtleben gibt es so gut wie nicht außerhalb der großen Hotels, dafür aber ein Übermaß an „Festas", die mit großer Pracht, mit Liedern und Musik gefeiert werden. Selbst Weihnachten geht es heiter zu. Fragen Sie einen Goanesen, wann Sie Goa am besten besuchen sollten, und er wird wahrscheinlich grinsen und sagen: „Wann? Jederzeit."

KLAUS JONAS

*

Angebot: Bei Touropa beispielsweise sind zwei Wochen Badeaufenthalt in Goa mit Flug ab München und Halbpension von 2858 Mark an zu buchen. Eine Badeferien- und Rundreisekombination – Goa plus eine Woche Rajastan – kostet ab Frankfurt inklusive Vollpension 4857 Mark.

Auskunft: Staatliches Indisches Verkehrsbüro, Kaiserstraße 77 III, 6000 Frankfurt.

GEMÜSE / Voller Tisch

Knoblauch ist nicht mehr wegzudenken

Neben den „Standard"-Gemüsen ragen einige Spezialitäten aus dem Exportangebot Frankreichs heraus, zum Beispiel Artischocken, Paprika, Auberginen, Zucchini und Knoblauch.

Artischocken sind eine Spezialität der Bretagne. Rund 100 000 Tonnen werden jährlich geerntet.

Abgesehen von dem herrlichen Geschmack haben Artischocken einen hohen gesundheitlichen Wert. Sie enthalten den Bitterstoff Cynarin, der die Leber beim Abbau von Stoffwechselschlacken unterstützt.

Von hohem Gesundheitswert sind auch die Auberginen. Ihre Heimat liegt eigentlich in Indien. Aber vor über 400 Jahren brachten europäische Kaufleute das Nachtschattengewächs nach Europa. Heute ist durch Züchtung eine Vielzahl von Auberginen entstanden. Neben den dunkelvioletten, eiförmigen und länglichen Sorten gibt es auch rötliche und weiße Sorten. Frankreich liefert seine Auberginen hauptsächlich in der Zeit von Juli bis Oktober. Der Anbau erfolgt meist im Freiland im Süd-Osten und Süd-Westen. Rund 25 000 Tonnen werden jährlich abgeerntet. 100 Gramm Auberginenfleisch enthalten nur 25,4 Kalorien.

Auch ein anderes Gemüse kam erst vor einigen Jahrhunderten aus Mittelamerika nach Frankreich: die kleinfrüchtigen Kürbisse, Courgettes oder Zucchini genannt.

Rund 5500 Tonnen gibt die Anbaufläche von 2300 Hektar vor allem in der Provençe her. Sie sind von hohem Wert für die Gesundheit.

Rot und grün schimmern die Schoten der Paprika an den Sträuchern in der Provençe und im Tal der Garonne. Rund 20 000 Tonnen werden hier jährlich zwischen Juli bis November abgeerntet. Paprikaschoten enthalten ungewöhnlich viel Vitamin C.

Schließlich kommen rund 45 000 Tonnen Knoblauch jährlich aus Frankreichs Boden auf den Tisch des Verbrauchers. Knoblauch ist aus der französischen Küche nicht wegzudenken – es regt den gesamten Verdauungsapparat, die Atmung und die Ausscheidungsorgane an. Darüber hinaus ist der außergewöhnlich hohe Eisengehalt wichtig für die Blutbildung. US

RILLETTES, PATE, SCHINKEN UND WURST

Lob der Charcuterie

Nicht nur bestes Fleisch kommt aus Frankreich, sondern auch feine Patés, Rillettes, Schinken und Würste. Insgesamt rollten 9335 Tonnen dieser Köstlichkeiten im Wert von 73,2 Millionen Mark im letzten Jahr über die Grenze nach Deutschland.

In Frankreich nennt man all diese schönen Dinge „Charcuterie". Dies ist der Sammelbegriff für alle Arten von Patés, Rillettes, Schinken und Würste aus allen Regionen Frankreichs.

Dabei sind die einzelnen Rezepte und Herstellungsarten so verschieden wie die Landschaften in Frankreich. Denn in jedem Gebiet hat sich im Laufe von Jahrhunderten eine ganz spezielle Tradition der Herstellung entwickelt.

Daher bietet die französische Charcuterie ein überaus wechselseitiges Angebot, das bei aller Vielfalt doch eines gemeinsam hat: Qualität.

Zum Beispiel die Paté. Damit ist nicht die getrüffelte Gänseleber gemeint, sondern eine Rezeptur auf der Basis von Schweinefleisch. Bauern- und Landpatés werden vornehmlich aus grob gehacktem Schweinefleisch zubereitet. Je nach Region werden sie mit Haselnüssen, Gewürzen, Kräutern, Wein, Armagnac, Cognac oder Calvados veredelt. Natürlich gibt es auch Geflügel- oder Wildpatés, aber Schweinefleisch ist eigentlich die „Original"-Rezeptur.

Oder zum Beispiel Rillettes. In Deutschland sind diese Spezialitäten noch nahezu unbekannt. Es sind magere Stücke vom Schwein oder von der Gans, die auf kleiner Flamme geschmort, verrührt und dann im eigenen Fett konserviert werden. Am besten schmecken sie auf dunklem, rustikalem Roggenbrot.

Schinken aus Frankreich, roh oder gekocht, zeichnen sich durch einen angenehmen milden Geschmack aus, denn sie werden meist nicht geräuchert, sondern lediglich an der Luft getrocknet. DW

AUSTERN / Himmlischer Genuß aus Aquakulturen

Bei Ebbe geht die Schale zu

Ein himmlischer Genuß, so schwärmen die Freunde der Auster. Frankreich ist die Heimat dieses hochwertigen Nahrungsmittels.

Aus fünf großen Zuchtzentren kommen die kleinen, köstlichen Schalentiere. Austern-Zuchtzentren gibt es in der Normandie, der Bretagne, auf der Insel Ré, in Marennes-Oleron, in Arcachon und am Mittelmeer im Bassin de Thau. Keine französische Auster verläßt den Züchter ohne sorgfältige Gesundheitskontrolle. Überall wird die Reinheit des Wassers überwacht.

In Frankreich werden zwei Austernarten kultiviert. Die einen haben eine tiefe, zerklüftete Schale und einen kräftigen Geschmack. Die Belons sind dagegen die milderen, flachen Austern.

Die Austern legen zwischen Juni und August ihre Eier. Aus ihnen schlüpfen winzige Larven, die sich auf dem Meeresgrund Halt suchen. Heute züchten die französischen Fischer Austern auf sogenannten „Collecteurs", je nach Zuchtgebiet Dachziegel, Schieferplatten oder auf Drähten aufgereihte Austernschalen. Hierauf setzen sich die Austern fest und können später eingesammelt werden.

Die kleinen Austern müssen voneinander getrennt werden, um weiterwachsen zu können. Diese „Detroquage" wird in den „Cabanes" verrichtet, den kleinen Häuschen, die in jedem Hafen an der Küste zu sehen sind. Anschließend werden die Austern direkt in den „Parcs" ausgestreut, das sind eingezäunte Meeresgrundstücke.

Die heranwachsenden Austern müssen in den drei Wachstumsjahren mehrfach umgefüllt werden. Erst dann sind sie erntereif.

Bevor es auf die Reise zum Verbraucher nach Deutschland geht, muß die Auster noch lernen, wie sie ihre Schale öffnet und schließt. Dafür wird sie in ein Meeresbecken gesetzt, das sich bei Ebbe leert. Um ständig Wasser in ihrer Schale zu haben, muß sie sie öffnen und schließen.

Gut verpackt geht sie auf die Reise. Gesunde Austern erkennt man leicht: Sie lassen sich schwer öffnen. DW

STILLE UND ANDERE WASSER / Sommerwetter brachte Durst und Gewinne

Eine heile Umwelt in der Flasche

Der Markt für alkoholfreie Getränke weist in den letzten Jahren erhebliche Zuwachsraten auf. Besonders in den weniger verregneten Sommern wurde zugelegt. Dabei verzeichnen Mineral- und Tafelwasser wesentliche Zugewinne.

Ob nun eher die Abkehr von kalorienreichen Erfrischungsgetränken oder wachsendes Mißtrauen gegenüber unserem zunehmend belasteten Trinkwasser hinter dieser Entwicklung steht, bleibt abzuwarten.

Fest steht, daß vor allem stille Wasser – und hier speziell die aus Frankreich – es geschafft haben, die deutschen Trinkgewohnheiten mit zu prägen. Es zeigt ein steigendes Umwelt- und Ernährungsbewußtsein der Verbraucher. Dem kommt besonders in der Säuglingsernährung wachsende Bedeutung zu. Die aktuelle Berichterstattung über zu hohe Nitratwerte in unserem Trinkwasser weisen darauf hin. Nach erheblichen Anfangsschwierigkeiten werden heute bereits 15 Prozent des Gesamtabsatzes an stillen Wassern durch die Franzosen abgedeckt.

Als absatzhemmend erwies sich anfangs die Handelseinheit, die 1,5 l Kunststoff-Flasche. Sie wurde vom Verbraucher nur zögernd angenommen. Die Akzeptanz erhöhte sich, als bekannt wurde, daß das verwendete PVC umweltneutral ist, und seine Verwendung ausdrücklich für die Abfüllung und den Transport von Mineralwasser genehmigt wurde.

Inzwischen ist eher ein gegenteiliger Effekt spürbar: Die größere Menge wird als praktisch empfunden. Im Gegensatz zum deutschen „Einheitsbrunnen" bedarf es keiner zusätzlichen Pfandwege; leichter ist die Kunststoff-Flasche ohnehin. Es gibt selbstverständlich Grenzen für deren Einsatz, in der Gastronomie zum Beispiel. Um aber auch dort die Möglichkeit zu einem guten Schluck französischen Wassers zu bieten, wird etwa Evian auch in der 0,5 Glasflasche angeboten. Ebenso Badoit, ein leicht perlendes Mineralwasser, das sich in Frankreich zum beliebtesten Tafelwasser entwickelt hat und zu jeder feinen Mahlzeit gehört.

Es bedarf sicher keiner exquisiten Speisefolge, um sich für stille Wasser zu begeistern, aber es ist schon beeindruckend, wie gut sie zueinander passen.

Das zunehmend geschärfte Umweltbewußtsein, das wie selbstverständlich erst zum Tragen kommt, wenn es um die eigene Gesundheit geht, hat die positive Entwicklung der Stillen Wasser im Getränkemarkt mitbestimmt.

„Horrormeldungen" über Schadstoffbelastungen im Grenzbereich, Tendenz steigend, sind täglich in der Presse zu finden und werden nicht mehr überhört.

Nun ist die Zusammensetzung der einzelnen Wasser aber so unterschiedlich, daß sich eine genaue Betrachtung der auf jedem Etikett ausgewiesenen Analyse empfiehlt. Gerade wer aus Angst vor Nitrat auf Trinkwasser verzichten möchte, sollte sich über den stark differierenden Nitratgehalt in Mineralwassern vor deren Verzehr informieren.

Den schon angesprochenen Gourmet interessiert diese ganz Diskussion weitaus weniger – für ihn oder sie – sind stille Wasser aus anderen Gründen fester Bestandteil gepflegter Trinkgewohnheiten. Dann sind da noch diejenigen, die durch Anziehen der Kalorienbremse den Weg zu neuem Wohlbefinden suchen, ein Heer von Abnahmewilligen, die in der glücklichen Lage sind, ihre Stimmung heben zu können, indem sie ihr Gewicht senken.

Der Markt für stille Wasser wächst durch diese treue Verbrauchergruppe. Wie auch durch diejenigen, denen heftiges Aufstoßen, zudem noch wiederholtes, ganz und gar nicht angenehm ist, und die deshalb stille Wasser den oft stark kohlensäurehaltigen Mineralwassern vorziehen. Ob nun mit oder ohne Emotion: Für Stille Wasser ist ein stabiles Hoch angesagt.

Vor allem Vitel setzt auf den deutschen Markt. Er gilt als noch sehr entwicklungsfähig, und zwar vor allem für nicht kohlensäurehaltige Wasser, meint der Präsident von Vitel, Guy de la Motte Bouloumié. Denn in der Bundesrepublik betrage der Mineralwasserverbrauch pro Kopf und Jahr erst 51 Liter gegenüber 70 Litern in Frankreich (einschließlich Quellwasser). Während aber der französische Verbrauch hauptsächlich stille Wasser betrifft, trinken die Deutschen noch überwiegend „Sprudel".

Vitel ist die weltgrößte Marke für stille Mineralwasser. Ihr Absatz erreichte 1984 insgesamt 772 Millionen Flaschen. Davon wurden 103 Millionen exportiert. Die Bundesrepublik war nach Benelux der zweitgrößte Auslandskunde mit Bezügen von 22 Millionen Flaschen. In diesem Jahr will Vitel auf 25 Millionen Flaschen kommen.

Das wäre am deutschen Gesamtverbrauch gemessen aber immer nur noch ein „Tropfen auf dem heißen Stein". Der deutsche Pro-Kopf-Verbrauch an französischem Mineralwasser erreicht zur Zeit knapp 1 Liter im Jahr. Das liegt vor allem an den andersartigen deutschen Trinkgewohnheiten sowie daran, daß französisches Mineralwasser wegen der hohen Transportkosten verhältnismäßig teuer ist. (Der größte Teil des deutschen Angebots stammt aus einer Vielzahl regionaler Quellen.)

Allerdings haben es die deutschen Mineralwasserfirmen mit Apollinaris an der Spitze noch schwerer, in den französischen Markt einzudringen, zumal dieser seit einigen Jahren stagniert. Vitel selbst mußte 1984 im Inland Absatzrückgänge in Kauf nehmen. Guy de la Motte Bouloumié erklärt dies damit, daß die französische Regierung die Mineralwasserpreise zu einem Zeitpunkt blockiert hatte, zu dem sie bei Vitel niedriger als bei seinem wichtigsten Konkurrenten, Contrex, gewesen war. Dieser hätte deshalb erheblich mehr Gelder für seine verkaufsfördernde Werbung bereitstellen können.

So kam es, daß Vitel 1984 eine Verminderung seines Reingewinns um 15 (29) Millionen Franc verbuchte, obwohl der Konzernumsatz auf 1112 (1066) Millionen Franc zunahm. Inzwischen hat die Gesellschaft ihre Werbung nicht zuletzt zur Bundesrepublik wieder verstärkt, obwohl gegenüber Contrex eine Preisdifferenz von immer noch 13 Centimes (auf dem Inlandsmarkt) je Flasche besteht. Andererseits nehmen die Erträge in Drittländern zu, vor allem in den USA (Kalifornien), wo Vitel über ein eigenes Abfüllwerk verfügt.

Diese Diversifizierungspolitik soll verstärkt werden. Unter anderem ist in Japan eine eigene Abfüllung geplant. Außerdem hat Vitel mit verschiedenen Ländern (Libanon, Ägypten, Kuwait, Portugal, Kamerun, Indonesien und den Philippinen) technische Beratungsverträge getroffen.

JOACHIM SCHAUFUSS

KONFITÜRE / Im Markt

Politik mit und für den Handel

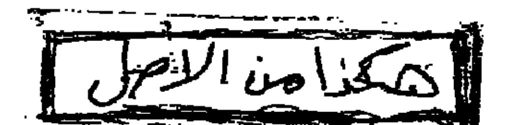
„Französische Konfitüre hat es a[uf] dem deutschen Markt nic[ht] leicht." Der Stoßseufzer stammt v[on] Frederik Gervauson, Juniorchef v[on] Frankreichs größtem Konfitürepro[du]zenten Bonne Maman. In seinen Augen ist der Markt saturiert, der Konsum geht zurück – und der deutsche Handel reagiert falsch.

Mit ausgesprochenem Unverständnis beobachtet der jugendliche Mann aus Mittelfrankreich zum Beispiel, daß Deutschlands Marktführer teilweise bis zu 70 Prozent seines Umsatzes nicht im normalen Einzelhandel macht, sondern durch punktuelle Promotions-Aktionen. „Das Ergebnis ist, daß der Handel kaum eine Gewinnmarge hat."

Die Franzosen verfolgen deshalb seit Jahren eine andere Politik. Bei Bonne Maman gibt es keine spektakulären Sonderangebote, die unter die „Reizschwelle" von zwei Mark gehen. „In unseren Augen wäre das selbstmörderisch. Denn welcher Händler macht Anstrengungen, wenn er kaum etwas verdient?"

Für ihn hat sich diese Standhaftigkeit gegen die „schlechten Methoden im deutschen Handel" nicht ausgezahlt. Der Absatz von Bonne Maman in der Bundesrepublik stagniert seit vier Jahren und liegt bei nur zwei Prozent. Der Franzose sieht allerdings einen Lichtblick. „Wir verspüren in den letzten Monaten beim Handel ganz deutlich ein Gefühl des ‚Nase voll' über die gängigen Methoden." Gervauson glaubt deshalb, daß auch in der Bundesrepublik sehr bald die Zeit kommt, wo Konfitüre nicht mehr ein „Nebenprodukt" ist, sondern zur Quelle von Gewinn für den Handel wird.

„Unsere Zeit kommt", meint Gervauson zuversichtlich, „denn der deutsche Verbraucher ist dabei, sich zu ändern. Er wird immer stärker bereit, für gute Qualität auch Geld auszugeben. Und gute Qualität können wir bieten, weil wir bei der Herstellung nicht sparen. Selbst wenn das im Moment unserem Marktanteil nicht gerade zuträglich ist. Doch zumindest kommt bei uns der Handel schon jetzt auf seine Kosten." J. L.



Fährdienste im Mittelmeer

RW. Bonn

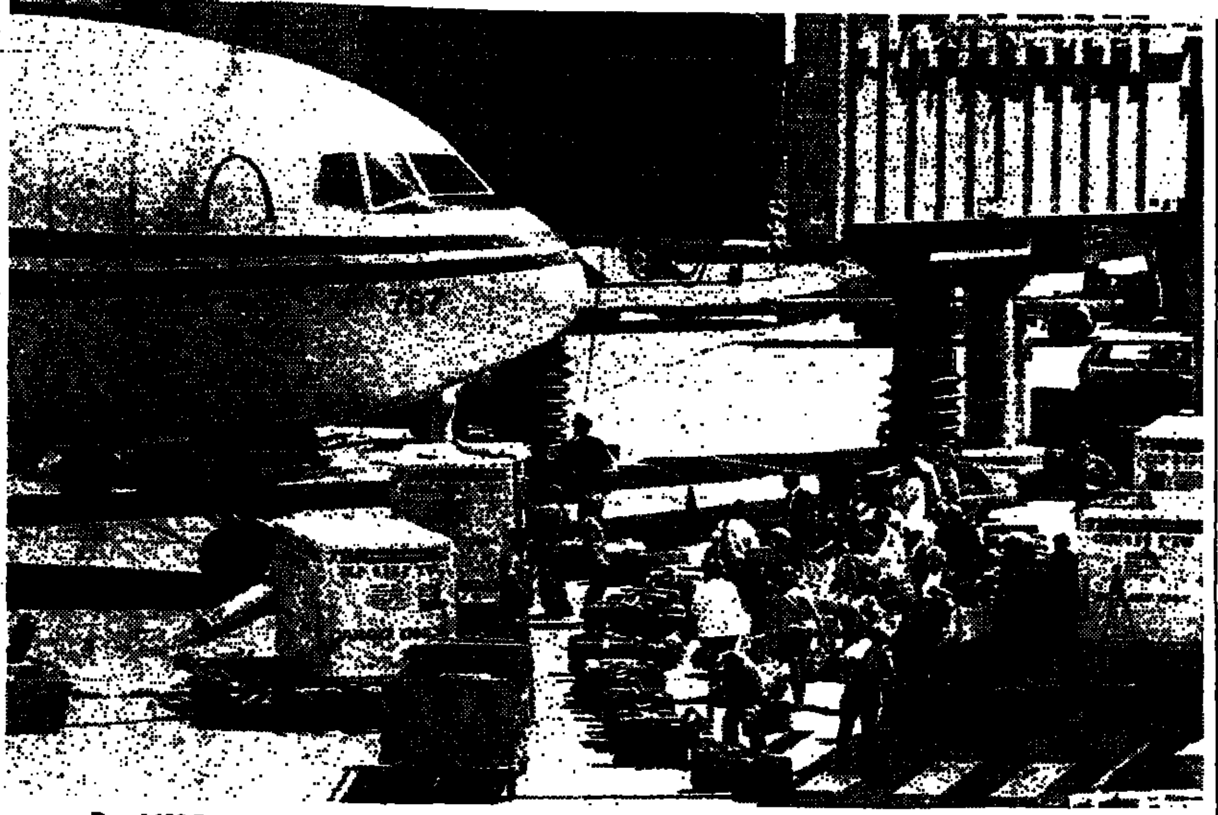
Mediterrane winterliche Fährdienste sind in der Fährschiffskarte 1985 vom Seepassage-Komitee Deutschland, Esplanade 6, 2000 Hamburg 36 (gegen Voreinsendung von 8,10 Mark) zusammengestellt. Hier die wichtigsten Verbindungen:

Die Balearen und Kanaren steuert Trasmediterranea (Melia GmbH, Gr. Bockenheimer Straße 54, 6000 Frankfurt) neunmal wöchentlich mit 8000- bis 10 000-BRT-Autofähren ab Barcelona an. Ziele sind Palma, Ibiza oder Menorca. Einmal wöchentlich fährt die Autofähre ab Genua Palma, Malaga, Cadiz und die Kanaren an.

Nach Algerien fährt SNCM/CNAN (Geuther & Co., Heinrichstraße 9, 6000 Frankfurt) fast täglich ab Marseille beziehungsweise Sète, nach Korsika fast täglich ab Marseille oder Nizza nach Bastia oder Ajaccio, Calvi, Ile Rousse oder Propriano mit 8000- bis 13 000-BRT-Autofähren. Nach Tanger fährt Comanov (Geuther) einmal wöchentlich ab Sète mit der 3800-BRT-Autofähre „Agadir".

Tirrenia (Geuther) steuert täglich bis zu zehnmal Sardinien an. Abfahrtshafen ist Genua, Civitavecchia, Neapel oder Sizilien, Ziel Porto Torres und Olbia (seltener Cagliari und Arbatax). Nach Elba fährt Navarma (Seetours International, Weißfrauenstraße 3, 6000 Frankfurt) mehrmals täglich ab Piombino. Nach Sizilien geht es mit Grandi Traghetti (DER) dreimal wöchentlich ab Genua beziehungsweise Livorno nach Palermo mit den Frachtfähren „Ereccia Blu" und „Freccia Rossa". Nach Sizilien, Malta und Tunis fährt Tirrenia: Täglich die Strecke Neapel–Palermo, dreimal wöchentlich Genua–Palermo, jeden Donnerstag Neapel–Malta, Neapel–Tunis und Palermo–Tunis.

Hellenic (Seetours) steuern Griechenland an: Samstags und mittwochs von Ancona bis Patras mit der 10 000-BRT-Autofähre „El Greco" beziehungsweise täglich von Brindisi nach Patras mit 5000- bis 6000-BRT-Autofähren. Libra Maritime (Geuther) fährt täglich ab Brindisi nach Patras. Nach Korfu und Griechenland geht es mit Fragline (Melia). Täglich wird die Route Korfu–Igoumenitsa–Patras mit den 4000-BRT-Autofähren „Georgios" und „Eolos" gefahren. Adriatica (Seetours) fährt jeden 8. Tag ab Venedig nach Piräus und Alexandria mit der 4700-BRT-Autofähre „Espresso Egitto" (kurzfristige Fahrplanänderungen sind möglich).



Rund 100 Bundesgrenzschutzbeamte schützen deutsche Touristen auf ausländischen Flughäfen

FOTO: DANIEL SAUERSTROM

Grenzschützer zu Ihrer Sicherheit

tdt. Frankfurt

„Im Interesse unserer Passagiere haben wir auf einigen ausländischen Flughäfen in Zusammenarbeit mit dem Bundesminister des Innern noch zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen ergriffen." Helmut Kaulich, Pressesprecher der Lufthansa, macht keinen Hehl daraus, daß nach Einschätzung der westdeutschen Staatslinie die Sicherheitsvorkehrungen nicht aller internationalen Flughäfen den „Lufthansa-Standards" entsprechen. Aber auch Charterfluggesellschaften können von solchen Arrangements Gebrauch machen: Bei Bedarf wendet sich die jeweilige Luftlinie an das Bundesinnenministerium. „In engen Konsultationen wird dann festgestellt", so ein Sprecher des Ministeriums, „wo noch zusätzliche Vorkehrungen getroffen werden müssen."

Dies geschieht, indem die zuständigen Regierungen angesprochen werden, um so Veränderungen der Sicherheitskontrollen zu erreichen. Gelingt dies nicht, werden – „aber nur mit Zustimmung der ausländischen Regierung" – Beamte des Bundesgrenzschutzes (BGS) für Sonderkontrollen in aller Herren Ländern eingesetzt. „Zur Zeit sind rund 100 BGS-Beamte für solche Flughafen-Einsätze im Ausland", ist aus dem Bundesinnenministerium zu erfahren. „Allerdings können wir die Einsatzorte nicht benennen." Dennoch gilt als sicher: Naher Osten und Südamerika sind bevorzugte Arbeitsplätze der deutschen Staatsdiener im Ausland.

Die Beamten werden zu „Zweitkontrollen", also nach dem ortsüblichen Sicherheitscheck, bei der Personen- und Handgepäckuntersuchung eingesetzt. Sie sind unbewaffnet und haben auch keinerlei polizeiliche Befugnis. Das heißt: Sie müssen im Ernstfall die einheimische Polizei zum Eingreifen auffordern, ohne selbst aktiv werden zu können. Auch rein äußerlich sind sie nicht von zivilen Mitarbeitern der Lufthansa zu unterscheiden: Die BGS-Beamten unterstehen bei solchen Einsätzen der Dienstaufsicht der Lufthansa und tragen auch deren Uniformen.

Doch nicht immer scheint der Sicherheitsdienst des Bundesgrenzschutzes so reibungslos und diskret zu verlaufen, wie es sich alle Beteiligten wünschen. So berichtete die in Bombay erscheinende indische Tageszeitung „Free Press Journal", daß der indische Geheimdienst sich für die BGS-Mitarbeiter am internationalen Flughafen der Millionenstadt interessiere. Danach sollen im Gefolge des indisch-pakistanischen Krieges seit 1971 insgesamt 130 Mitarbeiter des Bundesgrenzschutzes in Bombay für die zusätzlichen Sicherheitsmaßnahmen gesorgt haben.

Doch sollen die bundesdeutschen Sicherheitsexperten nicht, wie eigentlich erforderlich, mit speziellen Arbeitserlaubnissen eingereist sein, sondern auf normalen Touristenvisa. Durch die in diesem Fall nicht entrichteten und ansonsten fälligen Abgaben, so das Blatt weiter, seien nach Angaben der Reserve Bank of India „riesige Summen nicht gezahlt" worden.

Diese Vorfälle haben nach Auskunft aus dem Innenministerium höchstens lokale Bedeutung. „Von Problemen in Bombay ist nichts bekannt", heißt es dazu in Bonn.

Keine Schwierigkeiten soll es auch bei der Finanzierung geben, obwohl sich die Zahl dieser Einsätze vor allem seit Mitte der siebziger Jahre „deutlich erhöht" hat. „Es bestehen detaillierte Abmachungen zwischen dem Innenministerium und der Lufthansa beziehungsweise den Chartergesellschaften über die Finanzierung dieser Einsätze", kommentiert das Bundesinnenministerium. Das heißt: Die Luftverkehrsgesellschaft trägt alle anfallenden Mehrkosten für die Beamten.

Mexiko bleibt ein Ziel

Palmen und Strand, Sombrero und Tequilla, Silberschätze und Aztekenpaläste – Attribute, die auf Anhieb zu Mexiko einfallen würden, wenn da nicht die Schreckensmeldungen der vergangenen Wochen wären. Trümmer, Verzweiflung, Hilflosigkeit vor der Natur. Diese Bilder bestimmen den aktuellen Eindruck aus dem mittelamerikanischen Staat. Doch bei allem Entsetzen, das das Erdbeben hervorgerufen hat, das Land lebt – mit der ihm eigenen Geschäftigkeit.

Und so muß das Bild von der Katastrophenlandschaft zurechtgerückt werden, ohne daß dabei das Leid der vielen Opfer vergessen werden darf. Denn was Mexiko derzeit am wenigsten gebrauchen kann, ist, generell als Notstandsgebiet zu gelten, in das sich nur Hilfstrupps begeben sollten. Was das Land allerdings dringlichst benötigt, ist Kraft, um die Folgen des Unglücks zu überwinden und – so ist zu hoffen – einige architektonische Fehlleistungen, nicht zuletzt Ursache für das entsetzliche Ausmaß der Katastrophe, für die Zukunft auszumerzen.

Finanzkraft ist jetzt wichtiger denn je. Zwar können die meisten Industrieanlagen der 18-Millionen-Stadt und der staatliche Ölkonzern Pemex weiterhin arbeiten. Doch wichtig für das stets verschuldete Land ist „Devisenquelle Nummer zwei", der Tourismus.

„Wer jetzt eine Reise nach Mexiko absagt, schadet letztendlich den Arbeitern und Angestellten, die vom Fremdenverkehr leben", gibt Gaby Rein von Meso-Amerika-Touristik-Arrangement, im Mexiko-Geschäft versiert, zu bedenken. Etwa sechzig Prozent aller Buchungen wurden während der ersten beiden Oktoberwochen storniert. Verständlich, da das Ausmaß des Unglücks überhaupt nicht zu übersehen war. Und da ist es auch nur recht und billig, daß größtenteils keine Stornogebühren erhoben wurden.

Doch inzwischen ist für Panikreaktionen kein Anlaß mehr gegeben. „Wer heute nach Mexiko reist, wird mit den Folgen des Erdbebens nicht konfrontiert", versichert die Touristik-Fachfrau. Die Rundfahrten durch das Land könnten auf normalen Straßen und Wegen gen Süden führen, weil das Beben diese Regionen nicht erreicht habe. Die von Europäern favorisierten Badeorte Acapulco, Puerto Vallarta, Cancun und Cozumel seien völlig verschont geblieben, heißt es dann auch in den offiziellen Stellungnamen.

Zerstört sind das Gebiet um Ixtapa/Zihuatanejo – vornehmlich Ferienziel für Kanadier und Mexikaner – und Teile der Hauptstadt des Landes. Hier sind die im Stadtkern gelegenen Hotels Alameda, De Carlo, Continental Diplomático, Ejecutivo, Palace, Reforma, Regis, Romano und Versalles zertrümmert oder derart beschädigt, daß sie geschlossen werden mußten. Camino Real, Century, Crown Plaza, Galeria Plaza, Genève, Maria Isabel Sheraton, Presidente Chapultepec und andere arbeiten jedoch ganz normal. Gleiches gilt für Flug, Auto-, Bahn- und Busverkehr. Telefon- und Telexverbindungen funktionieren fast ohne Komplikationen.

Und selbst für Sightseeing-Touren hat Mexico City noch viel zu bieten. Der Nationalpalast, die Kathedrale, der Platz der drei Kulturen und die Plaza Garibaldi sind unbeschädigt. Die Aufräumarbeiten rundum sind beendet, so daß Gäste der Stadt wieder hierher geführt werden können. Als weitere Attraktionen gelten der an die Kolonialzeit erinnernden Stadtteil Coyo Can, das Universitätsviertel und der Villenvorot San Anchel.

Besonnenheit kann man sicher den Verantwortlichen der FIFA bescheinigen. Nachdem klar war, daß keines der Stadien beschädigt ist und auch die für die WM gebuchten Hotelkontingente weitgehend zur Verfügung stehen, hat sie beschlossen, daß die Fußball-Weltmeisterschaft im kommenden Jahr wie geplant in Mexiko stattfindet. Nichts hätte dem Land jetzt mehr geschadet als ein Verzicht auf den Sport und das Ausbleiben der Fans aus aller Welt.

Angst vor neuen Beben? Jeder weiß, daß die Westküste Amerikas in einer geologisch kritischen Zone liegt. Aber würde man deswegen jetzt nicht mehr nach San Francisco reisen?

Erinnerungen an die Erdbebenkatastrophe vom 1. März 1960 in Agadir werden wach. Wer hier heute über palmengesäumte Boulevards schlendert, sollte nicht meinen, daß diese Stadt mit ihrem prallen Leben vor 25 Jahren noch nicht existiert hat, daß sie erst neben dem eigentlichen Agadir aus der Retorte entstand, nachdem das von der Erde regelrecht verschluckt worden war. In diesem Touristenzentrum Marokkos spricht heute kaum noch jemand von der Schreckensnacht von einst. Bleibt zu wünschen, daß Mexikos Narben ebenfalls bald verheilt sind.

MARTINA SCHLINGMANN

NACHRICHTEN

Geburtstagsparty

In allen europäischen Ländern feiert der Club Méditerranée in diesen Wochen seinen 35. Geburtstag. In Deutschland veranstaltet die älteste Clubferien-Organisation gleich zwei Jubelparties auf dem Rhein: Am 25. Oktober und am 3. November startet die „France", ein Luxusdampfer der Köln-Düsseldorfer, in der Domstadt und fährt Richtung Loreley. Der Clubspaß mit Kabarett, Animation und einer abendlichen Soirée Chic erstreckt sich über drei Tage und kostet 650 Mark.

Zweiter Verkaufsagent

Die Royal Viking Linie mit drei der fünf höchstbewerteten Kreuzfahrtschiffe der Welt (Star, Sky und Sea) will sich jetzt noch intensiver als in den Vorjahren um solvente Kunden in der Bundesrepublik bemühen. Neben Seetours International in Frankfurt, die die Reederei bereits seit 13 Jahren vertritt, wurde mit Hanseatic Tours in Hamburg ein zweiter Verkaufsagent verpflichtet.

Hotel als Veranstalter

Was in Amerika seit Jahren in den Großstädten allgemein üblich ist, daß nämlich die bedeutenden Hotels am Platze Bälle und gesellschaftliche Parties organisieren, wird nun auch in der Bundesrepublik durchgeführt. Nach den Aktivitäten der Münchner Luxusherbergen veranstaltete das Intercontinental in Köln in Eigenregie den Ball am Rhein, eine „Rhapsodie in Schwarz und Weiß". In nur drei Jahren wurde das Fest neben dem Bundespresseball in Bonn zum glanzvollsten Tanz-Ereignis der Region.

Showboat mit Carlo

Die zweitägige Kreuzfahrt „Showboat nach Göteborg" der Stena Line aus Hamburg steht ganz unter dem Motto Unterhaltung. Den Passagieren wird eine abwechslungsreiche Palette aus Show, Musik und Spielen angeboten. Mit dabei sind Stars aus Funk und Fernsehen. Als Moderator wird Carlo von Tiedemann an Bord auftreten. Der erste Trip findet am 15. Oktober ab Kiel statt, weitere Termine für 1985: 16. Oktober, 5. und 6. November, 3. und 4. Dezember. (Auskunft: Stena Line Hamburg, Dammtorstraße 13, 2 Hamburg 36)

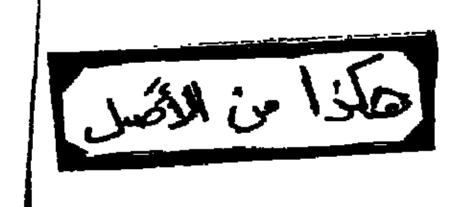
TOURISTIK

NORDSEE · NIEDERSACHSEN · OSTSEE

Was ist noch schöner als der letzte Urlaub?

Die Vorfreude auf den nächsten! Und damit Sie diese Vorfreude so richtig auskosten können — dazu sollen Ihnen die Reiseanzeigen in WELT und WELT am SONNTAG dienen. Zum Planen, Prüfen, Vergleichen — und zum Entscheiden: für den schönsten Urlaub, den Sie je hatten.

Zu jeder Anschrift gehört die Postleitzahl



HOTELS

Oberaula – Im Luftkurort Oberaula bietet das Hotel „Zum Stern" (Familie Karl Lepper, 6435 Oberaula) mit seinen Einrichtungen wie Hallenbad, Sauna, Bräunungsstudio, Kegelbahn und Tennisplätzen Herbstaufenthalte zum Wandern an. Im Preis von 350 Mark sind sieben Übernachtungen mit Vollpension und zwei geführte Halbtagswanderungen enthalten.

München – Viel Leistung und Service für Tagungsteilnehmer bietet in der Zeit vom 1. November 1985 bis zum 20. Februar 1986 das Orbis Hotel in München (Karl-Marx-Ring 87, 8000 München 83). Das Angebot gilt für Tagungsgruppen ab zehn Personen und bietet für 150 Mark pro Person eine Übernachtung im Luxuszimmer, Frühstück, Getränke im Tagungsraum und Lunch-Buffet. Die Benutzung des Tagungsraumes ist im Preis enthalten.

Frankfurt – Das Frankfurter Verkehrsamt hat in Zusammenarbeit mit der Hotellerie der Stadt ein Sonderprogramm unter dem Stichwort „Komm-mit-Angebot" aufgelegt. Es ist bis zum 30. April 1986 gültig und beinhaltet eine Übernachtung im Doppelzimmer zum Einzelzimmerpreis beispielsweise im Steigenberger Hotel (Am Kaiserplatz, 6000 Frankfurt). Geschäftsreisende Damen und Herren sollen angeregt werden, ihren Partner auf die Reise nach Frankfurt mitzunehmen, um die Mainmetropole mit ihren schönen Seiten als „Vergnügungsreisende" zu entdecken. Im Sonderpreis von 269 Mark ist neben der Übernachtung plus Frühstücksbuffet ein Gutscheinheft enthalten für einen Welcome-Cocktail an der Hotelbar, Stadtrundfahrt, Besichtigung des Goethehauses, freier Eintritt im Zoo, Palmengarten und in fast allen Museen.

Hinterzarten – Rössle-Wandertage und Wildwoche nennt das Hotel „Weisses Rössle" (7824 Hinterzarten/Hochschwarzwald) sein Fünf-Tage-Programm, das vom 1. bis zum 11. November gebucht werden kann. Das Arrangement kostet mit Halbpension, geführten Wanderungen und Rucksackverpflegung 495 Mark.

Worpswede – Ferien zwischen Fachwerk und allerlei Federvieh erwarten den Gast, der sich im Niedersachsenhof in Worpswede (Nordweder Straße 19, 2862 Worpswede) einquartiert. Der Hof am Rande des bekannten Malerdorfes in der Nähe von Bremen wurde 1775 im Teufelsmoor gebaut, 1825 abgetragen und am Ortsrand wieder aufgebaut. Übernachtung mit Frühstück kostet 25 Mark pro Tag.

Das Venedig des Nordens: Wo einst Galeeren und Koggen anlegten, starten heute bunte Ausflugsboote zur Grachtenfahrt

Im Herbst ruht sich Brügge vom Trubel aus

Im Herbst wirkt Brügge etwas abgekämpft, die Stadt ruht, atmet nach dem Ansturm der mehr als vier Millionen Reisenden tief durch und rüstet sich für den Winter. Wer das „Venedig des Nordens" in der Nachsaison besucht, findet noch die Ruhe und Weite, um den Zauber der Stadt zu erleben.

Das von Grachten durchzogene und von einem Kanalring umgrenzte Brügge hat sich sein mittelalterliches Bild bewahren können. Die Stadt nimmt den Besucher mit einer Atmosphäre aus musealer Kostbarkeit und vitaler Eleganz gefangen. Ihre Geschichte ist aufs engste mit dem Schicksal der Landschaft verknüpft. Im 12. Jahrhundert legten hier Schiffe aus Florenz und Genua an, und für die Hanse war Brügge eine der wichtigsten Niederlassungen.

Im Mittelalter war sie für lange Zeit die größte und reichste Stadt nördlich der Alpen. Im Jahre 1298 zählte man 10 000 Bürger, was bei vorsichtiger Schätzung einer Einwohnerzahl von 50 000 entsprach. Fast der gesamte Wollhandel der damals berühmten belgischen Tuchindustrie lag in den Händen der Brügger. Die Kunst profitierte vom Reichtum der Stadt. Die flämische Meisterschule unter Hans Memling, Jan van Eyck, Gerard David und Hugo van der Goes schuf hier ihre berühmten Meisterwerke.

Die Hanse ging unter und Brügges Verbindung zum Meer versandete im 16. Jahrhundert. Es verlor seine Bedeutung für den Seehandel, der wirtschaftliche Schwerpunkt des Landes verschob sich nach Norden und Antwerpen wurde zum neuen Handelszentrum. Brügge verarmte mehr und mehr, es war kein Geld da, um vorhandene Bausubstanz abzureißen und durch Neues zu ersetzen.

„Bruges la Morte" – das tote Brügge, so nannte es der belgische Dichter Georges Rodenbach. Unser Jahrhundert erlebt ein wiedererwecktes Brügge; der Bau eines Kanals nach Zeebrügge und die damit entstandene Verbindung mit dem Meer und schließlich der Tourismus haben dieser Stadt inzwischen neues Leben geschenkt.

Obwohl Brügge heute nur noch der Schatten seiner glanzvollen Vergangenheit ist, wird ein eiliger Besuch ihr nicht gerecht. Zu allen Tageszeiten ist es ein Vergnügen, durch die alten Gassen zu streifen, kreuz und quer, über die schmalen, gewölbten und bemoosten Brücken, durch mittelalterliche Torbogen und an den kleinen Stadtgärten vorbei. Aber wohin wir auch unsere Schritte lenken, die Wege führen uns immer wieder zurück zum Mittelpunkt der Stadt, dem Marktplatz.

Wie in allen belgischen Kunststädten, wird auch er von einem Belfried überragt. Die vor 650 Jahren errichteten Hallen, einst Handelszentrum der Stadt, bilden das feste Fundament für einen Koloß, der 85 Meter gen Himmel ragt. Der Blick aus der Höhe des Turmes streift grüne Wälder, flämische Dörfer, die Silhouette der Stadt Gent und am Horizont einen leuchtenden Silberstreifen: In fünfzehn Kilometer Entfernung liegt die Nordsee.

In unmittelbarer Nähe finden wir den anderen Mittelpunkt der Altstadt, den Rathausplatz „De Burg", wo bis in das 15. Jahrhundert die gräfliche Burg stand. Um den Platz gruppieren sich neun Jahrhunderte Baukunst. Die Heilig-Blut-Basilika, in der seit 1149 die Reliquie des Heiligen Blutes aufbewahrt wird und die Mittelpunkt der alljährlichen Prozession am Himmelfahrtstag ist, das Rathaus aus dem Jahre 1376, der Renaissancebau der alten Kanzlei, der unverkennbare Justizpalast und die barocke Propstei.

Ein kurzer Weg führt uns zum 1245 gegründeten Beginenhof. Hier wohnten im Mittelalter nur Frauen; Witwen von Kreuzfahrern, Seeleuten und Unverheiratete, die abseits der Gesellschaft in einer sittsamen Gemeinschaft ohne die strengen Regeln eines Klosters lebten. Bei unserem Spaziergang haben wir auch Zeit, einen Blick in die Kirchen zu werfen, die am Wege liegen. Die Liebfrauenkirche beherbergt Prunkgräber von Karl dem Kühnen und Maria von Burgund, die St. Salvator-Kathedrale ist ein wahres Museum und die Jerusalem-Kirche überrascht durch ihre eigenartige Architektur; sie wurde dem Heiligen Grab in Jerusalem nachgebildet.

Im Groeninge-Museum ist ein weiter Bogen gespannt worden, von den Gemälden flämischer Meister aus dem 15. Jahrhundert bis hin zu den Werken flämischer Expressionisten. In einem alten Krankensaal des mittelalterlichen St. Jansspitals ist das Memling-Museum eingerichtet, wo sechs authentische Gemälde von Hans Memling, dem aus Seligenstadt am Mittelrhein stammenden Maler, ausgestellt sind. Einblick in das tägliche Einerlei unserer Vorfahren vermittelt das Gruuthuse-Museum. Es enthält Sammlungen von Waffen, Möbeln, Porzellan, Teppichen, Hausrat, Zunftgegenständen, Münzen und Spitzen.



Brügges gotisches Rathaus, Symbol des Bürgerstolzes in Vergangenheit und Gegenwart.
FOTO: DIE WELT

Wer pflastermüde geworden ist und wen die Kühle der Tage zwischen Herbst und Winter nicht stört, der besteige eines der Motorboote, die zu einer halbstündigen Kanalrundfahrt ablegen. Wo früher Segler und Lastkähne ihre Fracht aufnahmen, Galeeren und Koggen von See her einsegelten, da tuckern heute die Boote durch das Labyrinth der Grachten. Vom Boot aus zeigt Brügge ein eindringlicheres Gesicht, wirken die Türme, Kirchen, Brücken, Häuser und Paläste noch mächtiger und majestätischer.

Die Stadt und ihre Umgebung sind bekannt als gastronomisches Mekka. Wir beginnen in Ostende im „Lusitania", gutbürgerlich, wo Fisch und Meeresfrüchte fangfrisch zubereitet werden. Am nächsten Abend besuchen wir in Brügge das „Bourgoensche Cryce", in dem die bodenständige belgische Küche durch den Einfluß der neuen französischen Kochkunst eine gelungene Verfeinerung erfahren hat. Höhepunkt der kleinen kulinarischen Reise ist in Damme, dem ehemaligen Vorhafen von Brügge, das „Bruegel", ein Restaurant der Spitzenklasse, das so recht flämische Lebenskunst repräsentiert.

HARALD WATERMANN

*

Auskunft: Belgisches Verkehrsamt, Berliner Allee 47, 4000 Düsseldorf.

ANGEBOTE

Bungalows in der Eifel

Vom 14. Oktober 1985 bis zum 15. März 1986 bieten die Ferienparks Wirftal und Kronenburger See in der Vulkaneifel komfortable Ferienbungalows zum „Langzeitwohnen" an. Die Häuser sind für vier bis sechs Personen komplett ausgestattet, darüber hinaus sind in den Servicezentren jeweils Schwimmbad mit Sauna, Solarium, Restaurant und SB-Laden vorhanden. Egal, wie oft der Bungalow in dieser Zeit benutzt wird, der Ferienspaß kostet ab 995 Mark. (Auskunft: Tourist-Informationen, Vulkaneifel, Postfach 1371, 5568 Daun 1)

Wandern im Harz

Die Harzstädtchen Sachsa und Steina laden auch in diesem Herbst zu ihren traditionellen Wanderwochen ein. Geboten werden sieben Tage Übernachtung mit Frühstück und geführte Halbtages- und Tagestouren ab 167 Mark. (Auskunft: Kurverwaltung, 3423 Bad Sachsa)

Wangerooge im Winter

Die Insel Wangerooge bietet in der Zeit vom 1. November bis zum 22. Dezember und vom 5. Januar bis zum 10. März 1986 ein attraktives Winterprogramm: kunsthandwerkliche Bastelkurse, Töpfern, Bleiverglasen, Buddelschiffbau, Knoten und Spleißen. (Auskunft: Kurverwaltung, Strandpromenade, 2946 Wangerooge)

Preiswert nach Mauritius

Drei-Wochen-Arrangements mit Halbpension in direkt am Meer gelegenen Hotels der Beachcomber-Kette sind am 17. und 24. November bereits zum Zwei-Wochen-Preis ab 5142 Mark zu haben. Im Preis enthalten: Windsurfen, Wasserski, Segeln, Kajaks, Fahrräder, Tennis, Squash und Volleyball, Reit- und Golfmöglichkeiten. (Auskunft: Airtours International, Adalbertstraße 44–48, 6000 Frankfurt 90)

München–Nizza direkt

Jeden Freitag und Samstag bietet Hapag-Lloyd bereits ab 354 Mark Wochen- und Kurzflugreisen nach Nizza an. Im Preis für den Charterflug ab München-Riem sind Hin- und Rückflug, Flughafengebühren und Hoteltransfer enthalten. (Auskunft: City Air Travel, Rotbuchenstraße 1, 8000 München 90)

Ärztlich geleitete Sanatorien und Kliniken

Anzeige

Viele *gute* Gründe sprechen für eine Kur in einem Sanatorium oder einer Kurklinik:

- Als Patient schaltet man leichter und vollkommener vom bedrängenden Alltag ab. Hier – in einer „abgeschirmten Welt" – kann vieles ferngehalten werden, was draußen belastet. Doch was man an Geselligkeit sucht, ist da: die Schwimmhalle, die tägliche Gymnastik, eventuell die Therapie in der Gruppe. Dazu kommt die wohltuende Atmosphäre eines gepflegten Interieurs.
- Durch das Einzelzimmer mit Komfort oder das Appartement mit noch mehr Wohnlichkeit ist ein ganz persönlicher Bereich gesichert. Das ist gut für die notwendige Einstimmung auf eine Kur oder auf die aus einer Überstrapazierung erforderliche Entspannung oder Auspendelung.
- Arzt und Schwester sind in ihrer allgegenwärtigen „Unauffälligkeit" immer da, wenn man sie braucht. Die ständige ärztliche Leitung und Betreuung im Hause ist das besondere Kennzeichen.
- Moderne Sanatorien und Kurkliniken sind Klinik, Sanatorium *und Hotel, nicht selten Luxushotel, in einem:* Für Körper und Seele fällt es hier leichter, sich auf eine neue Lebensweise umzustellen, den Alltag mit anderen Augen zu sehen – um auf die Dauer anders leben zu können.
- Die Auswahl ist groß, die Sanatorien und Kurkliniken haben ihr jeweils spezielles Kurangebot und daher ihren besonderen Ruf. Sie bieten nahezu die ganze Fülle der heute bekannten therapeutischen Möglichkeiten und ihrer besonderen Methoden.

All das macht Sanatorien und Kurkliniken besonders *geeignet für eine Kur nach modernen Maßstäben:*

- Dem Vorbeugen, dem Heilen und der allgemeinen Regeneration kommt gleicher Stellenwert zu.
- Die aktive Mitarbeit des Patienten ist unentbehrlich, um den gewohnten Alltag abzustreifen.
- Sanatorien und Kurkliniken sind keine „Krankenanstalten" mehr und schon gar keine „strengen" Häuser. Ganz im Gegenteil. Auch hier wird die Kur grundsätzlich heiter, wenn auch in einer gezielten Ordnung betrieben, wie sie in einer ambulanten Kur so intensiv oft nicht *möglich ist.*

Vielfältige Anregungen und Informationen über Urlaub und Freizeit erhalten Sie jeden Freitag in der WELT und jeden Sonntag in WELT am SONNTAG.

Reiseanzeigen helfen mit, Urlaub, Freizeit und Wochenende richtig zu planen. Studieren Sie die Anzeigen der Reiseteile von WELT und WELT AM SONNTAG, und Sie werden jede Menge verlockender Angebote entdecken.

Anzeigen-Bestellschein für

FERIENHÄUSER · FERIENWOHNUNGEN

1 Mindestgröße 10 mm/1sp. = DM 111,72	**4** 25 mm/1sp. = DM 279,30	**5** 30 mm/1sp. = DM 335,16
2 15 mm/1sp. = DM 167,58		
3 20 mm/1sp. = DM 223,44	**6** 15 mm/2sp. = DM 335,16	

Anzeigen in der Rubrik „Ferienhäuser und Ferienwohnungen" kosten bis zu einer Höhe von 30 mm einspaltig bzw. 15 mm zweispaltig DM 11,17 inkl. MwSt. pro Millimeter, ohne Wiederholungsnachlaß. Die normale Druckzeile kann ca. 35 Buchstaben bzw. 4 bis 5 Wörter enthalten. Anzeigenschluß ist jeweils montags 14 Uhr vor dem Erscheinungstermin.

Rustikales Blockhaus im Naturschutzgebiet an der Eider, für 4–6 Personen noch frei.

Mindestgröße 10 mm/1spaltig. Alle Anzeigen werden mit Rand versehen. Standardgestaltung



An DIE WELT/ WELT am SONNTAG, Anzeigenabteilung, Postfach 10 08 64, 4300 Essen 1

01-188

Hiermit bestelle ich eine Anzeige für die Rubrik „Ferienhäuser und Ferienwohnungen" in der Höhe von ______ Millimetern ____ spaltig zum Preis von __________ DM.

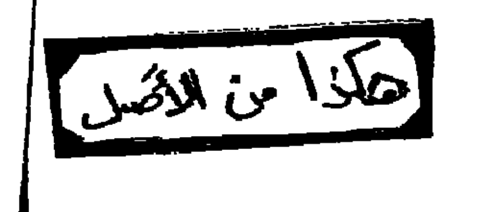
Bitte veröffentlichen Sie das Inserat am Freitag, dem __________ in der WELT sowie am *darauffolgenden Sonntag in WELT am SONNTAG.*

Name ______________________

Straße/Nr. ______________________ Telefon __________

PLZ/Ort ______________________

Der Text meiner Anzeige soll lauten:



SCHACH MIT GROSSMEISTER LUDEK PACHMANN

Vor mehr als 15 Jahren spielte Dr. Hübner in der deutschen Studentenmannschaft gegen USA eine komische Partie: 1.c4-remis angeboten und vom Gegner angenommen. Aber der tschechische Schiedsrichter dieser „Studentenolympiade" war nicht zufrieden, ordnete eine neue Partie an, die dann – wenn ich mich richtig erinnere – noch extravaganter verlief – und zwar so: 1.c4 c5 2.Da4 Sf6 3.Dd7:+ Dd7: 4.Sf3 Dd2:+ 5.Ld2: und nach fünf weiteren Zügen remis. Der Schiedsrichter war wiederum unzufrieden – nicht so ganz ohne Grund – verlangte eine neue, dritte Partie, Dr. Hübner weigerte sich aufzutreten, wurde kontumaziert, und die deutsche Mannschaft verlor den 2. Platz dieser Meisterschaft.

In Tilburg wurde nun in der 12. Runde folgende Partie gespielt: Miles – Dr. Hübner: 1.d4 e5 2.de5: Dh4!? 3.Sf3 Da4!? 4.Sc3 Da5 5.e4 und remis, natürlich in einer für Schwarz verlorenen Stellung. Es gibt im internationalen Schach häufig verabredete „Großmeisterremisen", aber kaum so originelle, wie die Dr. Hübners! In der letzten Runde des „Interpolis-Turniers" war es natürlich anders. Da mußte unser Spitzenspieler gewinnen, um den 1. Platz mindestens zu teilen, er *kämpfte* gegen einen sicherlich nicht angenehmen Gegner mit schwarzen Steinen und schaffte es:

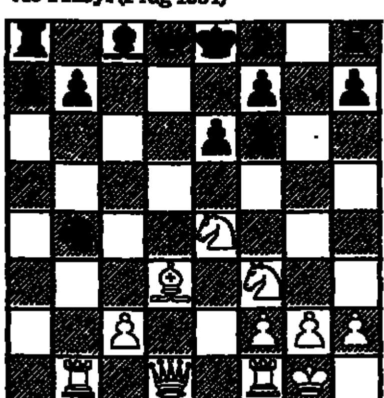
Sizilianisch. Romanischin – Dr. Hübner.

1.e4 c5 2.Sc3 Sc6 3.f4 (Der ukrainische Großmeister brauchte auch vollen Punkt, deshalb spielt er diese weniger übliche Variante!) g6 4.Sf3 Lg7 5.Le2 (Nach 5.Lb5 ist Sd4 eine gute Erwiderung, die Stellung nach 5.Lc4 e6 6.f5!? gilt als sehr unklar.) d6 6.0-0 e6 7.Lb5 (Also nun „auf Fortsetzung"!) Ld7 8.Lc6: Lc6: 9.d3 Se7 10.De1 0-0 11.Dh4 Ld7 12.Le3 b6 13.d4 f5! (Die Schwächung des Be6 wird durch die Aktivierung schwarzer Figuren voll ersetzt!) 14.dc5: fe4: 15.Se4: Sf5 16.De1 bc5:! (Besser als dc, wonach Weiß auf e4 einen ausgezeichneten Stützpunkt behielte.) 17.Td1 De7 18.c3 Tae8 19.Lc1 Lc6 20.Tf2 Ld5 21.Te2!? (Natürlich wäre 21.a3 Lb3 sehr ungemütlich!) Lc4 22.Tf2 La2: 23.g4 Lb3 24.Tdd2 Sh6 25.Sd6: Td8 26.g5 Td6: 27.gh6: Lh6: 28.Td6: Dd6: 29.Se5 De7 30.Le3 Ld5 (Die Partie ist entschieden – gegen den Mehrbauern und angesichts der entblößten Diagonale a8-h1 ist Weiß machtlos!) 31.c4 La8 32.Da5 Db7 33.Sf3 Lf4: 34.Lc5: Lc7 35.De1 Tf6! (Natürlich nicht Tf3:? 36.De6:+ Kg7 37.De7+ mit Dauerschach.) 36.Kf1 Db3 37.Sd2 Dh3+ 38.Ke2 Tf5 39.Tf5: Df5: 40.Df2 Df2:+ 41.Lf2: Lh2: 42.La7: g5 43.b4 h5 44.b5 Kf7 45.c5 Ld5 46.c6 Lf4 47.Le3 Ke7 48.Lc5+ Kd8 49.Sf3 (Sonst läuft einfach der h-Bauer!) Lc4+ 50.Kf2 Lb5: 51.Lb6+ Kc8 52.Le3 Le3:+ 53.Ke3: g4 54.Sg5 h4 55.Se6: h3 56.Kf2 h2 57.Kg2 g3 aufgegeben (58.Sd4 Ld3 nebst Le4+).

Und so war das Endresultat dieses zweirundigen Turniers: Dr. Hübner, Kortschnoi und Miles 8½, Ljubojević 7, Polugajewski, Romanischin und Timman 6, Dschindschichaschwili 5½.

Lösung vom 4. Oktober

(Kg4, Ta7, Bc5, h7; Kd5, Th1, Bf6): 1. . . . Kc6! (Kc5:? 2.Ta5+ nebst Th5, Ke6? 2.c6, Th6 2.Tc7! Ke6 3.c6! Kd6 4.Tf7 u. g.) 2.Kf5 (2.Ta6+ Kb5!) Th6! 3. Tg7 (3.Ke6 Kc5: 4.Td7 Kc4=) Kc5:! 4.Ke6 Kd4 5.Kf7 f5 remis Osmanović-Příbyl (Prag 1984)



Weiß am Zug gewann
(Kg1,Dd1,Tb1,f1,Ld3,Se4,f3,Bc2,f2,g2,h2;Ke8,Dd8,Ta8,h8,Lc8,f8,Sb4,Ba7,b7,e6,f6,f7,h7)

DENKSPIELE

Schnipp-Schnipp-Schnapp

Mit genau drei Schnitten sollen Sie dieses Band, das fünf Quadrate lang ist, so zerlegen, daß Sie die entstehenden vier Teile zu einem großen Quadrat zusammenlegen können.

Kalendergeschichten

Shakespeare starb am 23. 4. 1616 und Cervantes starb ebenfalls am 23. 4. 1616. Trotzdem lebte Shakespeare zehn Tage länger. Wissen Sie warum?

Trimmels Fahrten

Trimmel fährt gewöhnlich mit dem Fahrrad zur Arbeit. Da er heute eine Panne hat, nimmt ihn den halben Weg ein Pkw mit, der zehnmal so schnell fährt, wie er per Rad. Die zweite Hälfte fährt er mit einem klapprigen Lieferwagen, der nur halb so schnell ist, wie er hoch zu Rad. Kommt Trimmel früher oder später zur Arbeit?

Zwei Punkte Unterschied

Das Wort mit „o" erheben heute viele. Das Wort mit „ö" verlangen sie meist.

Kurios, Kurios

Da gibt es zwei zweistellige Zahlen und ihre Quadrate, die sich nur durch ihre Ziffernfolge unterscheiden. Welche sind es?

Wenn Quadrate farbig sind

Ein Quadrat ist schachbrettförmig in kleinere Quadrate unterteilt (es *sind weniger als 64*). Jedes Feld zeigt eine von sechs verschiedenen Farben. Jede Farbe ist mit einer unterschiedlichen Anzahl von Feldern vertreten, die jeweils eine ungerade Zahl ergeben. Wie viele Felder umfaßt das Quadrat?

Auflösung vom 4. Okt.

Anti-Magie

Dies ist eine mögliche Lösung des antimagischen Quadrats:

5	7	3	= 15
1	8	9	= 18
2	6	4	= 12
13 8	21	16	17

Wie die Würfel fallen

Mit dem Wurf 2–4–5 erhalten Sie die zwölf Zahlen: 5–4=1/2 / 5–2=3 / 4 / 5 / 2+4=6 / 2+5=7 / 2x4=8 / 4+5=9 / 2x5=10 / 2+4+5=11 / 5-2x4=12

Homonym

Der Filmende fürchtet das nahe Filmende

Das große Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

239

Wie der Urlauber Montezumas Rache entgehen kann

Wohlbehütete Nationalkicker werden ebenso heimgesucht wie Geschäftsreisende, die für ein paar Tage tropische Gefilde streifen. Die Touristen allerdings haben unter dem in vielen Ländern schon unvermeidlich erscheinende Reisedurchfall am meisten zu leiden. Schon in den ersten Tagen überfällt sie die Pein urplötzlich mit Bauchkrämpfen und schier unbezwingbarem Stuhldrang. Sie fühlen sich elend, abgeschlafft, der Spaß am Urlaub ist ihnen gründlich vergangen.

Das subjektive Krankheitsgefühl steht allerdings im krassen Gegensatz zu der tatsächlichen Gesundheitsstörung. Sie ist für die Mediziner eine Lappalie, die nach drei bis fünf Tagen mit oder ohne Medikamente vorübergeht. Mit Medikamenten allerdings meist rascher, vor allem aber beschwerdefreier. Von der medikamentösen Vorbeugung des Reisedurchfalls raten die Experten ab. Ende Januar dieses Jahres hat sich zum Thema Reisediarrhöe eigens eine Expertengruppe in Washington getroffen, um den Stand des Wissens zu bilanzieren und praktische Ratschläge auszuarbeiten, die weltweit beachtet werden sollten. Eine kategorische Empfehlung: *keine Antibiotika* zur Vorbeugung von Reisedurchfall.

MEDIZIN auf Reisen

Es gibt zwar Studien, die vermuten lassen, daß sich Montezumas Rache mit bestimmten Antibiotika weitgehend verhüten läßt. Den Experten erscheinen aber die Risiken zu groß. Genauer: die möglichen Antibiotika-Nebenwirkungen. Dieses Risiko halten die Experten nicht für gerechtfertigt, denn die Krankheit läßt sich in den allermeisten Fällen mit geringem Aufwand (wenige Tabletten) beherrschen, ohne dabei größere Risiken einzugehen. Die Tropenreisenden sollen zur Selbsttherapie der Reisediarrhöe zwei Präparate einpacken. Einmal das Loperamid (im Handel als Imodium) und ein antibakteriell wirkendes Präparat (zum Beispiel eine Zubereitung des Cotrimoxazol, unter zahlreichen *Markennamen* im Handel) das allerdings nur dann eingesetzt werden soll, wenn zu den Durchfällen noch Fieber kommt. Wird der Zustand unter Selbsttherapie mit der antibakteriellen Substanz nicht innerhalb von 24 bis 48 Stunden spürbar besser, sollte nicht gezögert werden, einen Arzt zu rufen. Es könnte Schlimmeres dahinterstecken. Vor allem, wenn Kinder in südlichen Regionen an Durchfall erkranken, sollte man nicht lange selbst herumdoktern, bei ihnen ist nämlich die Gefahr recht groß, durch den Durchfall-bedingten Wasserverlust schwer zu erkranken. Freilich: Der Durchfall muß keine unvermeidbare Begleiterscheinung des Urlaubs werden. Einige wenige Verhaltensmaßregeln können, wenn sie konsequent beachtet werden, *sehr hilfreich sein. Die Amerika*ner haben eine sehr griffige Formel gegen den Durchfall formuliert: „Boil it, cook it, peel it or forget it". Also: nur Gedünstetes, Gekochtes oder Geschältes essen, und vor allem die kalten oder lauwarmen Buffets in manchen Feriendörfern vergessen, denn die sind geradezu eine Durchfall-Garantie. Da soll man sich schon genau ansehen, was man auf den Teller häufelt; soßentriefende Salate, lauwarme Fisch- und Fleischspeisen sind riskant. Man sollte sich merken: Zum Reisedurchfall kommt es nur, wenn mehr Bakterien in den Körper gelangen als die Abwehr vertilgen kann.

JOCHEN AUMILLER

BRIDGE

Problem Nr. 21/85

	Nord	
	♠ 4 3 ♡ A 7 6 5 4 2 ♢ A K 8 ♣ A D	
West ♠ 10 9 8 7 6 5 ♡ – ♢ D 6 5 4 ♣ B 10 6	N / W O / S	**Ost** ♠ B ♡ D B 10 9 8 ♢ 10 9 3 ♣ 9 5 4 2
	Süd ♠ A K D 2 ♡ K 3 ♢ B 7 2 ♣ K 8 7 3	

Süd spielt „6 Sans-Atout". West greift mit der Pik-Zehn an. Wie gewinnt Süd seinen Schlemm?

Lösung Nr. 20/85

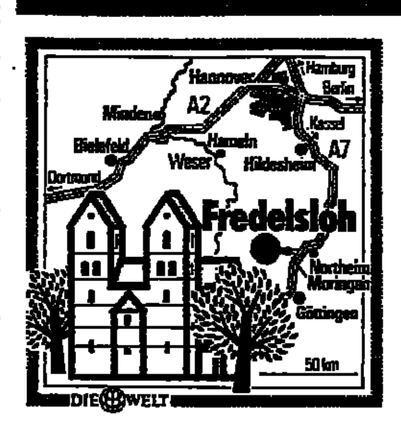
Ost nimmt den Pik-Angriff mit der Dame und spielt den König sowie klein-Pik nach. Süd nimmt die dritte Pik-Runde und wirft am Tisch zwei Cœurs ab. Es folgt Karo-Fünf zur Neun. Falls Ost mit dem König nimmt, macht der Tisch vier Karo-Stiche, die zusammen mit dem Treff-Impaß zum Gewinn ausreichen. Ost bleibt deshalb klein. Es folgt Treff. Gibt Ost den König, läßt ihn Süd bei Stich; legt Ost klein, nimmt Süd mit der Dame (auch das As würde genügen), geht mit Karo-As zum Tisch und bringt erneut Treff. Legt Ost klein, nimmt Süd; setzt Ost seinen König ein, läßt Süd ihn den Stich machen. So kann es Süd einrichten, daß Ost den Treff-Stich erhält und nicht etwa West, der mit seinen hohen Piks bedrohlich auf der Lauer liegt.

REISE ● WELT
MAGAZIN FÜR DIE FREIZEIT
mit Auto, Hobby, Sport, Spiel
Verantwortlich: Heinz Horrmann
Redaktion:
Birgit Cremers-Schiemann
Heinz-R. Scheiko
Godesberger Allee 99, 5300 Bonn 2
Telefon (02 28) 30 41

AUFLÖSUNG DES LETZTEN RÄTSELS

WAAGERECHT: 2. REIHE Neuschwanstein – Japan 3. REIHE L. K. – Emilia – Orion 4. REIHE Faraday – Storm 5. REIHE Tenor – Iwrith – Asa 6. REIHE He – See – Mauren 7. REIHE Butler – Elton 8. REIHE lose – Presse – Amok 9. REIHE Tara – Bergamo 10. REIHE Namur – Gneis – E. N. 11. REIHE skr – Nantes – Aland 12. REIHE Silage – Ar – Eid 13. REIHE Meran – Brise – Tm 14. REIHE Spanierin – Elm 15. REIHE Totem – Turban 16. REIHE Peso – selig – I. S. 17. REIHE Erb – Ir – Io – Kris 18. REIHE Kalman – Karosse 19. REIHE un – Agora – an 20. REIHE Bei – Doberan – Libelle 21. REIHE André – Arara – Baribal
SENKRECHT: 2. SPALTE Elfenbeinkueste – Kuba 3. SPALTE Tukan – Uelar – Osmanen 4. SPALTE Rotte – Salto – Id. 5. SPALTE Schar – Turin – Ems 6. SPALTE Hagar – Smaragde 7. SPALTE Weaver – Napp – Iba 8. SPALTE Amy – Paraguay – Aba 9. SPALTE Ni – Isar – one – Sieger 10. SPALTE Slowenen – Biber – Ora 11. SPALTE Tigre – Ge – Reel – rar 12. SPALTE Lea – Essen – Il – ana 13. SPALTE Stele – Asiago 14. SPALTE Knuth – Bi – Ren – Kalb 15. SPALTE Moses – Titania 16. SPALTE Jordan – Aetius – Br 17. SPALTE arm – Ag – Lim – K. o. – El 18. SPALTE Aroma – Ebers – L. R. 19. SPALTE Laotse – Omen – Ala – Isola 20. SPALTE NN – Anakonda – Ms – Segel = JUNGAKADEMIKER

AUSFLUGSTIP



Anreise: Auf der Autobahn A 7 Hannover–Kassel bis zur Abfahrt Northeim-West. Dann auf der gut ausgebauten Landesstraße über Moringen nach Fredelsloh.
Unterkunft: Hotel und Restaurant „Jägerhof", 3413 Moringen-Fredelsloh; Doppelzimmer mit Frühstück 75 Mark, Einzelzimmer mit Frühstück 40 Mark.
Auskunft: Verkehrsamt der Gemeinde Moringen, Rathaus, Moringen

Fredelsloh am Solling

Das landschaftlich reizvoll gelegende Künstlerdorf Fredelsloh am Solling – heute ein Ortsteil der Gemeinde Moringen im niedersächsischen Landkreis Northeim – kann auf eine Tradition verweisen, die im Mittelalter in diesem beschaulichen Dorf begann: die Töpferei. Ein außerordentlich reichhaltiges Tonvorkommen war die Grundlage dafür.

Freilich ist aus dem „Töpferdorf Fredelsloh" längst ein Künstlerdorf geworden, denn heute gibt es hier neben herkömmlichen Produktionsbetrieben für einfaches, gediegenes Gebrauchsgeschirr auch Künstler, deren Arbeiten in hohem Maße Individualität ausweisen. Allen voran die Keramikerin Helma Klett, auf deren Töpferhof man eine Vielfalt an kreativen Formen und Glasuren zu sehen bekommt.


Im Künstlerdorf Fredelsloh hat Keramik Tradition.

In der urgemütlichen Kaffee- und Teestube wird Selbstgebackenes zu annehmbaren Preisen serviert. Bäuerliches, handgearbeitetes Gebrauchsgeschirr – basierend auf den bekannten schlesischen Vorbildern von Bunzlau – findet man in großer Auswahl in den Töpfereien Greulich und Buchholz. Beide Handwerksbetriebe sind bekannt für den sogenannten „Bunzeltippel", eine besondere Technik in der ornamentalen Gestaltung.

Besuchenswert ist auch die Drechslerei Estibalez. Dieser Holzgestalter präsentiert aus edlen Hölzern Arbeiten von gediegener Oberflächenbehandlung. Freunde des Blaudrucks finden bei Dieter Stökkemann, Schafanger 6, wunderschöne Stoffdruckmuster im sogenannten Handmodel-Reserve-Druck.

Freilich sollte man auch das imponierendste Bauwerk Fredelslohs gesehen haben, die gut 800 Jahre alte St. Blasii-Basilika. Dieses großartige, romanische Gotteshaus grüßt weit in den Solling hinein.

In Fredelsloh wird selbstverständlich auch gut gegessen. Im „Jägerhof" von Hubert und Luise Menge kann man entweder im urgemütlichen „el toro" sitzen und sich für leckere Steaks mit würziger „Chimichuri" entscheiden, oder sich in der eleganten „Pfeffermühle" mit Spezialitäten verwöhnen lassen.

WERNER KURLAND-STERN

Wer von den vielen Burgen aus, die wie eh und je die Romantiker anziehen, über die herbstlichen Moselschleifen blickt, erlebt ein Naturschauspiel, dessen Schönheit und Eigenart einmalig ist. Das gilt besonders jetzt, wenn das Laub von Reben und Bäumen sich allmählich zu verfärben beginnt.

Mosel-Romantik: Burgruinen hoch über dem Fluß

Die Abendsonne fällt leuchtend durch die Rundbögenfenster der Ruine Grevenburg hoch über Trarbach. Unten windet sich silbern das Band der Mosel, still liegen die Häuser des gegenüberliegenden Stadtteils Traben, dahinter steigen die Weinberge auf, den Eifelhöhen entgegen. Die ohnehin sanften Linien der Mosellandschaft sind in der Dämmerung wie mit dem Weichzeichner gezogen, die Flußschleifen bringen noch mehr Rund ins Bild, und die Burgruinen tuschen einen Hauch romantischer Tristesse hinein.

Das Naturtheater, das der römische Dichter Ansonius in seiner Hymne an die Mosel besang, mußte noch ohne jene Kulissen-Versatzstücke auskommen, die heute an kriegerische Zeitläufte gemahnen. Die Grevenburg, um 1350 erbaut, wechselte in europäischen Kriegswirren dreizehnmal den Besitzer, erlag sechs Belagerungen und wurde siebenmal – 1734 endgültig – zerstört.

In die Lieblichkeit der Mosellandschaft fällt mancher Wehmutstropfen. Wie auch die feine Säure des rechten Moselrieslings nichts mit jener Verschönerung durch die Sonne von Frankenthal zu tun hat (so genannt nach dem Ort eines bedeutenden Zuckerproduzenten). Und sauer wird den rechtschaffenen Moselwinzern auch das Werkeln im Weinberg: 1400 Stunden Zeit brauchen sie, um ein Hektar voll Reben an schwer zugänglichen Hanglagen zu beackern – im Vergleich dazu braucht's in einem Pfälzer Wingert um 700 Stunden. Dafür erhält der Moselweinbauer auch nur 1,50 Mark pro Liter, der Pfälzer aber zwei Mark.

Wer sich einmal in den Moselwein verliebt hat – ob er nun Zeller Schwarze Katz, Wehlener Sonnenuhr oder Zeltinger Himmelreich heißt –, wer sich wie Weiland Erzbischof Boemund II vom „Bernkasteler Doktor" kurieren ließ, der mag diese Sätze von Binding bestätigen: „Man schmeckt den Schiefer im Wein, man atmet ihn in der Luft, man riecht ihn nach flüchtigem Regen, wenn die Sonne die porösen Schichten eilig trocknet und das samtene metallene Grau wieder aufblitzt unter den Rebstöcken, als ob die Trauben auch vom Boden noch die zurückgeworfenen Sonnenpfeile aufzusammeln hätten. Der Wein macht sich nicht wichtig. Leicht, flüchtig, fein und hell, wie eine liebenswürdige Musik, die nachklingt, ohne Körper und Gemüt zu belasten – nimmt er kaum Besitz von Dir. Er läßt sich genießen, das ist seine Ehre, das ist sein Ehrgeiz." So spricht der Kenner.

Wer's noch nicht ist, kann es im Mosel-Wein-Museum werden. In Kues, der weniger überlaufenen Seite des Zwillingsstädtchens Bernkastel-Kues, hat sich auf dem Gut des St. Nikolaus Hospitals ein weinkulturelles Zentrum etabliert. Im Erdgeschoß sind Geräte ausgestellt, die der Winzer für seine Arbeit im Weinberg und im Keller benötigt, im festlichen Obergeschoß eine reiche Gläsersammlung. Stündlich werden Führungen mit Weinprobe durch das Museum veranstaltet (es ist bis 31. Oktober noch täglich außer montags zwischen 10 und 17 Uhr geöffnet, vom 1. November bis 15. April von 14.30 bis 17 Uhr). Hacken, Tragekorb und „Bubbelkrug" für den aus gewässertem Trester und Zucker hergestellten Trunkwein, veranschaulichen den harten Alltag der Winzer, kostbare Römer, Humpen und Pokale erzählen vom Genuß.

Wie sich Geschichte, Wein und Kultur in dieser Landschaft vermischen, beweist aufs Großartigste der Landbesitz, auf dem sich das Museum befindet. Das St. Nikolaus Hospital, das sich durch den Wein erhält, ist das 500 Jahre alte Vermächtnis eines überragenden Denkers, fest begründet auf die besten Lagen der Mittelmosel. Nikolaus von Kues, Kardinal und Philosoph, der in seinem visionären Werk „De pace fidei" versuchte, die Weltreligionen zu vereinen und den Gedanken von der coincidentia oppositorum (von der Eintracht in der Vielheit) formulierte, hat das Cusanus-Stift als Altenheim bestimmt. Und den interessierten Gruppen, die in der alten Bibliothek die wertvolle Hinterlassenschaft des Cusanus – frühe Handschriften, deren älteste aus dem 9. Jahrhundert stammt, erste Gutenberg-Drucke beispielsweise – bewundern, begegnen in dem eindrucksvollen Kreuzgang des Stifts freundliche alte Herren in Filzpantoffeln, die hier zuhause sind. Sie speisen in einem barocken Sälchen und feiern den Gottesdienst in einer kostbaren mittelalterlichen Kirche. Stille und Zufriedenheit von Pfründner-Generationen atmen die Mauern wie den Geist des Stiftes.

Zeugnisse vom Leben und Werk des Kardinals birgt sein Geburtshaus am Nikolausufer in Kues, das aber nicht nur Museum sein möchte, sondern eine lebendige Stätte der geistigen Begegnung mit Musikmatinées, Dichterlesungen, Vorträgen und Gesprächen. (Öffnungszeiten: bis 31. Oktober Dienstag bis Samstag zehn bis zwölf und 14.30 bis 17 Uhr, Sonn- und Feiertag zehn bis zwölf Uhr, danach bis Mitte April Dienstag bis Freitag um 14.30 bis 17 Uhr).

Etwas weniger philosophisch fallen in der Regel die Gespräche der Zecher aus, die in einem der vielen gemütlichen Weinkeller oder einer der patinabesetzten Stuben die regionalen Kreszenzen kosten. In winkligen kopfsteingepflasterten Gassen, vorbei an Fachwerkhäusern mit Moselprägung – die Balken sind nicht gerade, sondern geschwungen mit knospenartigen Auswüchsen – haust deutsche Romantik. Weshalb es denn auch viele Niederländer, Briten und Amerikaner hierher zieht, vor allem zur Zeit der Weinfeste und zur Zeit der Lese.

Dann ist es schwer, ein freies Quartier im Hotel oder beim Weinbauern zu finden. Während der Lese haben die Winzer genug mit den Trauben zu tun und können sich darum weniger um die Gäste kümmern. Für Wanderer und Fotoamateure ist es dennoch die schönste Zeit.

BIRGIT CREMERS

*

Auskunft: Fremdenverkehrsverband Rheinland-Pfalz, Postfach 14 20, 5400 Koblenz.